

Zwenter Abschnitt

Von den Dekokten.

§. 42.

Was Dekokte seyn?

Eine flüssige Arznei, die aus einer Feuchtigkeit bestehet, welche mit einer gewissen Materie dem Feuer ausgesetzt und gekocht wird, um letztere ganz oder nur zum Theil aufzulösen, wird eine Abkochung, Dekokt, Absud, decoctum, apozoma genannt. Vergleicht man die Dekokte mit den Aufgüssen, so wird man finden, daß sie beyde in allen Stücken übereinkommen, nur das einzige ausgenommen, daß jene durch Kochen, diese aber ohne Kochen bereitet werden; nur hierinnen sind sie von einander unterschieden. Das Kochen unterscheidet sich von der Digestion blos durch den stärkern Grad der Wärme, der bis zum Sieden gehet.

§. 43.

Was zu den Dekokten erfordert wird.

Da die Dekokte durch Auflösung einer gewissen Materie von einer Feuchtigkeit vermittelst des Kochens

Kochens bereitet werden §. 42., so werden zu den Dekokten zwei Stücke erfordert,

- 1) eine durch Kochen aufzulösende Materie;
- 2) eine Feuchtigkeit, welche jene entweder ganz oder zum Theil durch Kochen auflöset.

§. 44.

Beschaffenheit der durchs Kochen aufzulösenden Materie.

Die durchs Kochen ganz oder zum Theil aufzulösende Materie muß arzneiische Kräfte und zwar solche besitzen, die durch das Kochen nicht verloren gehen, nicht geschwächt, nicht verderbt werden, auch nicht vom Kochen eine schädliche, widerliche oder unangenehme Eigenschaft erhalten, und ihre Bestandtheile und Kräfte nicht durch Infundiren oder Einweichen allein, sondern entweder gar nicht oder sehr schwer, sondern nur durch Kochen allein der Feuchtigkeit mittheilen. Sie ist entweder nur eine Ingredienz, oder besteht aus mehreren, und wird aus den drei Naturreichen genommen.

§. 45.

Beschaffenheit der zu den Dekokten zu nehmenden Feuchtigkeit.

Die Feuchtigkeit, die zu den Dekokten genommen werden soll, muß so seyn, daß sie die durch Kochen

Kochen aufzulösende Materie ganz oder zum Theil auflöset und daß sie das Kochen vertragen kann, ohne daß sie selbst verdirbt. Hierzu schickt sich am besten gemeines, reines, gutes Fluß- oder Quellwasser und dasselbe wird auch hierzu gewöhnlicher Weise genommen. Destillierte Wasser schicken sich nicht zu den Dekokten. Denn sie haben entweder vor dem gemeinen Wasser einige Kräfte und Bestandtheile voraus oder nicht. Im letztern Fall sind sie nicht besser als gemeines Wasser und im ersten Fall gehen von dem Kochen ihre Kräfte und Bestandtheile verloren und alsdenn sie auch nicht besser als gemein Wasser. Die Alten nahmen zu ihren Dekokten Wasser mit Honig vermischt, allein heut zu Tage thut man lieber zu den Dekokten, wenn sie fertig sind, den Honig dazu. Wein schickt sich mehr zu Aufgüssen als zu Dekokten; denn wenn er auch gleich in noch so gut verschlossenen Gefäßen gekocht wird, so verdirbt er doch. Spiritus vertragen in wohl verschlossenen Phiole oder Kolben das Kochen ohne merklichen Verlust, Schaden oder Veränderung und sind daher in dieser Rücksicht zu den Dekokten weit schicklicher als Wein; werden aber fast gar nicht zu den Dekokten genommen und solchen lieber, wenn sie fertig und kalt worden sind, beigemischt, wenn sie sa dazu kommen sollen. Auch Milch, Molken, Bier, Essig allein oder mit Wasser vermischt nimmt man bisweilen zu den Dekokten.

Die Qualität und Quantität der durch Kochen aufzulösenden Materie.

Wenn man ein Dekokt mit Wasser machen will, so muß man die Materie, welche mit dem Wasser gekocht werden soll, nach ihrer Beschaffenheit, Mischung, Bestandtheilen und Kräften wohl kennen und wissen, ob sie sich auch ganz oder zum Theil in Wasser auflösen lasse. Hat sie diese Eigenschaft nicht, so taugt sie nicht zu einem Dekokt mit Wasser. Alle vollkommene und unvollkommene Metalle, Steine, Erden, Harze, Schwefel, schwefelichte und fette Körper, Spiesglas, Zinnober, gebrannte oder calcinirte Knochen theilen allein ohne Zusatz dem Wasser nichts mit, wenn sie gleich damit gekocht werden, und sind also zu mit Wasser zu machenden Dekokten untauglich. Das Quecksilber scheint hier eine Ausnahme zu machen. Denn ob man gleich findet, daß dasselbe, wenn man es mit Wasser gekocht hat, nichts an seinem Gewichte verloren hat, so will man doch bemerkt haben, daß Wasser mit Quecksilber abgekocht Würmer abgetrieben habe. Ich weiß nicht, ob man das bemerkt hat. Daß man wahrgenommen habe, daß nach dem Gebrauch des mit Quecksilber abgekochten Wassers Würmer abgegangen sind, das will ich nicht läugnen. Aber wie oftmals gehen nicht Würmer von selbst und nach genommenen gewissen Speisen und Geträn-

Getränken ab. Hat man nun zu eben der Zeit mit Queckſilber abgekochtes Waſſer getrunken, ſo ſchreibt man dieſem mit Unrecht den Abgang der Würmer zu, der doch von einer ganz andern Urſache herrühret. Was werden Metalle, Steine, Erden, Harze, ich meine eigentliche Harze, Schwefel, und ſchwefelichte Körper, Fett, Griesglas und gebrannte oder calcinirte Knochen dem Waſſer, wenn ſie ganz alleine ohne Zuſatz damit gekocht worden, mittheilen? was wird gebranntes Hirschhorn dem Waſſer bey dem Kochen für Kräfte geben? Gleichwohl ſiehet man Vorſchriften, in welchen wider dieſe Regel gehandelt iſt, genug. Ferner müſſen alle diejenigen Materien, welche durch Kochen ihre Arzneikräfte, flüchtigen und wirſamen Theile verlieren, oder ihre Arzneikräfte dem Waſſer beym bloßen Infundiren oder Einweichen mittheilen, nicht mit Waſſer gekocht, ſondern bloß mit Waſſer infundirt oder zuletzt, wenn das Kochen ſchon geſchehen iſt, dazugethan werden. Auch die Dauer und der Grad des Kochens muß nach Verſchiedenheit der Materien verſchieden ſeyn. Manche erfordern langes und ſtarkes Kochen, als Hirschhorn und harte, feſte, trockne Holzer und Rinden. Dieſe und andere ähnliche harte Subſtanzen muß man wohl drei, vier bis ſechs Stunden lang kochen und lieber vorher in kochend heißem Waſſer einweichen, damit das Waſſer bey nachherigem Kochen deſto beſſer in ſie wirken könne. Alle Materien aus dem Pflanzenreiche, die eine Brechen, Purgieren oder Laxieren machende

Kraft besitzen, verlieren durch langes, anhaltendes und starkes Kochen ihre Brechen machende, purgierende und laxierende Kraft. Die Sennesblätter, die nach einer warmen Digestion oder Infundierung ein nicht unangenehmes Laxiermittel abgeben, liefern nach einem stärkern oder längern Kochen ein schleimiges, eckelhaftes und Schmerzen erregendes Dekokt. Die Laktigenwurzel wird durch langes Kochen bitter und widerlich, da sie hingegen kalt oder warm infundirt einen süßen Aufguß giebt. Die Haselwurzel, die Brechen macht, verlieret durch langes Kochen ihre Brechen machende Kraft und wird mehr urintreibend. Bittere Sachen, als Bermuth, rothe Enzianwurzel, Koloquinten bekommen durch ein lange währendes Kochen einen sehr widerlichen Geschmack. Viel Schleim enthaltende Vegetabilien theilen dem Wasser, wenn sie zu lange gekocht werden, zu vielen Schleim mit und machen dadurch das Dekokt widerlich und eckelhaft. Frische, zarte und weiche Pflanzentheile, die schon bey der Infusion dem Wasser ihre wirksamen Bestandtheile mittheilen, müssen gar nicht oder höchstwenig gekocht werden. In einigen Fällen entsteht durch das Kochen eine offnbare Trennung der Bestandtheile des Arzneymittels. So vereiniget sich z. B. wenn man Mandeln mit kaltem Wasser abreibt, ihr Del, das mit ihren schleimigten und andern auflöselichen Bestandtheilen vermischt ist, mit dem Wasser und macht eine milchartige Feuchtigkeit, die man eine Emulsion nennt, kocht man aber die Mandeln mit Wasser, so sondert sich das

das Oel ab und schwimmt auf der Oberfläche des Wassers, und dieses erfolgt auch, so bald man eine auf das sorgfältigste zubereitete Emulsion kocht. Es kommt also bey Bereitung der Dekokte darauf an, daß man die Substanzen, die zu kochen sind, genau kenne, damit so viel möglich, alle wirksame Theile derselben in das Dekokt hineingebracht und darinne erhalten werden. Die wirksamen Theile der verschiedenen Körper unterscheiden sich dadurch, daß einige mehr, andere weniger flüchtig und noch andere in Rücksicht des Grades der Wärme bey dem Kochen beynahe feuerbeständig sind. Diese letztern kann man daher eine längere Zeit und stark kochen, die zweyten nur ein paar mal aufwallen lassen und die ersten blos infundiren. Wenn mehrere und verschiedene Ingredienzien zu kochen sind, so läßt man zuerst die harten, festen und trocknen Substanzen, als geraspelt Hirschhorn, trockne Hölzer und holzige Wurzeln, zuerst kochen, nach diesen die weniger harten Wurzeln, Stengel und Rinden, dann die Kräuter und Blumen, die keinen Geruch haben, die Früchte und die zerstoßnen nicht riechenden Saamen. Diejenigen Blumen, Kräuter und Saamen aber, die mit einem Geruch begabt sind, werden ganz zuletzt, wenn das Kochen vorbey ist und das Dekokt vom Feuer entfernt ist, hinzugethan und blos infundirt. Wenn man eine oder mehrere Substanzen mit Wasser nicht allein infundirt, sondern auch etliche mal aufwallen läßt, so wird solches ein decoctio-infusum oder infuso-decoctum genennt. Einige unter-

unterscheiden diese beyden Wörter Infuso-decoctum und Decocto-infusum von einander und zwar so, daß sie das, wenn zu einem bereits verfertigten Dekoct eine oder mehrere Substanzen, die sich mehr zum Infundiren als zum Kochen schicken und die Kraft des Dekocts verstärken oder verbessern oder dasselbe angenehmer machen, hinzugethan werden, Decocto-infusum, und wenn die zu kochende Substanzen entweder alle oder zum Theil erst in Wasser infundirt und eingeweicht, und hierauf erst gekocht werden, Infuso-decoctum nennen, andere aber nehmen es so wohl mit diesem Nahmen als auch mit dem Nahmen Dekoct nicht so genau und nennt auch einen Aufguß, den man nur ein- oder etlichemal und nur sehr wenig aufwallen lassen, ein Dekoct, da hingegen ihn andere nur einen Aufguß nennen.

§. 47.

Die Quantität des Wassers zu den Dekocten.

Die Quantität des zu den Dekocten zu nehmenden Wassers ist verschieden 1) nachdem die Menge der zu kochenden Materie groß oder klein ist und muß durch diese bestimmt werden, 2) nachdem die Materie selbst beschaffen, hart, trocken oder fest und schwer auflöslich, wie Hirschhorn, oder von entgegen gesetzter Beschaffenheit ist; denn jene erfordert mehr Wasser zum Kochen als diese, 3) nachdem das Kochen in offenen oder verschlossenen Gefäß

Gefäßen und in offenen von großer oder kleiner Oberfläche, lange oder kurze Zeit, mit verstärkten oder nicht verstärkten Feuer geschiehet und mehr oder wenig verkocht wird. Je mehr das erste geschieht, desto mehr Wasser ist nöthig. Es kommt auch hier darauf an, ob das Dekokt stark oder schwach werden soll. Jenes erfordert wenig Wasser oder wenn man viel Wasser, ein Verkochen desselben. Gemeiniglich nimmt man zu einem Loth oder Manipel der zu kochenden Materie zwei Mäsel oder eine Kanne oder ein Maaß Wasser, soll aber das Dekokt stark oder saturirt werden, so nimmt man eben diese Quantität Wasser zu zwei Loth oder zwei Manipel der zu kochenden Materie und kocht es in einem verschlossenen Gefäße.

§. 48.

Zusätze und Reinigung der Dekokte.

Ausser der zu kochenden Materie und dem Wasser kommen zu den Dekokten noch Zusätze, accessoria, und von denselben gilt hier alles das, was ich davon oben §. 9. 10 angeführet habe. Auch das, was ich daselbst von der Reinigung der Aufgüsse gesagt habe, gilt auch von Dekokten. Sollten dieselben, nachdem sie durch ein wollenes Tuch durchgeseihet worden, noch trübe seyn, so darf man sie nur eine Weile ruhig stehen lassen, da sich denn ein Bodensatz zeigt und die Flüssigkeit gar abgegossen werden kann. Einige haben die Gewohn-

heit, die Dekokte nachhero mit Eyweiß abzuklären, die aber ganz zu verworfen ist, theils, weil das Dekokt dabey nochmals den Grad des Aufwallens überstehen muß, theils, weil das Eyweiß viele wirksame Bestandtheile daraus zugleich mit sich koaguliret und also dasselbe nothwendig unwirksamer gemacht wird. Das Kochen geschiehet entweder in irdenen Töpfen oder zinnernen oder gut verzinneten Geschirren, oder in Phiolen oder in verlutirten mit Helm und Vorlage versehenen Kolben, nicht in kupfernen Gefäßen.

§. 49.

Verschreibung der Dekokte.

Man verschreibt entweder die ganze Zubereitung eines Dekokts und den Gebrauch desselben, oder nur die Species davon. In beyden Fällen ist hier alles das zu beobachten, was ich oben von den Aufgüssen angeführt habe, nur, daß man statt des Nahmens Dekokt den Nahmen Aufguß setzt.

I.

Lysons *) Zubereitung des Ulmentranks.

Mann nimmt acht Loth von der innern, frisch vom Ulmenbaume genommenen Rinde und zwei Quart

*) Siehe arzneifundiae Abhandlungen herausgegeben von dem Collegio der Aezte in London, zweiten Band. aus dem Englischen übersetzt von D. Krause S. 1152.

Quart Wasser und läßt es bis auf ein Quart einsieden. Wenn die Rinde sehr saftreich ist und zu lange gekocht wird, so wird der Trank mucilaginos und ist alsdenn unangenehm zu trinken; wenn er aber gehörig bereitet ist, so ist sein Geschmack ein annehmlicher, gelindanhaltender, und der daraus bereitete Extract ist sehr herbe. Wenn der Trank im Frühlinge zu der Zeit, da die Ulme in der Blüthe ist, gemacht wird, so ist er von schöner hellen Purpurfarbe; zu andern Zeiten des Jahres aber ist er brauner. Die Rinde, deren sich *Lysons* bediente, war diejenige, so zunächst am Holze ist und die er im Frühlinge von kleinen, aber nicht von den kleinsten Zweigen, im Herbst aber von den sich ausbreitenden Wurzeln nahm; denn diese sind zur Herbstzeit voll Saft.

S. 50.

Kräfte und Wirkungen des Ulmentranks.

Lysons hat diesen Ulmentrank einer Weibsperson, die verschiedene Jahre juckende Ausschläge an Armen und Beinen, die in breiten Flecken bestanden, gehabt hatte, zweimal des Tages ein Pfund, worin Salpeter aufgelöst war, trinken lassen. Sie hat dabey keine andere innerliche Arzneien, als ein Calomelbissen und hernach einige die monatliche Reinigung treibende Arzneien gebraucht, die nach zwei Tagen unnöthig waren. Außerlich brauchte sie eine Schwefelsalbe, doch nach wenigen Tagen wurde selbige

S 5

bige

bige mit dem gemeinen Cerate vertauscht, weil das Jucken des Ausschlags durch jene war vermehrt worden. Ein Mann hatte einen rothen juckenden Ausschlag, der mit einer kleinartigen Substanz bedeckt und über den ganzen Körper in breiten Flecken verbreitet war. Ihm ward zweimal in der Woche ein Calomelbissen und des Tages zweimal ein halb Pfund Ulmentrank, und außerdem eine Salbe aus weißer Nieswurz verordnet. Anfänglich vermehrte die Salbe das Jucken, doch weil dieses erträglich war, ward mit jener fortgefahren und die Haut des Patienten wurde durch den Gebrauch dieser Mittel an allen Stellen rein. Ein anderer war über dem Angesichte, über die Hände, Arme, Schenkel und Körper mit einem trocknen, weißen Grunde bedeckt, kurz, er war vom Kopf bis zum Füßen ein völlig Ausfälliger. Seine Ober- und Unterschenkel waren geschwollen und schmerzhaft, ausgenommen, wenn sie horizontal lagen; und an verschiedenen Theilen des Körpers sahen breite Blattern hervor. Es ward ihm vom 10ten Weinmonats 1755 an des Tages zweimal ein halb Pfund Ulmentrank mit Salpeter verordnet. Am 21sten Weinmonats bekam er einen abführenden Arzneibissen mit zehn Gran Kalomel, der nur einmal wiederholt wurde. Das war alle Arznei, die er nahm. Am 27sten Weinmonats fielen die ausfälligen Gränder ab, deren einige so breit wie eine Mannshand waren; sie ließen die Haut so frisch und roth zurück, als wie sie von einem blasenziehenden Pflaster wird.

Am

Am 25ten Weinmonats war die Haut vollkommen gut, indem der Ausatz vertrieben und der Patient völlig geheilt war. Weil *Lysons* diese gute Wirkung des Ulmentranks in Ausschlagskrankheiten an erwähnten Patienten gesehen hatte, so entschloß er sich, bey der ersten Gelegenheit die sich darbieten würde, ausfindig zu machen, ob auch solche Curen von einer Beständigkeit wären; und er hatte das Vergnügen, daß, obgleich diese Kuren bey dem ersten Abschiede dieser Krankheiten selten gänzlich zu Stande gebracht werden, dem ungeachtet durch eben diese zu einer bequemen Jahreszeit eine zeitlang fortgesetzte Kur gemeinlich ein vollkommener Sieg erhalten werde und dieses hat er auch durch Fälle, die er angeführet, erwiesen. Es wird der Ulmentrank von den Schriftstellern stürnemlich zum äußerlichen Gebrauche vorgeschlagen und ihm abführende Eigenschaften zugeschrieben, es hat aber diese *Lysons* niemals bemerkt, sondern ist gemeinlich genöthigt gewesen, einige abführende Arzneien mit diesem Tranke zu geben. Oftmals hat er gefunden, daß von dem Gebrauche des Ulmentranks der Ausschlag gemeinlich vermehrt worden; ein Umstand, den man dem Patienten voraussagen muß, damit er nicht etwa von dem Gebrauche desselben abgeschreckt werde, sondern so lange mit demselben fortfahren möge, als nöthig ist, eine vollkommene Heilung zu bewirken.

Banau von dem Gebrauche der Ulmen- rinde *).

Derselbe erzählt, daß ein Geistlicher, Namens Burgurieu seit vielen Jahren mit einer sehr heftigen Krankheit der Haut behaftet war, die mit einigen leichten Flechten an den Ohren ihren Anfang genommen und sich von da über den ganzen Körper verbreitet hatte. Es war durch diese so hartnäckige Krankheit der Patient in die traurigsten Umstände versetzt worden. Es hatte derselbe an den Händen und Füßen sehr tiefe aufgesprungene Rissen und Geschwüre, welche machten, daß er sich dieser Theile gar nicht bedienen konnte. Die Fingerspitzen waren durch die Heftigkeit und lange Dauer der Krankheit verlängert worden und hatten die Dichtigkeit und Härte des Horns angenommen. Es sonderten sich beständig Schuppen und Borken, aus denen eine Sauche herausschwitzte und die mehr oder weniger dicke waren, von der Oberhaut ab und es bedeckte sich das dadurch entblößte rohe Fleisch bald wieder mit neuen Schurfen, die von der nämlichen Natur waren. Es vergieng auch kein Tag, daß man nicht mehrere Hände voll solcher Borken in dem Bette des Patientens hätte sammeln können. Hierben hatte der Kranke ein uner-

*) Es ist diese Nachricht als ein Brief an die Verfasser des Journal de Paris der 255ten Nummer des Jahres 1783 beigelegt.

unerträgliches Jucken, welches ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Auch hatte er das Gesicht fast gänzlich, das Gehör aber völlig verloren. Der Patient hatte nun die Zeit, da Herr Banau ihn zuerst sah, fast das fünf und achtzigste Jahr erreicht und es hatten ihm die verschiedenen Curen, die ihm berühmte Aerzte vorgeschrieben hatten, und die Bäder, deren er sich lange Zeit hintereinander bedient hatte, nicht die geringste Erleichterung verschafft. Herr Banau verordnete, da er zu dem Kranken gerufen wurde, demselben die Abkochung von der Rinde des Ulmbaums, die er sowohl innerlich trinken, als auch äußerlich sich damit waschen mußte. Von dem zweiten Tage an verspürte der Patient schon, daß die Haut über den ganzen Körper weicher und gelinder wurde, und es fieng derselbe nun an, sich der Hände und Finger wieder zu bedienen. Die Haut wurde immer weicher, die jauchigten Borken verschwanden, die Fingerspitzen bekamen ihre natürliche Empfindung wieder, die Taubheit verlor sich völlig und das Gesicht wurde in einem solchen Grad gestärkt, daß dieser Greiß, ob er sich gleich in seinem sieben und achtzigsten Jahre befindet, doch immer noch ohne Brille lesen kann. Es hat auch derselbe seit dieser Heilung beständig der vollkommensten Gesundheit genossen. Herr Banau hat dem Patienten bei dem Gebrauch dieses Mittels nicht das geringste besondere Verhalten verordnet. Es aß und trank derselbe wie gewöhnlich, ausgenommen, daß derselbe mit seinem Wein statt des gewöhnlichen

chen

chen Wassers das Defokt der Ulnenrinde vermischte. Er hat ihn kein einziges abführendes Mittel nehmen lassen, da die Purgiermittel allemal reizen und hier blos versüßende und die Schärfe mildernde Dinge nöthig waren. Diese letztere Eigenschaft besitzt die Abkochung, von welcher hier die Rede ist, im höchsten Grade. Man bemerkte den Nutzen dieses Mittels blos aus den schleunigen Fortgang der Heilung: und man kann dasselbe, wegen der Art und Weise, auf welche es wirkt, unter die wahren die Säfte verbessernden Mittel rechnen, welche in dem Körper, ohne eine in die Sinne fallende Ausleerung zu bewirken, doch die glücklichsten Wirkungen hervorbringen.

Die Heilung dieses Patienten war zu merkwürdig, als daß Herr Vanou nicht Gelegenheit hätte bekommen sollen, von diesem Mittel nachher bey vielen andern Patienten Gebrauch zu machen. Er hat sich auch wirklich desselben mit einem eben so glücklichen Erfolg bey vielen andern allgemeinen Flechten, bey einzelnen feststehenden oder herumziehenden Schmerzen, bey andern Zufällen, die von zurückgetriebenen Flechten herrührten, bey vielen innerlichen und äußerlichen Krankheiten, die von einer Verdickung oder Schärfe der Lymphe entstanden, als zum Beispiel bey alten Geschwüren, dem weißen Fluß, Milchverfetzungen, krebsartigen, scrophulösen, mit einer Schärfe verknüpften und Nervenkrankheiten, höchsteingewurzelten Rheumatismen, der Krätze, bösen Köpfen und dem

Scor.

Scorbut bedienet. Eben dieses Mittel heilt, schreibt er, wenn man es mit dem dabey nöthigen Verhalten braucht, alle venerische Krankheiten und darunter selbst solche, gegen welche alle bis jetzt bekannte specifische Behandlungen vergeblich gebraucht worden. Ueber dieses löset diese Abkochung auch noch das innerlich nach Querschungen, Fällen u. f. w. extravasirte Blut auf und befördert die monatliche Reinigung.

Man muß unterdessen, wenn man sich dieses Mittels bedienen will, Sorge tragen, ja die rechte Art der Ulme zu erwählen. Es arten nemlich alle Arten der Ulmen aus und sind vielen Abänderungen unterworfen. Die einzige, die ihre ursprüngliche Kennzeichen behält, ist der von Du Hamel Traité des arbres et arbustes unter dem Namen der pyramidenförmigen Ulme (*orme pyramidal*) beschriebene Baum *). Bloss von dieser Ulme, sagt Herr Baeau, kann man eine beständige gute Wirkung erwarten.

Die hier gerühmten Heilkräfte sind nicht in der ganzen Rinde dieses Baumes, sondern bloss in der innern unmittelbar an dem Holze anliegenden, dünnen, glatten, fetten, flebrichten Haut enthalten.
Der

*) *Ulmus maior, foliis exiguis, ramis compressis*, kleinblättrichte Ulme, die hoch wächst und deren Zweige sich an den Stamm legen. Oder unecht *Ulmus mas* — So nennt sie Du Hamel. Wahrscheinlich ist es bloss eine Spielart der kleinblättrigen Abänderung des *Ulmus campestris*.

Der Baum, von welchem man diese Rinde nimmt, darf nicht über zehn bis zwölf Jahr alt seyn, und man muß dieselbe im Monat Mai sammeln, zu welcher Zeit der Baum am meisten voll Saft ist.

Da viele Arzneihändler diese Rinde verfälscht und andere Arten von Ulmenrinde untergeschoben haben, so hat man zu Paris die Anstalt getroffen, daß man in dem Hospital der sogenannten Quinzevingts sowohl die Rinde als auch ihre Abkochung ächt bekommen kann. Arme Leute erhalten sie daselbst umsonst. Was die Dose dieses Mittels anbelange, so werden zwei Unzen Rinde ganz gelinde und ohne Unterbrechung bey einem kleinen Feuer eine Stunde lang in drei Nöseln hellen Flußwasser oder in irgend einem andern Wasser, was nur die Seife auflöset, gekocht. Man muß bey dem Kochen Acht haben, daß der in die Höhe steigende Schaum nicht überläuft. Der Krank ist gut, wenn er bis ohngefähr auf ein Nösel eingekocht ist. Man läßt alsdenn die Abkochung eine Zeitlang stehen und gießt sie sodann ganz warm durch, ohne die ausgekochte Rinde auszudrücken, doch läßt man den flebrichten Saft, der daraus ausfließt, von selbst abtröpfeln. Es hat diese Abkochung eine schöne Purpurfarbe und man muß sie vorzüglich in einem gut glasierten Topfe bereiten lassen, der blos zu diesem Gebrauche bestimmt ist.

Bei schweren Krankheiten, dergleichen z. B. sehr starke und entzündete und über den ganzen Körper ausgebreitete Flechten, heftige Entzündungen,

gen, der kalte Brand und andere sehr dringende Zufälle sind, rath Banau die Abkochung die Hälfte oder gar noch einmal so stark zu machen, so, daß man statt zwei Unzen von der Ulmenrinde drei oder vier Unzen zu der oben vorgeschriebenen Menge Wasser nimmt, und wenn man sich dieser Abkochung zum äußerlichen Gebrauch bedienen will, die zuletzt gedachte Dosis von der Rinde zu nehmen und aus dem Ueberbleibsel noch den Saft herauszudrücken. Bey dem äußerlichen Gebrauche dieser Abkochung darf der innerliche Gebrauch derselben nicht vernachlässigt werden. Außerlich empfiehlt er diese Abkochung in allen Entzündungen, z. B. der Nase, den Nasern, den Blattern, dem Seitenstechen, den Brustentzündungen, den Verstopfungen der Drüsen, es mögen nun solche einfach oder in sogenannte kalte Geschwülste ausgeartet seyn, in venerischen so wohl sehr leichten als auch den schwersten Zufällen, in krebsartigen Geschwüren, dem offenen Krebs, allen Geschwüren, dem kalten Brande, frischen Wunden, rheumatischen und podagrischen Schmerzen, Schnittwunden, dem Nagelgeschwür, Frostbeulen, Aufsprüngen, Austreten und Rothwerden der Hände und Füße und in einer Menge anderer Zufälle.

Zu der Zeit des Ausbruchs der Blattern empfiehlt Banau den äußerlichen Gebrauch dieser Abkochung sehr. Zu dieser Zeit, sagt er, ist die Entzündung der Haut allgemein, die ganze Haut brennend, gespannt, hart, gereizt und zuweilen

ganz

ganz unbiegsam. Der Patientte befindet sich als-
 denn in der größten Gefahr. Wenn kein Ausbruch
 erfolgt oder derselbe nur unvollkommen geschieht,
 so stirbt der Patientte oder führt, wenn er auch
 davon kömmt, doch in der Zukunft ein sehr sieches
 Leben. Allein der äußerliche Gebrauch der lauen
 Abkochung der Ullmenrinde schafft im Augenblick,
 da man sie auslegt, Erleichterung und erschlaßt und
 erweicht die Haut. Sie lindert den Reiz und es
 erfolgt hierauf der Ausbruch mit vieler Leichtigkeit.
 Man muß mit diesem Dekokt den ganzen Körper
 des Patientens vermittelst eines feinen Schwamms
 oder Stück Leinwand waschen oder vielmehr salben,
 und Compressen, die damit gut durchneßt sind, auf
 das Gesicht, die Brust, Hände, Füße, Gelenke
 und selbst auf die Augen legen, wenn man siehet,
 daß die Entzündung solche befällt und daß der Pa-
 tientte Gefahr läuft, daß auch auf solchen Blattern
 zum Vorschein kommen. Zwar macht die rauhe
 und widernatürlich veränderte Haut des Kranken,
 daß die Salbe und die Compressen bald wieder ver-
 trocknen, allein da es immer desto besser ist, je ge-
 schwinder dieses geschieht, so muß man, so bald
 dieses erfolgt, die Compressen gleich von neuem an-
 feuchten und alle Stellen, wo keine dergleichen lie-
 gen, mit dem Schwamme oder der Leinwand wa-
 schen oder einsalben. Aus diesem Beispiel schließt
 nun Herr. Vanau, daß alle Arten Entzündungen
 durch den innerlichen oder äußerlichen Gebrauch
 dieser Abkochung gehoben werden können.

Auch

Auch nach dem besten Ausbruch der Blattern richtet das Gift derselben oft in dem Gesichte noch die schrecklichsten Verwüstungen an. Man glaubt gemeinlich dieselben dadurch zu verhüten, daß man die Pocken öffnet und solche mit fetten Dingen als Rahm, frischer Butter, dem Schaum von der Fleischbrühe, Delen u. s. w. schmieret, alleine alle diese Mittel hält Herr Banau für unnütz oder doch für nicht hinreichend, sondern rath, die Blattern nicht zu öffnen, sondern beständig mit der Abkochung von der Ulmenrinde zu bähnen, denn diese mache, daß der Eiter nicht eifrässe und tiefe Narben im Gesichte hervorbrächte. Er empfiehlt ferner statt der Fettigkeiten, Butter und ausgepreßten Oele, welche man in die weiblichen Geburtstheile einreibt, um selbige zu erweichen und zu relaxiren und dadurch die Geburt zu erleichtern und die Schmerzen dabey zu vermindern, das Dekokt von der Ulmenrinde, dieses erschlasse und erweiche diese Theile in kurzer Zeit, ja es würde, wenn eine in der Geburt begriffene Frau dieses Dekokt innerlich gebrauchte, dasselbe zur Verhütung des Bauchgrimms, der Nachwehen und der Kolik gute Dienste leisten. Auch bey der Wassersucht, wo die Theile und Haut sehr stark gespannt sind, hält er das Dekokt von der Ulmenrinde äußerlich gebraucht für sehr nützlich, weil es in kurzer Zeit die nöthige und erwünschte Erschlaffung bewirke, die Schweißlöcher öfne und die Ausdünstung wieder herstelle, vornemlich, wenn es noch dazu innerlich gebraucht würde. Ferner

preiset er dieses Defokt bey Reizungen der Nerven, die zu allerhand Nervenzufällen, hysterischen Krämpfen, Unruhe, Mangel des Schlags u. s. w. Gelegenheit geben, innerlich und äußerlich gebraucht und in allen Fällen bey den Schwämmchen und Geschwüren des Schlundes zu trinken und damit zu gurgeln, und bey den schweren Zufällen, welche die Folgen des Seescorbuts sind, bey den poppösen und scorbutischen Zufällen, die bey dem Land-scorbut zugegen zu seyn pflegen, ganze oder halbe Bäder von diesem Defokt sehr an. Manchmal haben die herumziehenden Flechten seiner Wirkung mehr widerstanden als die feststehenden Flechten, sind aber doch endlich durch den fortgesetzten Gebrauch gehoben worden. Es nimmt auch den rötlichen oder gipsigten Theil der rothen Schminke oder auch den Zinnober weg, wenn die Schminke mit demselben gefärbt ist. Es thut dieses weit bessere Dienste als die fetten Dinge, deren man sich gemeiniglich zu dieser Absicht bedient und die zu Augenbeln, Zahnschmerzen u. s. w. durch die Unterdrückung der Ausdünstung Gelegenheit geben, und macht auch die Haut wieder schlüpfrig und dient also zu einem Verwahrungsmittel gegen den Schaden der Schminke. Auch ist es gegen die Leberflecken u. s. w. sehr dienlich. Es vermischt sich mit allen Feuchtigkeiten und man kann daher auch die Seife bey den Nasiren in ihm auflösen oder sich auch der bloßen Abkochung statt des Seifenwassers zu bedienen, da sie denn das Brennen verhindert, welches sonst manche Personen bey dem Abnehmen

men

men des Barts, in einem heftigen Grade empfinden. Das sind die Kräfte und Wirkungen, die Banau der Ulmenrinde zuschreibt.

§. 52.

Beobachtungen von den Wirkungen der
Ulmenrinde und des Bittersüßextrakts
in Flechten.

Ausübenden Aerzten ist bey Kurcn langwieriger, hartnäckiger und schwer zu hebender Krankheiten, wider die weder ein allgemein noch specifisch wirksames Mittel bekannt ist, gar nicht zu verdenken, Versuche mit neuen Mitteln, von denen sie sich gewissere Wirkungen versetzen, zu machen. Dieses Verfahren ist so natürlich als vernünftig und billig. Lorry's Werk von den Hautkrankheiten, das Werk eines Mannes, von dem man so tiefe und genaue Untersuchungen in dem schönsten Vortrage zu lesen gewohnt war, erregte in Deutschland, so, wie in Frankreich, unter den Aerzten viele Sensation, wahrscheinlich, weil sie hofften, alle Hautkrankheiten aus demselben besser heilen zu lernen. Aber sie betrogen sich, vornemlich in Rücksicht auf die Flechten; auch bey den meisten andern Hautkrankheiten lernten sie nichts weiter als den lange bekannten, nur so mühsam auszuführenden, überdem weder ganz wahren noch ganz falschen Satz, daß die Hautkrankheiten von innen heraus kuriret werden müßten, und eine Menge von alten Untersuchungen, die ganz gut und lob-

lich seyn mögen, mit denen man aber vor dem Krankenbette keinen Hund aus dem Ofen zu locken vermag. Daben übersah man auch ziemlich das Gute in diesem Werke überhaupt, auch in Rücksicht auf die Flechten enthaltne, besonders ihre wahre in der Natur gegründete richtige Eintheilungen. Man wurde mit einem Worte verdrieslich über einen Mann, von dem man so viel hofte und der so wenig, so gar wenig lieferte. Pouparts Werk *), welches nachher erschien, enthält viele Bemerkungen, aber weder ganz zuverlässige, noch allemal hinlänglich ausführliche und für den Fall bestimmte. Auch durch dieses Werk hat die Heilung der Flechten wenig gewonnen, auch hat es in Deutschland nur das gemeine Aufsehen französischer ins Deutsche übersezter Bücher erregt. Es hat im Meßcatalogus und einigen Zeitungen geprängt und ist schon vergessen. Die Flechten sind also noch immer als eine Krankheit anzusehen, über deren Unterschied, Kennzeichen und Heilung Bemerkungen, fals es auch nur einzelne sind, den Aerzten willkommen seyn müssen. Es giebt verschiedene Arten von Flechten, gut- und bössartige, hitzige oder brennende und fressende, mehlartige friesele- und hiersenförmige und geschwürartige u.

f. w.

*) Abhandlung von den Flechten, aus dem Französischen übersetzt von D. Conrad. Strasburg. 1784. Zusätze zu des Herrn Pouparts Abhandlung von den Flechten, aus der zweiten vermehrten Pariser Ausgabe gezogen und übersetzt von D. Conrad. Strasburg 1785.

s. w. und Herr Professor Acker mann *) hat in seiner eignen Familie ein Mädchen, welches an den Folgen einer genau behandelten Flechte am Gesichte noch jetzt, nach einer Unpäßlichkeit von vier Jahren, leidet. Er leidet diese bey ihm in seiner Gegend häufige Krankheit von der sitzenden Lebensart, die das männliche und weibliche Geschlecht, besonders das letztere, von Jugend an anhaltend treibt, von dieser eine so große Menge eigner, besondrer Krankheiten erregender Lebensart ab. Flechten von der fressenden Art, von den beyden letztern Arten des Lorry **) hat Herr Professor Acker mann selten oder fast nie gesehen, wenigstens nicht anhaltend behandelt. In zwei Fällen solcher Flechten ist er zu Rathe gezogen worden; in einem, wo eine zwischen dem Daumen und Zeigefinger entstandene anfänglich gutartige Flechte nach und nach die ganze Hand und alle Finger einnahm und bösartig zerfraß, zu welcher Bösartigkeit die Rathschläge der Aerzte und Ackerärzte das Ihrige recht reichlich beigetragen hatten und wo die Kranke am Ende sich selbst durch ihre von einem Ackerärzte empfohlne Bäder der kranken Hand aus zusammenziehenden Holzkinden von mancherley Art heilete, und in einem andern bey einer

2 4 Person,

*) Siehe dessen Fortsetzung der Beobachtungen über verschiedene einzelne Gegenstände der ausübenden Arzneiwissenschaft im neuen Magazin für Aerzte 8ten Bandes zweites Stück S. 161 u. f.

**) Abhandlung von den Krankheiten der Haut von D. Held Th. 1. Art. 4. S. 577. u. f.

Person, die noch lebt und die ihrer erbärmlichen Lage wegen das höchste Mitleiden erregt. Bei dieser Person war vor langen Jahren eine Flechte im Nacken, vier Finger breit unter dem Hinterhaupte entstanden, die als eine Folge der Pocken, die sie in der Jugend gehabt hatte, angesehen wurde. Von den Pocken war auch die Flechte als nachfolgende Krankheit bei dem gedachten Mädchen aus seiner Familie entstanden und zwar von den eingefropften Pocken, die sich gut ohne alle ungewöhnliche Zufälle entwickelt hatten. Dieses kleine Uebel, welches von einer gewöhnlichen superficialen Flechte keinen Abstand verrieth, wurde anfangs vernachlässigt, in der Folge von etlichen Wundärzten, davon einer die Sache immer besser verstehen wollte, als der andere, behandelt und zwar meistens mit fetten Salben und Pflastern, auch wohl mit fressenden Auflösungen von Quecksilbersublimat, Präcipitat und Arsenik, der überhaupt bei dieser trübseligen Kur eine große Rolle in der Folge spielte. Dadurch wurde der Ueberrest von der zerfressenen Haut allmählig weggerischt und weggefressen, und nun entstand allmählig aus der ganz unbedeutenden Flechte ein Geschwür, welches wohl ein halbes Jahr lang Hautgeschwür blieb, von den nämlichen Aesculapen immer mit dem Erfolg behandelt wurde, daß das Uebel wenigstens jeden Monat etwas schlimmer aussah, als es vorher gesehen hatte. Es fraß immer tiefer, verbreitete sich weiter und jetzt sind bei dieser elenden Person, die den Tod als Wohlthat von Gott ersiehet, die

Be

Bedeckungen des größten Theils des Hinterhauptbeins, bis fast an den Wirbel hin, ganz abgefressen, daß man den Knochen überall sieht und fühlt, die hintern Fortsätze der Halswirbelbeine sind weit hervorstehend, weil Haut, Fett und Muskeln verzehrt sind, und an der einen Brust hat sie ein wahres Krebsgeschwür, in der andern einen wahren bösartigen Scirrhus, der bald auch in den Krebs auszubrechen droht. Das Flechtengeschwür ist bei dieser Person in einen wahren Krebs übergegangen, welches die im Verlauf des Geschwürs entstandene Verhärtung in beiden Brüsten und der nachherige Uebergang des Scirrhus in den Krebs in der einen Brust offenbar zeigt. An Ansteckung mit Krebsgift war gar nicht zu denken, daher der Schluß bei dieser Kranken keinen Zweifel leidet, daß das Flechtengift durch nachherige allmähliche Erhöhung seiner bösartigen Wirksamkeit in das wahre specifische Krebsgift übergegangen sey. Diese Person hatte schon vor zwölf bis vierzehn Monaten ein ausgehrendes Fieber, die natürliche Folge ihres elenden Zustandes. Herr Prof. Ackermann prophezeiete ihr schon damals eine baldige Erlösung von allen schrecklichen Plagen, die aber noch nicht erfolgt ist; so groß und allmächtig sind die Bestrebungen der Natur auch wider die sie durch unaufhörliche Wirkungen zu unterdrückenden suchenden Krankheitsgifte.

Wider die gutartigen Flechtenarten, die ihren Sitz nur in den obern Theilen der Haut haben,

nicht allgemein sind und sich langsam ausbreiten; hat man die spanischen Fliegen immer sehr gelobt und Herr Prof. Ackermann ist fast geneigt unter den vielen wider diese Krankheiten bekannten Mitteln diese noch für eins der wirksamsten zu halten. Einzelne Flechten, welche an diesem oder jenem Theile des Körpers ihren Sitz haben, weichen auf alle Fälle auf ihren Gebrauch. Sie kommen ganz gewiß nicht wieder, wenn das von der Flechtenscharfe zerstörte Oberhäutchen losgezogen worden, sondern es bildet sich nun, wenn die spanische Fliege ordentlich gewirkt, eine neue flechtenlose glatte Oberhaut, auch verschwindet die Flechte wie Herr Prof. Ackermann selbst an sich gesehen, falls auch das Blasenpflaster nicht überall gleich auf die ganze mit der Flechte befallene Oberhaut gewirkt hat und ein Theil von derselben von der Wirkung der Fliege unbetastet sitzen geblieben ist. In dem bestimmten Falle, wenn nämlich die Flechte nur einzeln ist und nicht sehr tief in die Haut dringt, ist, wie gesagt, ein aufgelegtes scharfes Blasenpflaster allemal von dem gewisssten Erfolge und Herr Prof. Ackermann weiß noch keinen Fall, wo es gefehlt hätte. Wenn mehrere Flechten dieser Art, besonders blatterlose, blos Ritzen und kleine Spalten in dem sich abschuppenden Oberhäutchen verursachende, wider die eigentlich die spanische Fliege das beste Mittel ist, vorhanden sind, und zum Beispiel an mehrern Orten eines Arms mehrere Flechten dieser Art sitzen, so hilft die Tinktur der spanischen Fliegen, mit welcher die Flechten fleißig bestrich-

bestrichen werden, zuverlässig. Ein einziges mal machte dem Herrn Prof. Ackermann der Gebrauch der spanischen Fliegen als Blasenpaster Kummer und viele Plage. Ein Frauenzimmer, die sehr viel mit Seife und Lauge waschen mußte, fragte ihn wegen einer Blatterflechte um Rath, die alle vier Finger der Hand, und einen Theil der flachen Hand und des Rückens derselben einnahm. Herr Prof. Ackermann rief zu einem Blasenpaster, womit er allmählig die Finger nach und nach behandeln wollte, daß, wenn einer geheilet, des andern Haut losgezogen würde. Sie wollte aber nicht, die Langwierigkeit der Kur fürchtend und bat ihn, alle Finger und die beschädigten Theile der Hand auf einmal in das Blasenpaster zu wickeln. Er willigte ein. Einige Tage nach der Wirkung der Blasenpaster aber entstand eine solche brandartige Fäulniß in den von der Haut entblößten Stellen und in dem noch htn und wieder anhangenden Oberhäutlein, daß er recht sehr viel zu thun hatte, um die Finger zu erhalten und dem Brande Gränzen zu setzen. Diese Person ist jetzt von der Flechte völlig frey, die doch zuweilen nachher eine kleine Mine wiederzukommen machte durch kleine Ausschläge, die aber sparsam waren und bald wieder verschwunden. Wenn Flechten von beyden Arten, von denen hier die Rede gewesen, den ganzen Körper einnehmen, so ist eine innerliche Kur nebst dem Gebrauche äußerlicher Mitteln nöthwendig. Herr Prof. Ackermann hat in diesem Falle bey etlichen jungen Frauenpersonen, welche
mit

mit allgemein auf dem Körper verbreiteten Mehl-
flechten befaßt waren, den Hurhamischen Spies-
glaswein mit großem Nutzen gebraucht, ihn aber
dadurch, daß er den Wein auf das Spiesglang-
glas Jahre lang stehen ließ, stärker gemacht als er
gewöhnlich ist, so, daß zehen bis funfzehn Trop-
fen bey Erwachsenen schon Erbrechen erregten.
Zwischen unter hat er bey dem Gebrauch dieses
Weins Abführungen aus der Jalappe nehmen las-
sen. Eine Dame, die ihres vortreflichen Charak-
ters wegen die größte Hochachtung verdient, von
zärtlichen Nervenbau, die immer von Zufällen der
Anhäufung des Bluts in der Magenegend geplagt
war, wurde bey der Säugung ihres fünften Kindes
von unzähligen anfänglich kleinen, in der Folge
größer werdenden Flechten an dem ganzen Körper
befallen, die allem Anschein nach eigentliche Mehl-
flechten waren, auf deren Oberfläche sich aber doch,
der Zärtlichkeit der Haut wegen, die kleinen mehl-
artigen Schuppen nicht zeigten. Herr Prof.
Aßermann gab innerlich den Spiesglaswein in
kleinen Gaben und auflösende zugleich stärkende
Mittel aus dem Pflanzenreiche, besonders die von
seinem lieben Freund, Herrn D. Mary, empfohl-
ne Pillen aus Harzen und Gummiresinen und rieth
die Entwöhnung des Säuglings. Der Spies-
glaswein wurde gebraucht, wider die Pillen aber hat-
te sie den unüberwindlichsten Abscheu, daher statt der-
selben Auflösungen von bitteren Extrakten, Viscer-
almittel, gegeben wurden. Diese einen Monat
lang mit Sorgfalt und unter Beobachtung der
genaue-

genauesten Diät fortgesetzte Kur hatte nicht den geringsten Erfolg; es blieb alles bey dem Alten. Indem sich einst Herr Prof. Acker mann gegen seinen gelehrten und vortreflichen Freund, den Herrn Rath und Leibarzt Richter in Schleiz, einen erfahrenen und vorsichtigen Arzt, über die ekelhafte langwierige Kur der Flechten überhaupt beschwerte und ihm den eben erwähnten Fall erzählte, riet h ihm dieser zur Ulmenrinde, die ihm aus Lyssons und Banaus Empfehlungen bekannt war, die er aber aus alten Mißtrauen gegen neue Mittel zu brauchen sich nicht entschließen konnte. Die Empfehlung dieses Arztes war vielversprechend und seine Beobachtungen, die er ihm mündlich mittheilte, waren auffallend. Er hatte sie bey veralteten allgemeinen Flechten mit solchem Erfolg im Absud nach Banaus Rath gegeben, daß in kurzer Zeit die Flechten sich völlig verloren hatten. Dies hatte er nicht einmal sondern mehrmal gesehen. Herr Prof. Acker mann erhielt diese Rinde von ihm und gab sie der erwähnten Dame, die nun während dieser Zeit ihren Säugling entwöhnte. Der Absud davon, der ganz nach Banaus Vorschriften bereitet und gebraucht wurde, hatte den Einfluß auf die Flechten, daß sie bald ihre hochrothe Farben verloren und sehr blaß wurden, auch entstanden keine neuen mehr, wie sonst geschehen war. Nacht acht bis vierzehntäglichem Gebrauch wurde dies Mittel ausgefetzt und nach etwa drei Wochen hatten sich die Flechten, ohne alle weitere Unbequemlichkeit, verloren. Nach eben dieses Herrn

Herrn

Herrn Banaus Rath gab Herr Prof. Ackermann die nämliche Rinde einem Manne, der nach einer veralteten venerischen Krankheit, die durch angefangene, aber nicht ausgeführte Behandlung immer gedämpft, aber nicht gehoben worden war und die auf den fortgesetzten Gebrauch des Quecksilbersublimats in so fern wich, daß außer einem beschwerlichen Jucken in der Schaamgegend kein Zufall mehr von derselben zurückblieb. Herr Prof. Ackermann ließ den Kranken die juckenden Theile mit dem starken Absud von dieser Rinde fleißig waschen und es erfolgte ganz offenbare Linderung dieses langwierigen Zufalls. In beyden Fällen war der Absud dieser Rinde unstreitig wirksam und entsprach ziemlich seinen Wünschen. Allein das „will er dem Herrn Banau nicht zugeben, „daß diese Rinde bey den vielen innerlichen und äußerlichen Krankheiten, die von einer Verdickung „und Schärfe der Lymphe entstehen, als bey alten Geschwüren, dem weißen Fluß, Milchver- „setzungen, krebsartigen, scrophulösen, mit einer „Schärfe verknüpften und Nervenkrankheiten, „höchsteingewurzelten Rheumatismen, der Krätze, „und Scorbut ein so gar großes Mittel sey, in- „dem zu viele und gar zu verschiedene von ganz „verschiedenen und gar einander entgegen gesetzten „Ursachen herrührende Krankheiten genannt werden, „wider die das Mittel dienlich seyn soll. Bertrand de la Grosse hat in seinem Versuch über die beste Behandlung der Flechten eine Sammlung von Beobachtungen, welche die Wirksamkeit des Bittersüß-
trakts

trakts in Rücksicht der Heilung dieser Krankheit be-
weisen, und auch noch andere Kurarten dieser Krank-
heit beigelegt. Er hat gegen das Ende des Junius
und im Anfange des Julius, wo das Bittersüß
blüht, alles sammeln lassen, was er von demsel-
ben bekommen konnte, welches ungefähr zwei und
siebzig Pfund am Gewichte ausmachte. Er ließ
es in einem marmornen Mörser mit einem hölzer-
nen Stößel zermalmen und brachte alsdenn die zer-
stößene Masse auf eine Presse, um den Saft her-
auszufelteln, der sechs und zwanzig Pfund betrug.
Er ließ ihn durchseihen und kochte ihn mittelst
eines gelinden Feuers zur Konsistenz eines dicken
Extrakts ein. Sehr viele und mancherley Beob-
achtungen, die er mit der größten Aufmerksamkeit
und Genauigkeit angestellt, haben ihn gelehrt,
daß das Bittersüßextrakt, welches nach vorerwähn-
ter Verfahrungsart bereitet wird, ohne die ge-
ringste Gefahr in jedem Alter, in jedem Geschlech-
te und bey jeglichem Temperamente und Leibesbe-
schaffenheit angewendet werden kann, wenn man
nur mit geringen Dosen, z. B. von sechs zu zwölf
Gran den Anfang macht und dann allmählig und
nach gerade bis zu einem halben, ja ganzen Quent-
chen, wenn es die Umstände der Krankheit erfor-
dern, fortsteigt. Es versteht sich, daß vor dem
Gebrauch dieses Mittels die nöthige Reinigung
der ersten Wege und andere nöthige Mittel erst
anzuwenden sind. Nie hat er davon bey seinen
Patienten die geringste üble Wirkung bemerkt, ja
nie ist er gezwungen worden, dessen Gebrauch aus-
zusetzen,

zusehen, einen oder zwei Fäße ausgenommen, wo er aber bald nachher wieder damit fortfuhr.

II.

Brunneri Decoctum Brunners Wund-
vulnerarium **trank.**

R herbæ nummular. Nimm Pfennigkraut
 faniculæ Sanikel
 virgæ aureæ gilden Wundkraut
 fol. quercus Eichenlaub
 uvæ crispæ sive Stachelbeerblätter von
 grossulariæ jedem zwei Hände
 ana manipu- voll
 los duos Schwalbenwurzel
 rad. hirundinariæ Wallwurz von jedem
 consolidæ ma- vier Loth
 ioris ana un- zerschneide, zerstoße und
 cias duas mische sie unter einander
 concisa cont. mixta f. und mache daraus Spe-
 Species zum Tranke. S. cies, aus welchen ein
 Species, welche mit Trank, wie gegenüber be-
 zwei Kannen oder sechs schrieben stehet, zu ma-
 zehn Pfund Wasser und chen und zu brauchen ist,
 etwas Honig gelinde in
 einem bedeckten Geschir-
 re zu kochen und noch etli-
 che Stunden an der Wär-
 me stehen zulassen, hernach
 durch ein Tuch zu seihen,
 wovon alle Tage Mor-

gens

gens um sechs und neun
Uhr und Abends um vier
Uhr allemahl ein Tischglas
voll warm zu trinken, wo-
mit so lange anzuhalten,
bis die Geschwüre geheilet
sind.

Herr Doktor Eppli hat in seiner unter dem
Vorsitz des Professor Gmelin in Tübingen 1759
gehaltenen Disputation die Krankheitsgeschichte des
Pfarrer Benker in Diefenhofen in der Schweiz
beschrieben, welcher damals achtzig Jahr alt war
und von seiner ersten Jugend an von nephritischen
und arthritischen Zufällen und zwei oder dreimal
von heftigen Leibes Schmerzen um die Nabelgegend,
welche Zufälle aber alle iederzeit durch dienliche
Mittel glücklich gehoben wurden, und von der Hy-
pochondrie, mit der er behaftet war, sehr viel lei-
den müssen. Gegen diese letztere Krankheit hat er
fünffmal zu verschiedenen Zeiten eine Brunnencur
und zuletzt einen laprierenden Kräuterwein gebraucht
und seit dieser Zeit empfand er Zufälle von der
güldnen Ader, die auch nach einem Vierteljahre
in einen mäßigen Fluß kam, er bekam aber davon
eine Mastdarmfistel, die aber auch binnen sechs
Wochen glücklich geheilt wurde. Seit dieser Zeit
spürte

*) Dissertat. propon. rariorem ulceris intestinalis
casum et epicrisin cum simplici probata sanandi
methodo.

spürte er nichts mehr von der glühenden Ader, nur die Hypochondrie plagte ihn bisweilen bis zu dem 2 Jul. 1723, wo er wegen eines erlittenen heftigen Schrecks von sehr heftigen Leibes Schmerzen um die Nabelgegend befallen wurde, die ihn in den ersten Tagen so sehr angriffen, daß er phantasirte, der Urin war sehr roth wie rother Wein und es zeigten sich alle Kennzeichen eines sehr heftigen Fiebers. Diese Zufälle und Leibes Schmerzen ließen zwar etwas nach, die Leisten aber kamen am dritten, vierten oder fünften Tage, gemeiniglich des Nachtes wieder und zwar so lange, bis sich in der linken Leendengegend drückende Schmerzen einfanden, welche die Aerzte von Verstopfung des linken Harngangs von Schleim, Gries oder Sand herleiteten und dagegen allerhand Mittel und einige erweichende Klystiere brauchten, aber ohne alle Besserung. Endlich zeigte sich äußerlich in der Leistengegend nahe an dem Bauchringe eine Geschwulst von der Gestalt wie eine Wurst, die man durch die stärksten äußerlichen und innerlichen Mittel, die man lange Zeit brauchte, zu zertheilen bemühet war, und, weil man solches nicht erhalten konnte, endlich zur Eiterung zu bringen suchte, aber auch dieses gieng sehr langsam und schwer von statten, weil die Geschwulst tief lag, und eine vollkommene Reifung und Defnung desselben von selbst nicht zu erwarten waren. Man sah sich also genöthiget, den Absceß durch Auflegung der Spiesglasbutter und den Schnitt zu öffnen, worauf, als es geschehen war, eine große Menge gekochtes und stinkendes Eiter heraus

herausfloß, welches sich zwischen dem Darmfell und Bauchmuskeln und in den letztern selbst sich Wege gemacht hatte, so, daß an diesen Orten alles hol war und die Materie auch an dem Nabel herausdrang. Damit man nun auf den Grund dieses Geschwürs, das beständig eine große Menge stinkendes Eiter von sich gab, kommen und dasselbe reinigen konnte, so machte man in dasselbe vier Einschnitte, davon die letzte vier Zoll lang war. Durch diese entdeckte man nun, daß die Höle dieses Geschwürs bis in die innere Höle des Unterleibes und des Hüftendarms drang und es floß aus ihm eine mit Chylus vermischte eiterige Materie, die alle Därme überschwemmte. An der Oefnung des Hüftendarms empfand der Kranke unaufhörliche Schmerzen, der Leib war niemals verstopft und die Excremente, welche bey dem Stuhlgang weggingen, waren von gräulicher und dem Eiter sehr ähnlicher Farbe und gräulichen Gestank, obgleich die allerausgelesensten Arzneien gegeben und die strengste Diät beobachtet wurde. Die Lezzen der äussern Wunde standen sehr weit von einander und um dieselben zusammenzubringen und zusammenzuhalten und die Heilung zu befördern legte man eine Binde um den Unterleib, die auch den übrigen Verband zu halten geschickt war; alleine auf die Anlegung dieser Binde entstand an dem ganzen Körper eine große gleichsam cachectische Geschwulst, weshalb man genöthiget war, diese Binde wieder wegzunehmen. Statt der Speisen und Getränke ließ man den Kranken Petersilien und

Selleri nehmen, worauf zwar der Urin häufig abgieng und alle Geschwulst des Leibes sich verlor, der ganze Körper aber zugleich abnahm und verfiel, daß er wie ein Squelett wurde, noch mehr aber wurde er durch die colligativischen Nachtschweiße, trocknen Husten, sehr heftigen Leibes-
schmerzen, die allemal am dritten, vierten oder fünften Tage wieder kamen, und einen gewaltigen Stuhlzwang erregten, der den ohnehin schwachen Kranken in einer Nacht vier, fünf bis sechsmal nöthigte zu Stuhle zu gehen und grausame Schmerzen erregte, daß er sehr oft überlaut schrie, wie eine Gebärende bey heftigen Geburtswehen, abgezehret. Bey diesen Umständen, da alle, auch die besten und kräftigsten Arzneien, die von zweien berühmten und geschickten Aerzten, dem Herrn D. Pfister und D. Brunner, die dabey noch zu Rathe gezogen waren, verordnet wurden, nichts halfen, gaben sie und alle, die den Kranken sahen, alle Hoffnung zu dessen Wiederherstellung auf. Um aber alles nur mögliche zu versuchen und den armen Patienten nicht hilflos zu lassen, zogen die erwähnten Aerzte noch zwei andere berühmte Aerzte, den Herrn Doktor von Brunn, Seiner Churfürstl. Gnaden von der Pfalz Leibarzt, und den Doktor Brunner zu Rathe. Diese riefen alle einstimmig den vorher beschriebenen Wund-
trank, von dem sie so viele glückliche Wirkungen in Heilung der Geschwüre des Unterleibes gesehen hatten, zu brauchen. Im Sommer kann wegen der Hitze nur die Hälfte von diesem Tranke auf-
einmal

einmal zubereitet werden, weil er, wenn er lange steht, leicht sauer wird. In Ansehung der Diät rathet der Herr Doktor von Brunn dem Kranken, allen Wein zu meiden, und nichts als Milch und daraus bestehende Speisen und Getränke, Gersten- und Haber-Schleim mit wenig weissen Brodt und dergleichen ähnliche Dinge mehr zu sich zu nehmen: und wenn diese Dinge ihm wohl bekämen und keine Fieberhitze sich zeigte, so könnte er bey jeder Mittags- und Abendmahlzeit etwas von einem guten alten rothen Wein zu sich nehmen. Der Kranke beobachtete diese ihm vorgeschriebene Diät aufs genaueste und fieng an, den ihm angerathenen Trank zu brauchen. Die zwei ersten Dosen desselben brach er weg, die dritte und folgenden aber behielt er bey sich. Nach zwei Tagen verspürte er schon von dem Gebrauche dieses Tranks gute Wirkung, indem die heftigen Leibesbeschmerzen alle Tage immer mehr und mehr abnahmen, ein ruhiger Schlaf sich einfand und die verlorne Kräfte nicht wenig wieder hergestellt wurden. Er setzte den Gebrauch dieses Tranks ein halb Jahr fort und wurde durch denselben ganz allein dem Tode entrißen und vollkommen wieder hergestellt, so, daß er wieder aus und an dem Osterfeste 1724 in die Kirche gehen und den 2 Jul. zur Verwunderung aller seiner Zuhörer wieder predigen konnte. In der Leistengegend aber behielt er eine Fistel zwei ganze Jahre hindurch, die ihm aber weiter keine Beschwerde verursachte, außer daß solche zweimal des Tages verbunden werden mußte, daher sie als

U 3 ein

ein natürliches Fontanell angesehen wurde, das zu seiner Gesundheit diente, besonders wegen der Hypochondrie, der er unterworfen war. Nach zwei Jahren besuchte ihn der Herr Doctor von Brunn. Dieser sah diese Fistel und fragte ihn, warum er solche nicht hätte zuheilen lassen. Er antwortete ihm, deswegen, weil er glaubte, daß solche zu seiner Gesundheit und Abwendung der Hypochondrie diente. Herr D. von Brunn aber sagte ihm, daß er solche ohne Schaden seiner Gesundheit zuheilen lassen könnte und zu dem Ende rieth er ihm ein Mercurialwasser aus lebendigem Quecksilber in Scheidewasser aufgelöst und diese Solution mit so viel Wasser, als nöthig wäre, ihre fressende Schärfe zu temperiren, zu brauchen, er hätte damit viele Fisteln glücklich geheilet. Es wurde also Baumwolle mit diesem Wasser befeuchtet auf diese Fistel gelegt und binnen drei Tagen war sie vollkommen geheilt, so, daß weiter nichts als eine merkliche Anwachsung des noch geschwollenen Darms an das Darmsfell, aber ohne einige Beschwerde, bemerkt wurde, und seit dieser Zeit ist der Kranke von der Hypochondrie und allen Krankheiten befreiet und gesund gewesen. Eben der Herr D. Eppli erzählt eben daselbst einen Fall von einer Frau, welche dadurch, daß ihr bey einer schweren Geburt ein Wundarzt durch ungeschickte Behandlung und Herausziehung des Kindes den Blasenhalß zerrissen, ein Geschwür und dabey einen beständig wider ihren Willen mit brennenden Schmerz und Gestank und zwar durch die Mutter-

Mutterscheide abgehenden Urinfluß bekam. Bey dieser wurden innerlich der Brunnerische Wundtrank mit der vorher beschriebenen Diät und äußerlich öfters warme Bähungen aus stärkenden und resolvirenden Speciebus mit Wein gekocht vierzehn Tage lang, und hernach statt dieser Bähungen ein Spiritus aus stärkenden Speciebus gemacht gebraucht und durch diese Mittel die Kranke binnen vier Wochen von ihrem Uebel befreyet und glücklich wieder hergestellt. Diese Kur erfuhren andere Weiber, welche mit eben dergleichen Krankheiten behaftet waren, welche durch eben diesen Trank kurirt wurden, nur daß man äußerlich statt der erwähnten Bähungen, weil die Theile zu sehr angefressen und wund waren, das Unguentum lithargyrü brauchte. Ferner hat erwähnter Herr Doktor Eppli in dem vierten Bande der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrtheit und Naturkunde, die der Hofrath Gesner herausgegeben, S. 3. u. f. die Geschichte von einem Darmgeschwür beschrieben, in welchem ebenfalls der Gebrauch des Brunnerischen Wundtranks heilsame Wirkungen geleistet hat. Im Jahr 1730 war zu Regensperg im Kanton Zürich ein junges Bauernweib durch den Brunnerischen Wundtrank und einen gehörigen äußerlichen Verband in Zeit von acht Wochen von einem beschwerlichen Darmgeschwüre geheilt worden. Zu Frauenfeld sahe Herr Dr Dammeli ein solches hartnäckiges Darmgeschwür ohne einige innerliche Arzneien vollkommen sich schließen. Pa-

racellus hat in seinem Buche von den Spitalkrankheiten die Species zu einem Wundtrank bekannt gemacht, von dem er rühmet, daß er die innerlichen Verletzungen und Geschwüre von innen heraus reinigen und heilen soll. Der seel. Herr Professor Johann Junker hat das überflüssige aus dieser Zusammensetzung herausgelassen und sie verbessert, und ihr deshalb den Nahmen Species Paracelsi correctae gegeben. Sie sind oben S. 220. beschrieben. Mir sind Fälle erzählt worden, da mit einem aus diesem Speciebus gemachten Tranke innerliche und äußerliche Geschwüre und Fisteln sind geheilet worden. Dergleichen Trank des Tages zweimal genommen hat bey veralterten callosen Masidarmfisteln täglich einen zehn bis zwölffmaligen Durchfall von äußerster Heftigkeit ohne Beschwerlichkeit oder Ermattung des Kranken verursacht, welcher das einermal sechs, das anderemal aber neun Tage gedauert, die Härte in den Fisteln ist geschmolzen und eine sehr geschwinde und ganz erwünschte Heilung bewirkt worden. Nebst dem innerlichen Gebrauche dieses Tranks bey äußerlichen Geschwüren und Fisteln hat man auch eben diesen Trank in diese einspritzen lassen und hat davon bessere Wirkungen als von den sonst gewöhnlichen äußerlichen Mitteln bemerkt. Eben das bestätigt der Herr Doktor Unzer in dem neunten Bande des Hamburgischen Magazins S. 488. Man findet in der Zusammensetzung des paracelsischen Wundtranks einige Verschiedenheit, weil jeder dieselbe nach seinem Gutdünken zu

ver.

verbessern sucht, ein und das andere Ingredienz dazusetzt oder wegläßt; wenn man aber diesen und andere Wundtränke betrachtet, so wird man finden, daß, wenn man die *radicem consolidae maioris* ausnimmt, die andern Ingredienzien durchgängig entweder blos gelinde resolvirende oder mehr oder weniger reizende oder mehr oder weniger zusammenziehende Mittel sind. Die *radix consolidae maioris* wird besonders als ein Wundmittel gerühmt und doch ist sie nur ein erweichendes Mittel. Die, so sie als ein Wundmittel so ungemein anrühmen, sind ohnsehlbar durch den Schleim verführt worden, welchen man bey ihren Kochen erhält, wenn der davon zubereitete Trank kalt geworden ist. Diesen sahen sie vor einen Leim an, wodurch die Wundleßzen wieder aneinander gekleimt wurden, allein die Heilung der Wunden und Geschwüre ist blos ein Werk der Natur und der Arzt kann hierbey weiter nichts thun, als daß er die Hindernisse der Heilung zu heben sucht. Diese sind nun mancherley und unter andern in dem Fehlern der Säfte und der festen Theile Fasern und Gefäße zu suchen. Werden nun diese durch die Wundtränke gehoben, so können sie in so fern die Heilung befördern. Auch Herr Doktor Gutike, Stadtphysikus zu Perleberg, erzählt in dem sechsten Bande der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur S. 274 u. f. folgenden merkwürdigen Fall von einer durch den Wundtrank

des Paracelsus geheilten Gefäßfistel. Ein Pachter auf einem adelichen Gute, ohnweit Perleberg, ohngefähr vierzig Jahr alt, von gesunder Leibesbeschaffenheit, klagte erwähntem Herrn Doktor, daß seit einigen Jahren seine dauerhafte Gesundheit durch eine Gefäßfistel ungemein litte. Von dem beständigen beschwerlichen Ausfluß der Feuchtigkeiten und enterichten Materie bemerkte er nicht nur eine große Abnahme der Kräfte, sondern auch eine Verminderung der Lebhaftigkeit seiner Gesichtsfarbe. Er hatte dieses Uebel durch einen Wundarzt untersuchen lassen, welcher den Fistelschaden für diejenige Art angegeben, die sich noch nicht in den Mastdarm geöffnet hätte. Der Herr Doktor wies ihn an einen geschickten Wundarzt und rieth ihm, sich der Operation zu unterwerfen, auf den Fall die Fistel nicht mehr durch äußerliche Mittel geheilt werden könnte. Allein sein Rath wurde schlechterdings verworfen, mit der Erklärung, daß er lieber Zeitlebens das Unangenehme dieses Uebels ertragen und sich seinem Schicksale überlassen wolle, als sich einer fürchterlichen und schmerzhaften Operation zu unterwerfen. Bald nachher fiel dem Herrn Doktor ein, in dem Hamburgischen Magazin gelesen zu haben, daß nach den Erfahrungen zweier berühmten Männer, des Professor Johanna Junkers und Doktor Unzers der Wundtrank des Paracelsus in alten Gefäßfisteln, zweimal täglich davon getrunken, vollkommen gute Dienste gethan und sie gründlich geheilt habe. Ihm war aber die Zusammensetzung dieses paracelsischen

fischen

fischen Wundtranks nicht bekannt und er bemühet sich vergebens, denselben in den gewöhnlichen Verzeichnissen der Arzneymittel aufzusuchen. Selbst aus der Quelle konnte er nicht schöpfen, weil er die Schriften des Paracelsus nicht besaß. Er mußte also mit seinem guten Rathe zurückbleiben. Als er aber nach einiger Zeit in des Herrn Löseke's *Materia medica* eine Zusammensetzung dieses Tranks unter dem Titel: *Species pro infuso vulnerario Paracelsi* antraf, beschloß er so gleich, dieses Mittel dem Patienten anzurathen. Dieses geschah wirklich, so bald er denselben wieder zu sprechen bekam. Die Kur gefiel ihm besser, als eine schmerzhaftige Operation, und er versicherte, daß er nicht ermüden würde, den Trank ein ganzes Jahr und länger vorschriftsmäßig zu trinken. Er hat auch treulich sein Wort gehalten. Es wurden ihm also die *Species* zu dem Trank, so, wie sie in bemeldeter Schrift aufgezeichnet waren, folgendergestalt verordnet:

Nimm von weißer Pimpinellwurzel zwei Loth,
 Sanikel,
 Wintergrün,
 Löwenfuß,
 heidnisch Wundkraut,
 Schaafgarbe,
 Gundermann,
 Maacklieben und
 Tausendgüldenkrautblumen, von je-
 dem eine kleine Hand voll,
 grüne

grüne Pomeranzenschaalen zwei
Quentchen,
vermische alles wohl geschnitten.

Hiervon wurden täglich Morgens und Nachmittags vier Theelöffel voll wie Thee bereitet und jedesmal fünf bis sechs Tassen getrunken, jedoch wurde öfters des Nachmittags die Kur wegen der wirtschaftlichen Verrichtungen des Patienten ausgesetzt. Er machte hiermit im Mai den Anfang und setzte den Gebrauch täglich fort, ohne sich an eine genaue Lebensordnung zu binden. Herr Doctor Gurke erhielt lange Zeit keine Nachricht von dem Erfolg dieser Kur, weil der Patient wegen einer andern Pachtung seinen Wohnsitz verändert hatte. Am Pfingsten des folgenden Jahres meldete ihm der höchstvergnügte Patient, daß der Ausfluß der Materie aus der Fistel schon wäre vermindert worden, als er nur einige Monate den Trank gebraucht hätte. Diese gute Wirkung habe ihm Muth und Vertrauen gemacht, die Kur fortzusetzen. Der Ausfluß der Materie wäre immer geringer worden, und, nachdem er ohngefähr ein Jahr von diesem Tranke getrunken, hätte er keine ausfließende enterigte Feuchtigkeit mehr wahrgenommen, und das Geschwür am After wäre vollkommen geschlossen gewesen. Er hätte hierauf an Kräften sehr zugenommen und seine vorige lebhaftte Gesichtsfarbe wieder bekommen. Herr Doctor Gurke hat diesen Mann einige Jahre nach seiner Wiederherstellung gesprochen und von ihm mit

mit völliger Zufriedenheit die Versicherung erhalten, daß er nicht die mindeste Spur von seinem Uebel wieder bemerkt hätte. In dem 24 Bande des Hamburgischen Magazins S. 246 u. f. steht Herr Joh. Benjamin Apples Doct. der Arzneiwissenschaft zu Lausanne in der Schweiz Beschreibung des Gall- oder Wundtranks als der Schweizerischen Panacee aus den *Nouvelles de la Republique des lettres* Juill. 1709. à Amst. 1709. 12. Art. 2. S. 17-25. und Aout. 1709. Art. 4. S. 174-177. übersetzt und erläutert von D. Krünitz. Die vornehmsten Kräuter, aus welchen dieser Galltrank besteht, sind Wintergrün (Waldmangold, *pyrola*) Sanikel (Bruchkraut, *Sanicula*) glüden Wundkraut (*Virga aurea*), Beerwinkelfel, (Sinngrün, Todtenviole, *Vinca pervinca*) Löwenfuß (glüden Genserich, *Pes-leonis*) und Scabiosen (*Scabiosa*). Mit Erstaunen habe ich die unübersehbare Menge von Krankheiten gelesen, wogegen dieser Trank, ohne Unterschied angerathen wird. In gewissen Fällen kann er allerdings nützliche Wirkungen hervorbringen, aber nicht in allen den Krankheiten, worinnen er gerühmt wird, die eine ganz entgegengesetzte Kurart verlangen. Daß innerliche Krankheiten und Geschwüre durch innerliche Mittel und Tränke kurirt werden können, ist außer Zweifel. Man lese hiervon nach die unter dem Voritz des seel. Herrn Professor Langguth 1753 zu Wittenberg von dem Herrn D. Acoluth gehaltene *Disputation de optima methodo sanandi ulcera corporis humani per remedia potissimum interna*.

III.

Decoctum Rhododendri Chrysanthi Trank von der Sibirischen Schneerose.

℞ Spiritum et foliorum Nimm Zweige und Blätter der Sibirischen
Rhododendri Chrysanthi drachmas Schneerose ein halb
duas Loth

infundantur cum aquae gieß darauf achtzehn Loth
fontanae vnciis novem Brunnenwasser und laß
vrem, alles in einem wohlver-
stent in digestionem in va- schlossenen Gefäße in ei-
se bene obturato per ho- ner warmen Digestion
ras viginti quatuor ad e- vier und zwanzig Stun-
bullitionem et remanen- den bis zum Kochen und
tiam vnciarum octo us- zwei Loth eingekocht sind
que. Cola D. S. davon ein stehen, hernach seihe es
halber Theekopf des durch und laß davon einen
Morgens auf einmal zu halben Theekopf des Mor-
nehmen. gens auf einmal nehmen.

In des Herrn Professor Bölpins prakti-
schen Bemerkungen über den Gebrauch
der Sibirischen Rose in Sichterkrankheiten
steht eine schöne Beschreibung und Abbildung die-
ses Gewächses. Es wächst auf den höchsten kälte-
sten Gipfeln der waldblosen Gebirge sowohl der Sa-
janensischen als auch in Daurien und dem ganzen
östlichen Siberien. Die erste Nachricht von die-
sem Gewächse findet man in des ältern Smelins
Flora Siberica Tom. IV. p. 121, welcher erzäh-
let, daß es in großem Rufe bey den Jägern und
Frauen

Fraueneisgräbern, welche an der Lena wohnen, sen. Denn so, wie sie in den ersten Tagen ihrer Arbeiten leicht ermüden und von dem beständigen Ersteigen fast unzugänglicher Berge besonders in den Knien die heftigsten Schmerzen leiden, so werden sie von ihrer Ermüdung und von ihren Schmerzen durch das zwei bis drei Tage fortgesetzte Trinken eines Dekokts der Blätter dieses Strauches geheilet. Sie erzählen, daß sie viel darnach schlafen und fast berauscht werden, in kurzem aber sich dadurch vollkommen im Stande befinden, die dauerhaftesten Arbeiten auszuhalten. Herr Pallas meldet *), daß die Heiden und Russen in Sibirien dieses Gewächs mit einem wunderbaren Erfolg in allerley Krankheiten und hauptsächlich als ein spezifisches Mittel wider allerley arthritische und ähnliche Schmerzen gebrauchen. Das concentrirte Dekokt davon in einem verschlossenen Gefäße von einigen Zweigen bereitet und getrunken bringt einen starken Taumel und während des Taumels ein beständiges Kribbeln in dem leidenden Theile hervor, in welchem von der ersten oder gewiß zweiten Dose alle schmerzhaften Zufälle zu verschwinden pflegen. Wird während der Wirkung kalt Wasser getrunken, so wirkt es oben und unten durch Brechen und Purgiren. Die Tartaren machen aus den Blättern dieses Gewächses in geringer Menge mit vielem Wasser gekocht einen Thee, den sie trinken

*) Siehe Kämpfers angeführte praktische Bemerkungen über den Gebrauch der Sibirischen Rose in Sichtsrankheiten S. 13.

trinken, dieser Thee zeigt aber die Wirksamkeit desselben nicht, außer, daß er, wenn man ihn zu stark macht, den Kopf etwas wüßt machen soll, hingegen, wenn man einige Zweige mit ihren Blättern in einem wohl bedeckten oder lieber verschmiereten Topf in einem heißen Ofen schmoren läßt, so bekömmt man einen starken bittern und braunen Trank, welcher eingenommen den Kranken in eine fieberhafte Hitze, und Art von Rausch oder Trunkenheit, ja Sinnlosigkeit setzt, während welcher sich in denjenigen Gliedern oder innern Theilen, welche mit Schmerzen oder Fehlern behaftet sind, ein unaufhörliches Kribbeln spüren läßt. Dieser Rausch vergeht aber geschwinder als der vom starken Getränk entstehende, läßt weder Kopfschmerz noch die allergeringste Unpäßlichkeit zurück und gemeinlich spürt der Kranke nach einer einigen oder der zweiten Portion den behafteten Theil ganz gesund und hergestellt. Während der Hitze, welche diese Arznei erweckt, haben die Kranken starken Durst, trinken sie alsdenn kalt Wasser, so erfolgt ein heftiges, aber heilsames Erbrechen, welches besonders bey Zufällen im Unterleibe dienlich befunden wird. Sonst brauchen es die Kosaken fast wider allerley rheumatische Zufälle und wider chronische Gliederschmerzen, die es unter heftigem Kribbeln ebenfalls unfehlbar pellen soll. Das ist die Nachricht des Herrn Pallas von diesem Gewächse. Geruch ist, wenigstens in den getrockneten Theilen dieser Pflanze, gar nicht zu spüren. Am Geschmack sind die Blätter etwas herbe, anziehend und bitter. Eben dieses findet bey

ben den zarten Zweigen statt, besonders wenn die Rinde abgenommen ist. Die Zweige mit der Rinde aber geben außer den bemerkten Eigenschaften noch eine gelinde Schärfe zu erkennen. Das Destillat ist braunröthlich von Farbe, hat einen etwas widernatürlichen Geruch und einen Geschmack, der aus dem herben, anziehenden, bittern und scharfen zusammengesetzt ist. Ein sehr concentrirter Aufguß von Theebou kommt ihm in Ansehung der Farbe und des Geschmacks am nächsten.

Herr Professor Rölpin *) hat bey funfzehn Kranken den vorher beschriebenen Trank von der Siberischen Rose gebraucht. Der erste Patient, bey dem er dieses Arzneimittel anwandte, war ein Mann von acht und sechzig Jahren, der schon seit einigen zwanzig Jahren mit Gichtzufällen, unter verschiedenen Abwechselungen, beschwert war. Als er ihn, etwan drittelhalb Jahr vor Anwendung dieses Mittels in die Kur bekam, hatte er Gichtknoten an beyden Händen, Armen und Knieen, Schmerzen, Geschwülste und Steifigkeit im Nacken und Gliedern, welche besonders am linken Arm und der Hand dieser Seite so stark war, daß er diese Theile nur mit größter Mühe nach dem Kopf hinbringen konnte, durch gebrauchte dienliche Mittel aber kam er doch dahin, daß er seine Gliedmaßen wieder gebrauchen konnte, obgleich nicht ohne Schmerz.

*) Siehe dessen praktische Bemerkungen über den Gebrauch der Siberischen Schneerose in Gichtkrankheiten.

Schmerzen, und die beschwerlichsten Schmerzen hatte er unter dem Brustbeine und in den obern Gliedmaßen der rechten Seite, wo auch, auf dem Rücken der Hand noch Geschwulste von der Größe eines Taubeneyes sich befanden, die aber weich waren, sich eindrücken ließen und dann sich wieder, wie elastische Körper, erhoben. Auch die untern Gliedmaßen waren steif und schmerzhaft, doch in mindern Grade. Den vorherbeschriebenen Trank, davon ohngefähr eine Unze bey der gelinden Digestion verdunstet und acht Unzen zum Gebrauch übrig geblieben waren, verbrauchte er binnen vier Tagen, indem er damit den 10 October 1776 anfieng und jeden Morgen vier Loth nahm. Er spürte hiernach nicht die geringste Betäubung noch Trunkenheit, auch kein Kribbeln in den schmerzenden Theilen. Dieses machte ihn dreister, daß er eben den 13ten Nachmittags die Dose von vier Loth, welche er früh Morgens zu sich genommen hatte, wiederholte. Auch dies geschah ohne merkliche Wirkung. Er nahm daher ohne Bedenken den 14ten Morgens um acht Uhr acht Loth von diesem Tranke mit einmahl. Um halb zehn Uhr, da ihn Herr Adelpin besuchte, spürte er noch nicht die geringste Veränderung. Er wagte es hierauf um zehn Uhr noch einmal acht Loth zu nehmen, wovon der Erfolg besorglich wurde. Denn nach einer halben Stunde bekam er Ekel und Erbrechen. Gleich nach dem Erbrechen verlor er das Bewußtseyn und taumelte so, daß er mit Mühe aufs Bett gebracht wurde.

wurde. Um zwölf Uhr bekam Herr Bölpin ihn erst zu sehen, nachdem er mit der Nachricht, daß er in letzten Zügen läge, zu ihm gerufen worden war. Er öffnete zwar bisweilen die Augen, war aber nicht im Stande, die Fragen, die man an ihn that, zu beantworten. Hände und Füße bewegten sich unwillkürlich und erstere vorzüglich nach der Brust hin. Der Puls war außerordentlich klein und langsam, stand auch mit dem vierten und fünften Schläge, ohngefähr so lange als ein Schlag dauerte, ganz still. Die äussern Theile waren ganz kalt, obgleich in dem Zimmer übermäßig eingeheizt war, so daß Herrn Bölpin an dem geöffneten Fenster die Luft beynähe vergieng. Er ließ den Kranken oben aufs Bette gar nicht zugedeckt legen und befahl, ihm unverzügliche Nachricht zu geben, so bald sich merkliche Aenderungen bey ihm äusserten. Da dies nicht geschah, so gieng Herr Bölpin um vier Uhr wieder zu ihm und fand alles ruhig. Bewußtseyn und Sprache war wieder da und der Kranke befand sich wie gewöhnlich. Der Puls war voll und natürlich. Es erfolgte kein Schweiß. Während des oben beschriebenen Zustandes hatte er, nach seiner Aussage, nichts als eine übermäßige Zusammenschnürung in der Brust unter dem Brustbeine empfunden. Das von Herrn Pallas angeführte Kribbeln in den leidenden Theilen hat er nicht bemerkt. Den 15ten befand er sich, wie vorher, in der Brust und obersten Gliedmaßen, aus den Füßen war der Schmerz weg und er konnte sie mit mehr Leichtigkeit bewegen.

gen. Nachmittags verspürte er Schmerzen im Unterleibe, welche sich den 16ten in einen Durchfall endigten, der sich den 17ten von selbst verlor. Die Schmerzen in der Brust, welche er so beschrieb, als wenn ein Holzhacker darin arbeitete, waren noch, wie vorher, und eine Schwäche mit einem kleinen Pulse wurde auch noch bemerkt. Bis zum 19ten blieb er ohne Arznei. Da ihm die Dose von acht Loth auf einmal zu sehr widerstand, so ersuchte er Herrn Bölpin, ihm die Arznei etwas mehr concentrirt verfertiigen zu lassen, damit sie, in geringer Quantität genommen, wirksam genug seyn möchte. Dieser ließ demnach zu obiger Quantität Wasser eine halbe Unze des Krauts nehmen und bey dieser Proportion ist er nachher bey seinen übrigen Patienten geblieben. Hiervon nahm der Kranke an diesem Tage, des Morgens um acht Uhr vier Loth. Er fühlte ein starkes Zusammenziehen in der Brust, weiter nichts ungewöhnliches. Der Leib war zweimal offen. Den 20ten nahm er um eben die Zeit dieselbe Portion und empfand nachher beschwerliche Schmerzen im Genicke. Er wollte es nicht wagen, die zwote Dose zu nehmen, weil er ein Erbrechen befürchtete, welches seiner Brust gar große Beschwerlichkeit verursachte. Der Leib war diesen Tag 3mal offen. Den 21ten. Kaum hatte er heute früh die gewöhnliche Dose von vier Loth genommen, als ein Erbrechen einer sehr zähen, braunen und bittern Materie erfolgte, weiter aber nichts ungewöhnliches. Um 11 Uhr war der Puls stark und voll.

Den

Den 22ten Morgens um 8 Uhr wurden die letzten vier Loth des verfertigten Vorraths genommen. Es erfolgte zwar kein Erbrechen, aber doch ein häufiges Aufräuspern eines sehr zähen Schleims. Der Leib war gewöhnlich zweimal des Tages offen. Die Zusammenschnürung in der Brust blieb noch wie vor. Bis zum 25ten blieb er ohne Arznei. An diesem Tage nahm er Morgens um acht Uhr wieder die gewöhnliche Dose von vier Loth. Er empfand nicht die geringste Veränderung. Dies bewog ihn, es um zehn Uhr mit der zweiten eben so starken Dose zu versuchen. Es fand sich hierauf zwar Ekel und Neigung zum Erbrechen, aber kein wirkliches Erbrechen ein. Das Zusammenschnüren in der Brust war äußerst heftig. Er fühlte einen Schmerz unter dem Zwergefell in der rechten Handwurzel, im linken Fuß und im Genick. Die Gliedmaßen wurden mit abwechselnden Zufällen befallen. Der Puls wurde äußerst langsam und klein, das Athemholen unterbrochen und er kam allmählig wieder in den Zustand des Unbewusstseyns, welcher bis um halb vier Uhr Nachmittags dauerte. Um halb fünf Uhr sahe Herr Kölpin ihn und fand den Puls gleichförmig und voll, aber nicht geschwinde. Er war sich seiner völlig bewußt und es war nichts ungewöhnliches, als blos eine Schwäche in der rechten Handwurzel übrig. Diese Schwäche blieb noch am folgenden Tage. Den 26ten war der Puls gleichförmig und weich, der Leib einmal offen und er war jetzt geneigt, die ihm am vergangenen 16ten zugestoßene

X 3 Diarrhoe

Diarrhö von Hämorrhoidalbewegungen, denen er sehr oft unterworfen gewesen wäre, herzuführen. Diesen Tag nahm er keine Arznei. Den 27ten versicherte er, daß er die vorige Nacht so geruhig und schmerzfrei zugebracht hätte, daß er sich einer ähnlichen Nacht seit langer Zeit nicht mehr erinnern könnte, und ob gleich eine etwanige Schwäche in den Gliedmaßen noch übrig sey, so hatte er doch kein Bedenken getragen, diesen Morgen wieder vier Loth von seiner Arznei zu nehmen. Den 28ten fand ihn Herr Kölpin ausserm Bette und er beklagte sich über weiter nichts, als daß die Beschwerde in der Brust ihn hinderte, sich dieses Medicaments in der gehörigen wirksamen Dose zu bedienen, hatte jedoch vier Loth davon diesen Morgen, so wie gestern, ohne das geringste ungewöhnliche zu empfinden, genommen. Der Leib war täglich einmal offen und keine Spur eines Durchfalls, wie das vorigemal, da er zwei Portionen genommen hatte, zu bemerken. Im ganzen befand er sich heute ungewöhnlich wohl. Da nun der Vorrath von sechzehn Loth wieder verbraucht war, so setzte er einige Tage aus, fieng aber den 1ten November an bis zu Ende des Jahrs alle Morgen vier Loth von dieser Arznei, jedoch so, daß sie ein oder zwei, auch drei bis vier Tage zuweilen ausgesetzt wurde, zu nehmen. Bald stellte sich Ekel und Neigung zum Erbrechen mit oder ohne wirklichen Erbrechen, bald aber auch nicht ein, bisweilen fand sich eine Art der Trunkenheit oder Mangel des Bewußtseyns, und an den Orten, wo der Schmerz

Schmerz seit langen Zeiten fest saß, ein ungemein starkes Jucken ein. Weil aber die Brust nach dem anhaltenden Gebrauch dieses Mittels durch das starke Zusammenschnüren, welches zuweilen der Erstickung nahe kam, zu sehr zu leiden schien und dieser seit langen Zeiten von ihm bemerkte Fehler in der Brust vermuthlich von einer innern nicht zu überwindenden Verderbniß des Herzens oder der großen Blutgefäße, vielleicht auch der Lungen selbst herrührte, so wurde der Gebrauch dieses Arzneimittels ganz ausgesetzt und es befand sich der Kranke einige Monate hernach ziemlich leidlich, so daß er ein bis zweimal in der Woche ausgehen konnte, er starb aber hernach an der Wassersucht. Ich habe diesen Fall mit Fleiß so umständlich beschrieben, weil sich daraus die dieser Arznei Art zu wirken am besten einsehen läßt. In den andern vierzehn Fällen, die Herr Böslin angeführet ist diese Arznei in der eigentlichen Gicht und Podagra, und langwierigen Rheumatismen, dabey kein sonderliches Fieber mit dem Anfall verbunden gewesen, oder die größte Heftigkeit des Anfalls vorüber gewesen ist, ebenfalls mit großem Nutzen gebraucht worden, und hat öfters die gedachten Wirkungen, wiewohl in verschiedenen Grade geäußert.

§. 53.

Wirkungen und Kräfte der Siberischen Rose.

Das Uebelsenn, Ekel, Neigung zum Brechen, wirkliches Erbrechen und Purgieren, welches

X 4

ches das Dekokt der Siberischen Rose ofte verursacht S. 325. 326, setzt einen Reiz voraus, daher sie entstehen, und diesen Reiz leite ich von einer ganz besondern Schärfe dieses Dekokts her, welche die flüchtige Empfindung in den Augen, das Thränen derselben, Niesen, Jucken und Kribbeln in der Nase, so dieses Dekokt erregt, wenn es in zu starker Dose genommen worden, ingleichen das starke Zusammenschnüren in der Brust, das heftige Brennen und Zusammenschnüren im Schlunde und Halse und die starke Beklemmungen der Brust, die es oft hervorgebracht hat, satissam zu erkennen geben. Von dieser Schärfe ist auch das Kribbeln in den leidenden Theilen und die Zunahme der Schmerzen entstanden, die krank machende Materie und Säfte resolviret und ein Schweiß so wohl an dem ganzen Körper als besonders an den leidenden Theilen und Krämpfe erregt worden, welche die starke Beklemmungen und Zusammenschnürungen in der Brust und Halse hervorgebracht und der Puls selbst klein, schwach und langsam gemacht, ja gar unterbrochen haben. Some *) hat von dem Aufguss der Schneerose Ekel und zuweilen Purgiren und vermehrten Abgang des Urins wahrgenommen. Da nun das Dekokt hier von ein Brechen, Purgiren und Schwitzen und vermehrten Abgang des Urins verursacht, so kann durch dergleichen Ausleerungen gar leichte und füglich

*) klinische Versuche, Krankheitsgeschichten und Leichensöffnungen, aus dem Englischen übersezt S. 157.

füglich die krankmachende Materie aus dem Körper weggeschafft werden. Das Brechen ist in den angeführten Fällen nicht von dem auf das Dekokt genommenen kalten Wasser entstanden, wie Pals las angemerkt hat, sondern ohne das, was darauf genommen worden. Es hat zwar in den meisten Fällen das Ansehen gehabt, als wenn dieses Dekokt nicht so sehr die Bewegung des Bluts vermehrte als verminderte, allein dieses kommt von den Krämpfen her, welche die Bewegung des Bluts durch die Gefäße aufhalten und vermindern. Daß dieses wahr sey, erhellet aus den Fällen, wo nach vorhergegangener, die Bewegung des Bluts unterdrückender Wirkung eine vermehrte Bewegung des Bluts und eine Art fieberhafter Hitze sich geäußert hat. Bey hitzigen, rheumatischen und Gichtschmerzen, dabey Hitze, Fieber oder Entzündung vorhanden, ist diese Arznei schädlich, welches auch die von Some *) angeführten Krankengeschichten erweisen, und wenn man sie ja in diesen Krankheiten gebrauchen will, so darf solches nicht eher geschehen, als bis erst Hitze, Fieber und Entzündung gehoben und nur noch der Schmerz zurückgeblieben ist. Some hat auch nicht das Dekokt, sondern nur den Aufguß von der Siberischen Schneerose gebraucht und daher ist es kein Wunder, daß darauf nicht diejenigen Wirkungen und Veränderungen erfolgt sind, welche man nach dem Gebrauch des Dekokts wahrgenommen hat, z. B.

X 5

das

*) klinische Versuche, Krankengeschichten und Leichensnungen S. 153. — 159.

das Jucken und Kribbeln und Schweiß in den leidenden Theilen, Brechen u. s. w. Unstreitig ist das Dekokt stärker und kräftiger als der Aufguss. Wo eine Entzündung oder starke Neigung dazu vorhanden gewesen, da hat dieses Mittel nicht allein keinen Schweiß nicht erregt, sondern auch alles verschlimmert und man ist genöthiget worden, Aderlassen und die entzündungswidrige Kurart zu brauchen, wie Some am angeführten Orte bezeuget. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß man, wenn man diese Arznei brauchen will, zuerst die ersten Wege reinigen und bei vorhandener Vollblütigkeit und Entzündung diese erst durch Aderlassen und dienliche Mittel heben und von kleiner Dose anfangen und nach und nach zu einer verstärkten Dose schreiten müsse. Herr Doktor Zahn hat in seiner 1783 hier in Jena gehaltenen Disputation de rhododendro crysantho ein Paar Fälle von den Wirkungen dieses Mittels in gichtischen Krankheiten angeführt. Einer ist von einer verheiratheten Frau von sieben und dreißig Jahren, die sehr viele Blutflüsse aus der Gebärmutter und zuletzt eine unzeitige schmerzhaftes Niederkunft erlitten, die sie sehr entkräftet, und hierauf Convulsionen und Ohnmachten, und, nachdem diese Zufälle alle gehoben worden und vergangen, einen langwierigen heftigen Kopfschmerz und nach diesem gichtische Schmerzen in Händen und Füßen, daß sie Hände und Füße nicht recht brauchen, nicht recht und nicht ohne Stöße gehen konnte, und anhaltende nächtliche Schweiß, die aber keine Linderung

derung und Besserung verschafften, bekam. Es wurden allerley und zwar die allerbesten Mittel gebraucht, aber ohne Nutzen. Der Kopfschmerz kam mit der größten Heftigkeit wieder und das Genick war ganz steif. Bey diesen Umständen wurde nebst einem Trank aus Queckenwurzel und Wacholderholz das Dekokt von den Blättern und Zweigen der Siberischen Schneerose etliche Tage gebraucht, worauf der Kopfschmerz und die Steifigkeit des Genicks vergieng, aber diese Besserung war von keiner langen Dauer, die Zufälle kamen bald mit vermehrter Heftigkeit wieder, wurden aber alle durch den fortgesetzten Gebrauch des Dekokts der Siberischen Schneerose glücklich gehoben und die Kranke vollkommen wieder hergestellt. Der andere Fall ist von einem Jüngling von zwanzig Jahren, der in seinem siebzehnten Jahre mit Gicht- und podagrischen Schmerzen an Füßen, Knieen, Händen und Hüftgegend mit solcher Heftigkeit befallen wurde, daß sein Arzt selbst an seinem Aufkommen verzweifelte, zumahl, da noch darzu ein Blutspieen kam, welches war gehemmt worden. Durch die bekannte Solution des Gummi Guajacum in Taffia wurde er nach und nach wieder hergestellt, von nun aber mit den heftigsten Gichtschmerzen und Geschwulst der Hände, Füße und Knieen und einem Husten mit häufigen bisweilen eitrigen und mit Blutstriemen vermischten Auswurf befallen. Es wurden gelinde, resolvirende, schweißtreibende und die Säfte verbessernde Mittel und vornemlich das Gummi Guajacum beständig

dig etliche Wochen fortgebraucht, aber ohne Befserung. Endlich nahm man seine Zuflucht zu dem Dekoct der siberischen Schneerose, davon er zuerst ein, hernach zwei und zuletzt drei Eßlöffel voll trank und dazwischen ein gelindes Purgirmittel nahm, dadurch wurde er binnen etlichen Wochen vollkommen wieder hergestellt. Merkwürdig war es, daß der Trank von der siberischen Schneerose bey diesen beyden Patienten nicht Ekel, Ueblichkeit, Brechen, Schwindel, Sinnlosigkeit und dergleichen Zufälle erregt hat, wie Pallas und Kölpin darnach erfolgen gesehen. Ich glaube aber, daß dieses daher gekommen, weil diese Patienten diesen Trank nicht in so großer Menge getrunken, als diejenigen, deren Kölpin und Pallas erwähnt. Oft wird die gichtische Materie in Gestalt eines Friesels auf die Haut ausgeworfen und macht durch ihre Stokungen, welche die Nerven drücken, Lähmungen. Auch in diesen Fällen ist das Dekoct der siberischen Rose mit Nutzen gebraucht worden.

III.

Decoctum radicis Trank von der Benedi-
gei urbani. ctenwurzel.

℞ rad. gei urbani sicca- Nimm trockne Benedi-
tae drachmas sex ctenwurzel andert-
vel unciam unam halb oder zwei Loth
consc. coque in aquae zerschneide und koche sie
simplicis libra una in anderthalb Pfund ge-
et dimidia meinen Wassers so lange,
ad

ad remanentiam librae bis ein Pfund übrig bleibt,
 unius, colaturae adde dieses seihe durch und
 syrupi communis q. s. thue zu dem Durchgesei-
 heten von gemeinen Sy-
 rup so viel als nöthig ist.

§. 54.

Kräfte und Wirkungen der Benedicten-
 wurzel.

Es haben in den neuern Zeiten die Aerzte, in-
 sonderheit die Dänischen, und unter diesen besonders
 Herr Doktor Buchhave dieses aus der Mode ge-
 kommene Mittel von neuem gebraucht und dieser
 lektore hat es öffentlich in seiner herausgegebenen
 Schrift, welche den Titel führet: *observationes*
circa radiceis gei urbani seu caryophyllatae vires
in febribus, praecipue intermittentibus, aliisque
morbis institutae, nicht nur in Fiebern und beson-
 ders in Wechselfiebern, sondern auch in andern
 Krankheiten empfohlen, aber auch selbst in Copen-
 hagen haben sich bald Widersprecher gefunden, wel-
 che das Gegentheil von dem wollen gesehen haben,
 was Herr Buchhave und seine Anhänger gesehen
 hatten. An der Wirksamkeit dieses Mittels hat
 niemand gezweifelt. Es schmeckt diese Wurzel
 stark und würzhast und es war dieses Mittel ehe-
 dem schon berühmt und allgemein im Gebrauch, es
 wurde aber von den vielen neuern Mitteln, die
 aufkamen, verdrängt. Dem Herrn Doktor Buch-
 have

have gebühret der Ruhm, daß er dieses Mittel der Vergessenheit entrissen und aus der Finsterniß, die es umgab, wieder ans Licht gebracht hat. Nach Herrn D. Buchhave's ungemein zahlreichen und auf eine solche Art geschriebenen Beobachtungen, daß man kaum einen Verdacht der Unwahrheit auf sie werfen kann, soll die Benedictenwurzel in allem Betracht der Chinarinde an Wirksamkeit beikommen und sie bey Wechselfiebern, bey nachlassenden Fiebern, bey anhaltenden Faulfiebern und in allen Fällen, wo eine Erschlaffung und Schwäche der festen Theile vorhanden ist, also in allen Fällen, wo man seit mehr als einem Jahrhundert von der Chinarinde die allergrößte Wirksamkeit gesehen hat, die man sonst von keinem Heilmittel gesehen hat, so sehr übertreffen, daß man, wenn man die Beobachtungen in den Verhandlungen der Königl. Gesellschaft der Aerzte in Kopenhagen und Herrn D. Buchhave's Schrift liest, in ein angenehmes Erstaunen gesetzt und auf alle Fälle bewogen wird, das nämliche von einem bekannten wirksamen und wohlfeilen Mittel sehen zu wollen.

§. 55.

Wie die Benedictenwurzel verordnet wird.

Die Benedictenwurzel äussert einerley Kräfte und Wirkungen, man mag sie geben, in welcher Form man will. Herr D. Buchhave hat die Bene-

Benedictenwurzel in Pulver: Dekokt: Essenz: und
Lattmergen: Gestalt gegeben. Das Dekokt ist be-
schrieben Seite 332. Von der Essenz, die er
so verfertigen lassen:

Re rad. gei urbani sicca. Nimm von trockner Be-
tae vncias quatuor, nedictenwurzel acht
consc. cont. infunde in Loth
spiritus vini gallici li- thue solche, nachdem sie
bras duas zerschnitten und zerstoßen
M. digere in balneo are- worden, in Franzbrante
nae per sex dies et cola. wein zwei Pfund, digerir-
re solches in der Sanda-
badwärme sechs Tage
lang und seihe es durch.

sind die Wechselfieber zu curiren gemeiniglich nur
drei Loth als die gewöhnliche Dose hinreichend, selten
sind vier Loth nöthig gewesen, und diese hat Herr D.
Buchhave an dem guten Tage zu drei bis vier-
malen in einem Trunk kalten Wassers nehmen lassen
und gefunden, daß sie gewisser und kräftiger wir-
ke, wenn sie in wenigern, aber größern Dosen als
in mehrern und kleinern Dosen gegeben wird. Et-
lichemal haben zwei Loth von dieser Essenz auf ein-
mal genommen das kalte Fieber vertrieben; ist
aber diese Essenz tropfenweise alle zwei bis drei
Stunden gegeben worden, so sind oft leichte Spu-
ren eines folgenden Fieberparoxysmus zurückgeblie-
ben, die man zuletzt mit gegebenen neuen kleinen
Portionen hat tilgen müssen. In Form einer Latt-
werge

werge hat Herr D. Buchhave die Benedicten-
wurzel so verschrieben:

R pulv. rad. gei urba-	Nimm pulverisirte trockne
ni siccāt. unciam di-	Benedictenwurzel
midiam	ein Loth
mellis q. s.	Honig, so viel als nö-
M.f. Electuarium molle.	thig,
	daß eine weiche Lattwer-
	ge daraus wird.

Diese Lattwerge hat einen lieblichen, angenehmen, gelinden aromatischen Geschmack und Kinder und Knaben nehmen sie sehr gerne. Von einem Decoct, dazu anderthalb oder zwei Loth von dieser trocknen Wurzel genommen worden, sind die Wechselfieber vergangen, bisweilen auch von einem Loth Wurzel. Hat man keine trockne Wurzel gehabt, so hat man frische genommen, es waren aber davon sechs bis acht Loth nöthig, das Wechselfieber zu heben. Denn acht Loth frische Wurzel verlieren durch Trocknen sechs Loth und es bleiben nur zwei Loth zurück. Von dem Pulver vertreiben drei Quentchen die Wechselfieber, ein ganzes Loth gewiß; doch hat Herr D. Buchhave gefunden, daß auch oft ein halb Loth die Wechselfieber vertreiben, und, obgleich in diesem Fall der nächste Paroxysmus wieder kommt, so ist er doch mehrentheils gelinde und ohne Frost und bleibt das nächste Mal entweder ganz ohne eine gegebene Arznei, oder wenn er wiederkommt, doch leicht, wenn von neuem diese Arznei gegeben wird, aus. Das

Quartan-

Quartanfieber, wenn es schon lange gedauert, erfordert eine größere Dose als andere Wechselfieber, wenn sie wegbleiben sollen. Herr D. Buchhave hat allezeit die dicke Wurzel und die Fasern derselben gebraucht, aber allezeit die dünnern Fasern weniger wirksam als die dicke Wurzel gefunden. Die ganze Wurzel im Herbst oder Winter ausgegraben ist schwächer und weniger wirksam als die im Frühling und Sommer ausgegrabene, so, daß außer der gewöhnlichen Dose der vierte Theil des Gewichts erfordert wird, eben dieselbe Wirkung hervorzubringen. Sie muß schlechterdings nicht im Herbst gesamlet werden, weil sie alsdenn nach vollendeter Fructification alle Kräfte verloren. Auch muß sie nicht auf dem Ofen oder an der Ofenwärme getrocknet werden. Als einen großen Vorzug dieser Wurzel giebt Herr D. Buchhave dies an, daß nach dem Gebrauch derselben gar nicht nöthig sey, eine solche Diät, wie nach dem Gebrauch der Chinarinde, zu beobachten; denn die allermeisten, die er durch diese Wurzel an den Wechselfiebern geheilet, sind Arme und Landleute gewesen, die gar keine Diät gehalten, in freyer und kalter Luft ihre Arbeiten verrichtet, allerhand Speisen, als Fleisch und Fische, Speck, Fett, harte und grobe, eingefalzene, eingepöckelte, geräucherte und andere dergleichen Speisen, welche sonst gerne zur Erzeugung eines Wechselfiebers Gelegenheit geben, ohne Schaden zu sich genommen, dies wäre aber von andern, besonders schwächlichen und zärtlichen Personen, gar nicht nachzuahmen. In allen Fällen,

len, wo er diese Wurzel gebrauchet, hat sie Nutzen, niemals aber Schaden gestiftet.

§. 56.

Kräfte und Wirkungen der Benedictenwurzel.

Auch in andern Krankheiten hat Herr D. Buchhave herrliche Wirkungen von der Benedictenwurzel gesehen. Mit großen Nutzen hat er sie bey einer von einem Durchfall oder Ruhr zurückgebliebenen Schwäche der Därme, ja in dem Durchfalle selbst, in Schleim- und weißen Fluß, von Winden herrührenden Kolik und Cardialgie, Krampf- und hysterischen Krankheiten, Epilepsie, Schwindel, Kopfschmerzen, convulsivischen Husten mit und ohne Brechen gebraucht. Sie stillt auch die Blutflüsse, so wohl die aus weiblichen Geburtstheilen, als auch Blutbrechen, Blutharnen u. s. w. hebt die nach hitzigen Fiebern zurückgebliebene Schwäche und stellt die Kräfte bald wieder her. Auch weiß ich, daß sie die Verstopfung der monatlichen Reinigung glücklich gehoben. Die Dänischen Aerzte, Aactow, Callisen, Bang, Schönheyder, Eode und der Chirurgus Waldstedt haben die Beobachtungen des Herrn D. Buchhave's von den heilsamen Wirkungen der Benedictenwurzel in Tertian- und Quartan- und anhaltenden Fiebern und convulsivischen Husten durch die ihrigen bestätigt.

get

get *). Auch in Göttingen hat man diese Wurzel etlichemal, einmal in einem Tertianfieber und ein andermal in einem Semitercianfieber mit guten Erfolg gebraucht **). Herr Doktor Koch hat in seiner zu Kiel unter dem Vorsitz des Herrn Professor Webers 1784 gehaltenen Disputation de nonnullorum febrifugorum virtute et speciatim gei urbani radiceis efficacia über 200 glückliche Versuche von der fiebertreibenden Kraft dieser Wurzel erwähnt. Von den Kranken haben 32 das doppelte Tertianfieber, 48 das Quartanfieber und einer das fünftägige, die übrigen das einfache Tertianfieber gehabt. Elf sind an dem Quartanfieber, fünf an dem Tertianfieber, welches die Chinarinde nicht heben konnte, ganz allein durch diese Wurzel kurirt worden, bey 52 aber, die Wechselfieber gehabt haben, hat diese Wurzel das Fieber nicht gehoben, sondern die meisten davon sind durch die Chinarinde geheilt worden. Auch hat sie bey nicht wenigen im Herbst des 1783 Jahres und dem darauf folgenden Winter wider die Fieber nichts ausgerichtet, vermuthlich, weil sie nichts getaugt hat. Die Wechselfieber zu curiren ist die schwache Dosis des Herrn D. Buchhave's von zwei bis drei Quentchen nicht hinreichend gewesen, sondern bey vielen sind hierzu zwei Loth, bey den meisten drei Loth, bisweilen vier Loth zur Kur

Y 2

dieser

*) Buchhave *Observationes circa radiceis gei urbani five caryophyllatae vires in febribus, praecipue in intermittentibus aliisque morbis* p. 133-144.

**) *Anjou Diss. de radice caryophyllatae* p. 28-29.

dieser Fieber nöthig gewesen. Manche Quartanfieber und einige Tertianfieber haben gar zur Kur acht oder zehn Loth erfordert. Vor dem Gebrauche dieser Wurzel hat man, wenn es nöthig gewesen, die ersten Wege erst gereiniget und bey Verstopfungen der Eingeweide erst resolvirende Mittel gebraucht, um dieselbe zu heben. Viel später ist diese Wurzel bey Fiebern, besonders bey Quartanfiebern, die mit einer Verstopfung der Leber verbunden gewesen, gebraucht worden, als die Chinarinde. Von einigen verlarvten Wechselfiebern, die mit dieser Wurzel gehoben worden, sind auch einige Bemerkungen vorgekommen. So günstig diese Wahrnehmungen für den Nutzen dieser Wurzel in Wechselfiebern sind, so wenig stimmen damit diejenigen Versuche überein, welche die Schwedischen Aerzte mit dem Gebrauche dieser Wurzel nach des Herrn D. Buchhave's Vorschrift in eben diesen Krankheiten gemacht haben. Viele dieser Versuche hat der berühmte Schwedische Arzt Lund (in Vecko-skrift för Läkare och Naturforskare Vol. 3. p. 161.) angeführt. Die meisten von seinen Patienten, die an Wechselfiebern krank gewesen, haben die Benedictenwurzel weggebrochen, obgleich bey ihnen vorher ausleerende Mittel gebraucht worden, wenigstens hat sie ihnen Ueblichkeit verursacht, und keinen hat sie von dem Wechselfieber, wenigstens nicht von dem Herbstwechselfieber, befreuet. Brandel, auch ein Schwedischer Arzt, bezeuget ebenfalls, daß er von dreißig und mehr Fällen von Wechselfiebern, wo er diese Wurzel gebraucht, nur

bey

ben viereu was damit ausgerichtet und zwar bey Herbstfebern. Frühlingsfieber hätten sich bisweilen auch nach ihrem Gebrauch verloren, allein dies schreibt er nicht so wohl der Wirkung dieser Wurzel als vielmehr der gutartigen Natur der Frühlingswechselfieber zu, die bisweilen von selbst aufhören. Auch die berühmten Aerzte Acrel und Dalberg haben keine gute Wirkungen von dem Gebrauche der Benedictenwurzel bey den im Winter der Jahre 1780 und 1781 vorgekommenen Wechselfiebern und Krankheiten gesehen. Selbst in Copenhagen sind, wie ich schon gemeldet, verschiedene aufgestanden, welche das Gegentheil von dem wollen gesehen haben, was Herr D. Buchhave und seine Anhänger gesehen hatten. Auch der Herr Professor Ackermann *) hat gleich anfänglich die so ausgezeichnete Wirksamkeit dieser Wurzel, die Herr D. Buchhave bey Faulfebern gesehen zu haben vorgiebt, bezweifelt. Dazu bewogen ihn eine Menge nach einander anhaltend und mit sorgfältiger Genauigkeit angestellte Versuche über die Wirksamkeit der meisten berühmten säulnißwidrigen Substanzen auf todes Fleisch, welche die natürlichen Folgen von mehreren Versuchen waren, die er angestellt hatte, um zu sehen, in wie fern die vor etlichen Jahren so berühmte fixe Luft die Ursache beides der Entstehung und Hemmung der Säulniß sey. Da bemerkte er an

Y 3

dieser

*) Siehe zweites Stück des achten Bandes des neuen Magazins für Aerzte S. 156.

dieser Wurzel zwar eine große, aber nicht größere Fäulniswidrige Eigenschaft, als mehrere Pflanzengewächse haben, welche dieser Eigenschaft wegen bey Faulfiebern oder zu Verhütung der faulichten Anlage zu brauchen Thorheit seyn würde, und überhaupt hat er von der Chinarinde, der Wollverleuwurzel, dem Kampfer, den Mineralsäuren so viel auszeichnende Wirkungen bey vorhandenes wahren Fäulniß in dem lebendigen Körper gesehen, daß er gar nicht daran gedacht hatte und noch nicht daran denkt, statt der so bewährten, so großen Mittel für diesen Fall ein anderes unbewährtes, wenigstens auf einzelnen Beobachtungen beruhendes zu brauchen und sich in Verlegenheit und das Leben seiner Kranken bey so zerstörenden Krankheiten in Gefahr zu setzen. Bey Wechselfiebern aber das Mittel zu versuchen hatte er viele Neigung. Gelung es, so hatte er das Vergnügen künftig seine Kranken durch ein wohlfeiles und etwas schmachhafteres Mittel, als die Chinarinde ist, von dem Fieber befreien zu können; gelung es nicht, so waren nur wenige Groschen verloren und auf den Kranken konnte das Mittel keinen üblen Einfluß haben, da er solche Fieber wählte, die wegen ihres regelmäßigen Ganges und der gewöhnlichen mit ihnen verbundenen Zufälle keine Gefahr droheten. Wechselfieber waren überhaupt in der Gegend, wo Herr Prof. Ackermann damals sich aufhielt, so selten, daß er kaum rechnen konnte, unter dreihundert Kranken im Ganzen einen an einem solchen Fieber zu haben. In dem Jahre

1786

1786 aber stellten sich nach einer Seuche im Frühjahr von der heftigsten gallichtfäulichten Art, bey der er alle die schrecklichen Zufälle der Fäulniß in ihrer ganzen Größe und Macht bey sehr vielen Kranken sah, nachlassende Gallenfieber vom Mai bis zum August ein, mit weniger fäulichten Character, die auf den Gebrauch der Chinarinde, nach gehöriger Vorbereitung und Abwartung der Krankheit leicht und ganz so wichen, wie der große Beobachter dieser Fieber, Richard Morton schon vor mehr als hundert Jahren gesagt hat. Während dieser Zeit entstanden einzelne dreitägige Wechselfieber von gutartiger Natur, einen einzigen Fall bey einem Schuster ausgenommen, der die schlimme Art hatte, welche Corti Therapeutic. Special. Lib. III. cap. I. cardiaca nennt und der ohne Chinarinde, die ihn rettete, ganz gewiß im nächsten Anfalle gestorben seyn würde, entweder nach den nachlassenden Fiebern, nemlich als Uebergang der größern Krankheit in eine kleinere, oder von sich selbst. So viel er solche Fieber gesehen, hielten alle ihren richtigen Gang, bey keinem war Verdoppelung oder die geringste andere Anomalie. Alle waren dreitägige. Die epidemische Constitution, die durchaus gallicht war, lehrte ihn, was zu thun war, und die mit den Wechselfiebern verbundenen Zufälle des angehäuften gallichten Urthums lehrten ihm, diesen Stoff zur Ausleerung vorzubereiten, auszuleeren und durch seifenhafte, säuerliche Mittel aus dem Pflanzenreiche zu unterjochen. Ein siebzehnjähriges Mädchen, von der

N 4

gesund

gesundesten Leibesbeschaffenheit, war die erste Kranke, die Herrn Prof. Ackermann wegen ihres Wechselfiebers zu Rathe zog. Er beobachtete alle Heilungsanzeigen pünktlich und befolgte sie mit Genauigkeit. Da alles in seiner Ordnung und der Körper hinlänglich vorbereitet, ausgeführt und gereinigt war, gab er ihr bei dem regelmäsigsten Gange des Fiebers, welches aber etwas vorsetzte, ein Zufall, den Cleghorn *), ein bei diesen Fiebern geltender Mann, für gut hält, zehn Quentchen von dem Pulver der Benediktenwurzel, die er ganz genau nach Herrn D. Buchhave's Vorschrift nehmen ließ, mit dem Erfolg, daß das Fieber wiederkam. In der folgenden fieberfreien Zeit nahm die Kranke noch zehn Quentchen mit gleichem Erfolg. In der dritten fieberfreien Zeit nahm sie Fiebereinde, worauf das Fieber weglieb. Die Kranke bekam nach Ueberladung mit ungegohrenen fetten Mehlbrei einen Rückfall, von diesem befreiete sie sich, ohne Herrn Prof. Ackermanns Wissen, durch ein sonderbares Hausmittel, durch Milch, die sieben und siebenzigmal gekocht worden war. Bei diesem ersten schiefen Erfolg verlor Herr Prof. Ackermann seine Vorliebe zur Benediktenwurzel noch nicht. Er war zu begierig, ein wohlfeiles Mittel wirksam zu finden, mit dem er bei Wechselfiebern das leisten könnte, was die Fiebereinde leistet. Er fand Ausflüchte genug, sein Mittel für

*) Von den epidemischen Krankheiten auf der Insel Minorca. Kap. 3. S. 153.

für unschuldig zu erklären, da selbst die Chinarinde oft dem Zwecke, auch bey dem Ansthein nach regelmässigen Wechselfiebern, nicht entspricht, und Herr D. Buchbave selbst einzelne Fälle anführt, wo seine Wurzel unwirksam war, die nachher seine Gegner sehr vervielfältiget haben. Da die Benedictenwurzel bey Jungfern nicht half, versuchte Herr Prof. Ackermann sie bey einem Manne, einem starken, festgebauten Zimmermann, der ein ursprünglich dreitägiges Fieber hatte, nach gehöriger genauer Vorbereitung des Körpers und nach dem vorherigen, für seine Constitution und Anlage nothwendigen Gebrauch des Salmiaks. Er gab ihm drei Loth von dem Pulver der Benedictenwurzel, also gar nicht zu wenig. Das Fieber blieb wie es war. Er gab ihm abermals drei Loth in zwölf Theilen, das Fieber blieb, wie es war. Verdrüsslich über den Arzt, der kein kaltes Fieber zu heilen verstünde, empfahl man sich Herrn Prof. Ackermann, mit dem gewöhnlichen Vorwande, man wolle Hausmittel brauchen. Etliche Wochen nachher hatte der Mann das Fieber noch, nachher mag ihn ein Quacksalber mit der Aqua Zofana §. 11. 2 Bandes geheilt haben. Natürlicher Weise mußten Herrn Prof. Ackermann diese Erfolge auf mehr als eine Art unlustig machen, einmal, weil er in seiner Hoffnung getäuscht war, und zweitens, weil sein Mittel und der fehlgeschlagene Erfolg desselben im ersten Falle das Mädchen gegen ihn mistrauisch gemacht und sie ihr Fieber mit Milch zu kuriren bewogen hatte, im zweiten,

weil er, wenigstens bey diesem Kranken, seinen Credit, kalte Fieber curiren zu können, verlor und da er sich ganz gewiß sein Fieber durch den Gebrauch schädlicher Mittel zu vertreiben gesucht hat. Er vermehrte also, wenigstens in etwas, bey denen, die, seiner Gesundheitspflege untergeordnet waren den Hang des Pöbels zu dem hundertköpfigen Thier, der Quacksalberey und dem Aberglauben, dem der Arzt, wenn er ihm ja entgegen arbeiten kann, am sichersten durch Erfolg entgegen arbeitet. Er hat die Benediktenwurzel noch einmal bey einem Wechsel- fieber gebraucht, bey dem oben erwähnten Schuster, der das bössartige dreitägige Fieber hatte, aber, nachdem das Fieber gehoben war, zur Verhütung des Rückfalls, weil er nicht Geld genug hatte, um die Fiebereinde zu bezahlen. Er ließ einen starken Absud aus gleichen Theilen von Benediktenwurzel, Wolferleywurzel und Bitterklee- kraut bereiten und diesen acht bis vierzehn Tage fortbrauchen. Der Erfolg war seinen Wünschen gemäs. Eqlust und verlorne Kräfte kamen wieder; es fragt sich aber, ob diese Wirkungen nicht der Wolferleywurzel und vornemlich dem Bitterklee zuzuschreiben sen. Herr Prof. Ackermann glaubt es wenigstens, und weiß aus tausendfacher Erfahrung, daß zur Wiederherstellung der Kräfte der ersten Wege kein Mittel größere und offenbarere Wirksamkeit zeige, als der Bitterklee, ein Mittel, ohne welches er nicht Arzt seyn möchte, indem der aufmerksame Beobachter Kräfte entdecken wird, die ihn oft aus großen Verlegenheiten reissen werden,

den, mit einem Worte, ein in allem Betracht großes, in gewissen Fällen nicht genug zu rühmendes Mittel, mit dem sich oft wahre medicinische Heldenthaten verrichten lassen. Da Herrn Prof. Achermann seine Neigung, die Benediktenwurzel weitzer bey Wechsel- und nachlassenden Fiebern zu brauchen, wie natürlich, sehr gefallen war, so wünschte er, Herr D. Buchhave möchte sich bey seinen unstreitig vielen Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Mittels in dem Magazin für Aerzte oder anderswo erklären, ob nicht der schiefe Erfolg seiner Versuche davon abgehangen habe, weil die Wechselfieber alle von der gallichten Constitution, die in seiner Gegend seit mehreren Jahren, um mit den Wiener Aerzten zu reden, die constitutio stationaria ausgemacht haben, entstanden sey; ob er nicht das nämliche und unter welchen Umständen er es gesehen? Es wäre doch wahrlich auch kein geringer Vortheil, wenn wir, falls auch nur wider die Wechselfieber, ein Mittel hätten, das acht bis zehnmal wohlfeiler als die Chinarinde ist und für welches das Geld im Lande bleibt. Was dieses anlangt, so wird wenig daran fehlen, daß die Benediktenwurzel gegen das Wechselfieber durch die rothe Enzianwurzel und durch das noch wohlfeilere Pulver der Chamillenblumen nicht sollte entbehrlich gemacht werden. Den Enzian giebt man, so wie die Chamillenblumen, in eben der Dose, wie die Chinarinde, nur schade, daß die Enzianwurzel so bitter und das Chamillenspulver so widrig schmeckt und letzteres so leicht ist, daß ein halbes Quentchen davon

von eine ansehnliche Menge macht und kaum aus einem Eßlöffel, weil es durch das Wasser nur zu einem Brei gemacht werden kann, zu nehmen ist; Die Gabe aber zu theilen der Kranke schwerlich überredet werden kann. Wohlfeil ist übrigens die Benediktenwurzel genug. Herrn Prof. Ackermann kann auch nicht zur Last gelegt werden, daß er eine schlechte unwirksame Benediktenwurzel gebraucht; denn er hat allezeit eine in allem Betracht gute, von einem berühmten, sorgfältigen Specereyhändler gekaufte, gut gesammelte, nicht alte und nicht unwirksame Wurzel erwählt.

IV.

Abkochung des Freysamkrauts, Dreifaltigkeitskrauts oder der Ackerviole, *viola tricolor*, *herba trinitatis*, *flos trinitatis*, *jacea*.

Herr Prof. Strack in Mainz *) empfiehlt dieses Kraut als specifisches Mittel wider den Milchschorf (*crusta lactea*), dessen Kur dasselbe, frisch oder trocken, vollkommen, geschwind, sicher und angenehm bewirke. Er bedient sich desselben auf folgende Art. Eine Pugille oder so viel man zwischen fünf Fingern faßt von dem frischen klein geschnittenen

*) Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifischen Mittel darwider, eine von der Academie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Prof. Strack aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhange von D. Waits. 1788. S. 37.

nen Kraute, nachdem vorher die Wurzeln, Blumen und Saamen weggenommen worden, kocht er in Milch und läßt solche Portion Morgens und Abends trinken. Man kann sowohl das frische als trockne Kraut, wenn es noch keine Blumen hat, brauchen. Oder man pulverisirt das im Schatten getrocknete Kraut, damit man es zu jeder Zeit vorrätzig habe. Von diesem Pulver weicht er ein halb Quentchen zwei Stunden lang in Kuhmilch ein, dann kocht er es, seihet es durch und läßt das Durchgeseihete zweimal den Tag, nämlich Morgens und Abends, trinken, d. i. täglich ein Quentchen. Man kann auch, wenn man will, von solcher Milch einen Brei oder Ruß mit Brod oder Mehl kochen. Dies Kraut macht die Milch weder sauer noch nimmt ihr ihren angenehmen Geschmack, sondern macht sie vielmehr lieblich, als wenn es Rohm wäre. Wenn dieses Mittel acht Tage lang gebraucht worden, kommen viele Blätterchen, auch ben sohlen, die vorher wenig oder gar keinen Schorf hatten, zum Vorschein, das ganze Gesicht überzieht sich mit einer dicken Rinde, welches man den Eltern vorher sagen muß, und der Urin, wenn er vorher gar keinen Geruch hatte, fängt an zu stinken, wie Katzenurin. Mit diesem Mittel fährt man so lange fort, bis alles böse ausgetrieben ist. Ist nun alles heraus, ist der Schorf dick und nichts mehr zurück, so fällt er gemeiniglich in der dritten Woche in breiten Stücken ab und die Haut ist ohne Fehl. Es ist aber nicht hinlänglich, daß die Haut des Gesichts von dem angewendeten Mittel

rein

rein von Schorf ist und daß man es nun dabey bewenden lasse, sondern man muß dies Mittel noch eine Zeitlang fortsetzen, damit, wenn etwa von der Krankheitsmaterie innerlich noch etwas zurück ist, dasselbe völlig herausgeschafft werde. Denn nicht selten ist die Haut nach Anwendung dieses Mittels glänzend und schön, sie bleibt auch so eine kurze Zeit, bald darauf aber brechen neue Schorfe hervor. Daher thut man wohl, wenn man das Mittel fortsetzt, bis alle Materie heraus ist. Daß aber nichts mehr zurück sey, darf man glauben, wenn das Gesicht weich und nicht über das natürliche Fett geschwollen, wenn die Haut dünn und nachgebend, nicht hart, lederartig und schuppicht ist und der Urin einem gesunden Urin gleich bleibt. Kommt aber irgend eine andere Krankheit darzwischen, die drängender als der Milchschorf ist, so muß der Arzt dieser durch solche Kurart zuvor zu Hülfe kommen, von der er, wenn er die Kunst versteht, wissen muß, daß er ihr abhelfen kann. Und dies ist des Herrn Prof. Strack's Methode, den Milchschorf durch dieses specifische Mittel zu heben; der er sich bisher in sehr vielen Fällen mit dem besten Erfolg bedient, die ihm niemals mislungen ist. Daß aber dieses Mittel den Milchschorf nicht allezeit heile, das erweisen die Beobachtungen anderer Aerzte, davon ich nur Herrn Doktor Pfündel *) in Almenau anführen will. Nie hat derselbe von diesem Kraute eine auffallende

*) Siehe neues Magazin für Aerzte, des neunten Bandes zweites Stück S. 116. u. f.

de noch geschwinde Wirkung gesehen. Von den drei ersten Kindern, bey denen er es gebraucht, brachten zwei zehn Wochen über dem Milchschorf zu, sie wurden zwar wieder hergestellt, aber sie starben kurz nach überstandener Krankheit, eins an einem Steckfluß, das andere an einem heftigen Durchfall, der mit Convulsionen verknüpft war und allen Mitteln widerstand und das dritte starb in der eilften Woche an der Krankheit selbst, zu der sich Zuckungen gesellten; doch glaubt Herr Doktor Pfündel nicht, daß dies Kraut die Ursache des Todes dieser Kinder sey. Das eine von diesen Kindern wurde entwöhnt, weil die Milch der Mutter zu fett für das Kind zu seyn schien, die andern beyden aber ließ er von ihren Müttern, weil dieselben gute Milch hatten, fortstillen. Im Winter 1786 hatten sehr viele Kinder in Ilmenau den Milchschorf, er schien bennähe epidemisch zu seyn, Herr Doktor Pfündel versuchte bey den ersten Kindern, die daran krank waren, dieses Mittel noch einmal, allein er sah nicht die mindeste Besserung davon. Länger als fünf Wochen konnte er es bey keinem von diesen Kindern fortsetzen, weil sie weder durch Löff noch durch Gewalt zu bewegen waren, es weiter zu nehmen, ob er es ihnen gleich auf allerhand Art, als in Milch gekocht und mit vielen Honig oder Zucker vermischt, oder als Pulver unter den Brey gethan benzubringen sich bemühte. Er versuchte also eine andere Kurart einzuschlagen und die Krankheit, wie einen andern Ausschlag, zu behandeln, welches ihm auch besser glückte.

Seit

Seit der Zeit gab er es auch den Kindern, die ihm in der Folge an dieser Krankheit vorkamen, nicht mehr, und versichert, daß er bey seiner Kurart nicht länger als höchstens drei Wochen zur völligen Hebung der Krankheit nöthig gehabt habe. Die Kinder waren viel munterer als bey dem Gebrauche dieses Krauts und nahmen auch diese Mittel lieber als jenes; denn die mehresten bezeigten bey einem langen Gebrauch desselben einen großen Abscheu dafür. Des Herrn D. Pfündels Heilmethode war vorzüglich auf die Reinigung der ersten Wege und auf die Untersuchung der Muttermilch gerichtet. Fand er letztere gut und war die Mutter von allem Verdacht einer Krankheit frey, so stillte sie das Kind und er ließ dieselbe eine Tisane aus Wacholderkraut, Cassaparille und Graswurzel trinken und Abends und Morgens ein Pulver aus zehn Gran Rhabarber und eben so viel Schwefelblüthen nehmen. Das Kind selbst nahm alle zwei bis drei Tage einen kleinen Eßlöffel voll Rhabarbertinktur, war es aber zur Verstopfung geneigt, so erhielt es eine größere Dose. Schien aber die Muttermilch nicht die gehörigen Eigenschaften zu haben oder war die Mutter kränklich, in welchem Fall das Kind alsdann entwöhnt wurde, so mußte das Kind einen Tag um den andern ein Pulver von sechs Gran Rhabarber, weiße calcinirte Magnesia und Schwefelblüthen, von jedem vier Gran, nehmen, dieses wurde getheilt und die Hälfte früh und die andere Hälfte Abends gegeben. Dieses Pulver veränderte Herr Doktor Pfündel manch-

manchmal in Ansehung der Quantität die Ingre-
dienzien nach Beschaffenheit des Alters, der Kräf-
te und der übrigen Umstände; manchmal setzte er
ein Drittel oder einen halben Gran Spiesglas-
schwefel hiezu: die hier angegebene Dose war für ein
Kind von drei Vierteljahren. Zum Getränke er-
hielt es nichts als Queckenwurzelstiane mit etwas
Fenchelsaamen abgekocht und mit Milch vermischet
oder süße Molken, in denen er manchmal, wenn
das Kind nicht genug Leibesöffnung hatte, etwas
Manna auflösen ließ. Seine Speise war ein dün-
ner Brei aus altgebackener Semmelkrume in halb
Milch halb Wasser gekocht, bisweilen ein wenig
Seife und Zucker hinzugethan. Dieses ist das
vorzüglichste seiner Kurmethode und es hat ihm
noch bey keinem Fall gereuet, dieselbe angewendet zu
haben, er bemerkte immer baldige Besserung dar-
nach. Keine merkliche Crisis sahe er nicht dabey,
mehrentheils vergieng der Ausschlag durchs Ab-
trocknen nach und nach. Ein Kind bekam einen
starken Durchfall und bey diesem trocknete der
Schorf sehr bald ab. An dem Urin hat er keine
Änderung in Ansehung des Geruchs bemerkt.
Den Kackengeruch des Urins der Kinder, von dem
Herr Prof. Strack sagt, daß er ein Kennzeichen
sey, daß das Kind bald genesen werde, hat er
zwar bey dem Gebrauch des Freysamkrauts die
ganze Krankheit hindurch beobachtet, ob schon kei-
ne Besserung erfolgte, und glaubt daher, daß die-
ser Geruch des Urins mehr durch das Kraut dem
Urin mitgetheilet werde, so, wie andre Sachen
dem

dem Urin auch einen specifischen Geruch geben, und daß dieser Geruch nicht von der Krankheitsmaterie, die durch den Urin ausgeführt werde, herrühre. Zum Beweis seiner Meinung führt er das Beispiel eines sechsjährigen Mädchens an, das einen nässenden Ausschlag hinter den Ohren hatte, er ließ ihm, um auch dieses Mittel in andern Ausschlägen zu versuchen, ein starkes Dekoct von dem Frensamkraute in Milch trinken; acht Tage lang nur konnte dieses Mädchen dazu gebracht werden, es zu nehmen, es wurde also ausgesetzt, es hatte auch nichts gewirkt, der Harn aber hatte einen ganz ähnlichen Geruch wie der von Katzen während des Gebrauchs gehabt. Herr Doktor Pfundel hat zu große Hochachtung gegen diejenigen Aerzte, welche glückliche Versuche mit diesem Mittel gemacht haben, und zieht dieselben gar nicht in Zweifel, weil ihm gerade solche Subjekte können vorgekommen seyn, bey welchen wegen einer oder andern Ursache, die ihm unbekannt gewesen, dasselbe keine gute Wirksamkeit nicht gezeigt hat, indessen dienen diese angeführten Beispiele zu einer Warnung, daß man in dieser Krankheit nicht blos und allein Hülfe von diesem Mittel erwarte, und, wenn man sieht, daß man damit nichts ausrichte, auch alle andere Kurarten für vergeblich und die Krankheit für unheilbar halte, weil man mit diesem als einem wider diese Krankheit gerühmten specifischen Mittel die Kur nicht bewirken kann.

Schon die ältern Aerzte schreiben dieser Pflanze große Kräfte in den Hautkrankheiten zu, wie man

man aus dem Matthiolus und andern ähnlichen Schriftstellern sehen kann. Raius legt ihr auch schweißtreibende und wundheilende Kräfte bey; empfiehlt sie bey Kolikschmerzen und Zuckungen der Kinder, Entzündungen der Lunge, Engbrüstigkeit, Verstopfung der Gebärmutter und der venerischen Krankheit. Herr D. Haase hat in seiner zu Erlangen im Jahr 1782 herausgekommenen Dissertation *) verschiedene Beobachtungen von den Wirkungen dieses Krauts angeführt, welche ich hier mittheile. Eine halbe Unze des trocknen Krauts mit einem Maßel Wasser gekocht ist bey Kindern ein gelindes abführendes Mittel. Ein Quentchen der gepulverten Wurzel erregte bey einem Erwachsenen Ekel, jedoch kein Erbrechen, trieb aber sehr den Urin. Daß dieser Urin, sonderlich bey Kindern, die den Ansprung haben, sehr übel riecht, ist aus Stracks Bemerkungen vom Milchschorfe bekannt. Herr Doktor Haase hat ihn auch bey Kindern, die böse Köpfe hatten, bey dem Gebrauche dieser Pflanze bemerkt. Ein junges Frauenzimmer von einer blutreichen Beschaffenheit bekam nach dem zehnten Jahr heftige Zahnschmerzen und von Zeit zu Zeit Anfälle von einem Herzklopfen, Aengstlichkeit und Ohnmachten, wogegen mancherley Mittel gegeben, auch einigemal eine Ader geöffnet wurde. Endlich brach am ganzen Leibe ein heftiger Ausschlag und Flechten hervor, und das Gesicht, welches zuvor roth war, wurde nunmehr blaß, dabey aber ließen alle vorher erzählte

32

*) die den Titel: *Viola tricolor* führet.

te Zufälle etwas nach. Alle gegen diesen Ausschlag gebrauchte blutreinigenden, abführenden u. s. w. Arzneien, das Schröpfen u. s. w. wurden vergeblich einige Jahren angewendet. Endlich verminderte sich doch bey dem Gebrauch der antiscorbutischen Kräutersäfte mit Molken der Ausschlag, es kamen aber dagegen die Zahnschmerzen u. s. w. wieder, und nach einem halben Jahre brach auch der Ausschlag wieder aus. Ob sich nun gleich die Zahn- und Kopfschmerzen durch den Gebrauch eines blutreinigenden Dekokts wieder verloren, so blieben doch die Flechten noch zurück. Man gab daher der Patientin eine Salbe aus dem in Scheidewasser aufgelösten Quecksilber und Schweinesfett, wodurch die Flechten in kurzer Zeit verschwanden, allein es erschienen auch bald die vorigen Zufälle wieder, die mit einem heftigen Schmerz verknüpft waren. Hierzu kam, daß die monatliche Reinigung nur sehr unordentlich abgieng und nicht mehr die gehörige Farbe zeigte, daher man der Kranken Pillen aus dem Mutterharz, Eisenfeile und bitterm Extracten gab, nach welchen es zwar mit der monatlichen Reinigung besser gieng, die Schmerzen sich aber doch nicht verminderten, auch der Ausschlag nicht wieder zum Vorschein kam. Dieses bewog den Herrn Doktor Saase, der die Kranke als Arzt besorgte, sich der Blasenpflaster und Blutigel zu bedienen, nach welchen Mitteln sich endlich der Ausschlag wieder zeigte und über den ganzen Körper ausbreitete, auch die Schmerzen ganz verschwunden. Nunmehr nahm Herr Doktor Saase

seine Zuflucht zu dem Frensaamenkraut, ließ von selbigem eine Hand voll in einer Kanne Wasser kochen und dieses der Patientin täglich trinken. Es wurde hierdurch der weitere Fortgang der Geschwülste verhindert und die Zufälle verloren sich gänzlich. Außerlich wurden die Flechten, auch mit dem Dekokt der Pflanze gewaschen, wodurch sie zwar entblößet, aber nicht zurückgetrieben wurden, sondern vielmehr roth ausfuhren. Nachdem die Patientin sich gegen vier Monate lang des Dekokts des Frensaamenkrauts bedient hatte, gebrauchte man endlich eine Salbe aus Schweinesfett, einigen Granen corrosivischen Quecksilber und ein paar Tropfen Cedro- und Würznelkenöl, wornach der Ausschlag völlig verschwand und die Kranke gänzlich wiederhergestellt wurde. Ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren wurde viel Jahre lang mit Blutschwären geplagt, woben er noch einen ziemlich starken Ausschlag im Gesichte, sonderlich an der Stirn hatte. Nachdem der Herr D. Saase vielerley blutreinigende Mittel fruchtlos, ja selbst die Auflösung des corrosivischen Sublimats, die dem Patienten heftige Brustschmerzen machte, gebraucht hatte, verschrieb er ihm ein Dekokt aus drei Händen von dem Frensaamenkraute, einem Quentchen Fenchelsaamen und einem halben Quentchen Coriandersaamen, und ließ täglich von dem dritten Theil davon einen Aufguß mit einem Mößel Wasser bereiten und solchen statt des Thees trinken. Nach einigen Monaten vergieng der Ausschlag völlig: da aber der Patient das Mittel

3 3

aus

aussetzte und auch nicht die gehörige Diät beobachtete, so zeigten sich wieder einige Pusteln, die aber bey einem bessern Verhalten und dem wieder angefangenen Gebrauch des Mittels gänzlich vergingen. Bey diesem Patienten verursachte dieses Mittel im Anfang täglich zwei bis drei gelinde Defnungen und der Stuhlgang blieb die ganze Zeit über flüßig.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren, die von Zuckungen, welche ihr der Bandwurm verursacht, vor einiger Zeit befreuet worden war, bekam eine heftige Kräke, die mit kleinen Hautgeschwüren verknüpft war. Sie sahe dabey im Gesichte aufgedunsen und blaß aus und der Unterleib war ihr so sehr aufgeschwollen, daß sie schwanger zu seyn schien. Herr D. Saase verschrieb ihr sechs Hände voll von dem Freysaamentkraut, mit zwei Quentchen von Sassafrasholz, und ließ ihr hiervon täglich eine Hand voll in einer Kanne Wasser kochen und dieses zum ordentlichen Getränke trinken. Um die Kräfte des Freysaamentkrauts recht zu prüfen, gab er der Patientin nicht einmal weder zum Anfange der Kur noch während derselben ein Purgirmittel. Es zeigte auch die Erfahrung, daß der Gebrauch der abführenden Mittel hierbey ganz überflüssig war, weil das Kraut schon täglich zweimal die Kranke abführte. Da bey der Patientin die Hände hauptsächlich litten, so mußte dieselbe solche einigemal mit einer schwachen Abkochung der Pflanze waschen. Es hatte auch diese Kurart ei-

nen

nen so glücklichen Erfolg, daß die Patientin in drei Wochen völlig wieder hergestellt wurde.

Ein dreijähriger Knabe, der einen dicken Leib und einen bösen Kopf hatte und bey dem noch überdies die lymphatischen Drüsen am Halse aufgeschwollen waren, brauchte die aus einer Hand voll vom besagten Kraute und einem Eßel Wasser verfertigte Abkochung täglich statt des gewöhnlichen Getränks. Nachdem er sich dieses Mittels vier Wochen lang bedient hatte, so war er völlig wieder hergestellt. Der kleine Kranke hatte während des Gebrauchs täglich zweimal Stuhlgang und sein Urin hatte einen garstigen Geruch, der dem Geruch von Kakenurin ähnlich war. Bald darauf bekam derselbe die Blattern auf eine sehr heftige Art, die mit einem starken Durchfall verknüpft waren, er überstand sie aber glücklich. Bey dem Abtrocknen der Blattern ließ man ihm das Dekokt des Freysaamentkrauts abermals trinken, welches ihm auch sehr gut bekam, so, daß nicht die geringste Beschwerde nach den Blattern bey ihm übrig blieb. Ein Knabe von drittelhalb Jahren, der bereits alle Zähne hatte, bekam einen so heftigen Husten, daß er ihn zu ersticken drohte. Nachdem man ihm ein gelindes Purgiermittel gegeben und hierauf ein Arzneimittel aus dem Sirup von dem Ammoniacgummi, Meerzwiebel-saft und niedergeschlagenen Spiesglasschwefel verordnet hatte, fieng der Patient an, im Gesichte zu schwellen, und es bekam derselbe einen garstigen Ausschlag und Ansprung

an diesem Theil, womit eine Entzündung des einen Auges verknüpft war. Die Zunge war unrein und schwoll zu gleicher Zeit etwas auf, so, daß der Patient keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Nachdem man dem Kranken ein abführendes Mittel gegeben hatte, so verordnete man ihm das Dekokt des Frensaamenkrauts, welches ihm auch bald Erleichterung verschaffte, ja der schlimme Husten verlor sich in kurzer Zeit, allein nach vierzehn Tagen bekam der Patient auf einmal, ohne Zweifel, aus Fehlern in der Diät, und weil er sich der Sonnenhitze ausgesetzt hatte, wieder aufs neue eine heftige Geschwulst und Entzündung im Gesicht und rechten Auge. Ein abermaliges Purgirmittel, zu dem etwas Salpeter gesetzt wurde, und der Gebrauch der Blutigel verminderte die Augenentzündung, und, da man das Dekokt des Frensaamenkrauts stark trinken ließ, so brach wieder der Anspring aus. Man fuhr noch einige Zeit mit dem Gebrauche des Dekokts fort und gab endlich, da dasselbe dem Patienten zum Ekel werden wollte, statt dessen die Auflösung von zwei Quentchen des Extrakts, das in vier Unzen des destillirten Wassers des nämlichen Krauts aufgelöst war, und wozu man noch etwas Honig gesetzt hatte, es wurde aber auch der kleine Kranke dadurch völlig wieder hergestellt. Eine Frau von vier und dreißig Jahren, die von einer cachectischen Leibesbeschaffenheit war und deren Vater heftige arthritische Beschwerden gehabt hatte, bekam durch ein heftiges Aergerniß die Gicht, gegen die sie ganzer funfzehn Tage

ge lang nichts brauchte, weil sie immer hoffte, daß die Krankheit von selbst vergehen würde. Endlich nahm sie, nachdem sie allerley Hausmittel ohne Nutzen gebraucht hatte, zu dem Herrn D. Saase ihre Zuflucht. Es waren damals die Gelenke sehr geschwollen. Die Kranke war sehr ausgezehrt, schwach und blaß: der Puls geschwind und hart, die Zunge unrein und die Geschwulste an den Gelenken blaß und sehr schmerzhaft, der Leib war schon drei Tage lang verstopft, der Appetit mangelte gänzlich und die Patientin wurde durch die heftigsten Schmerzen gänzlich am Schlaf verhindert. Herr D. Saase gab der Kranken ein Pulver aus der Weinsteinsäure, Salpeter und Milchsücker und ließ ihr dabei die Abkochen von dem Frensaamenkraut, zu dem noch etwas Fenchelsaamen gesetzt wurde, trinken. Durch diese Mittel wurden die Schmerzen sehr vermindert. Man laßte die Kranke hierauf einmal und ließ ihr, weil der Puls noch hart blieb, auch eine Ader öffnen, worauf sich der Schmerz gänzlich verlor, so, daß die Patientin wieder aufstund. Man setzte hierauf das Pulver aus und ließ der Kranken blos das Dekoct von dem Frensaamenkraute brauchen, wodurch denn auch dieselbe binnen vierzehn Tagen völlig wieder hergestellt wurde.

Eine verheyrathete Frau, die, ohnerachtet sie acht und sechzig Jahr alt war, doch noch die monatliche Reinigung hatte, wurde mit Gichtschmerzen befallen, mit denen auch eine Kränke verknüpft war. Die Zunge war unrein, da der Herr D.

Gaase zu ihr kam, und dieses bewog ihn, die Kranke mit der Weinsäure und Zalappe abzuführen. Da aber der Schmerz noch immer sehr heftig blieb, und der Puls etwas hart war, so öffnete man ihr eine Ader und ließ ihr ein Dekokt von dem Frensaamenkraut zu trinken anfangen. Dieses hatte die Wirkung, daß sie die folgende Nacht schon besser schlief und stark schwitzte. Nach fünf Tagen bekam sie die monatliche Reinigung und die Schmerzen und Kräfte fiengen an sich zu verlieren. Auch kamen die Kräfte nach und nach wieder und die Patientin war binnen achtzehn Tagen völlig wieder hergestellt.

Eine Frau von fünf und vierzig Jahren, die von einer mageren Leibesbeschaffenheit war und einen periodischen weißen Fluß hatte, bekam nach einem Aergerniß heftige rheumatische Schmerzen in den Armen und Beinen, sonderlich auf der rechten Seite. Die ersten Wege waren bey ihr voller Unreinigkeiten, wie es die Beschaffenheit der Zunge deutlich anzeigte. Der Puls war geschwind, hart und zusammengezogen. Nachdem man Digestive, ein abführendes Mittel und eine Aderlaß vorausgeschickt hatte, so fieng die Kranke den Gebrauch der Abkochung vom Frensaamenkraut an, zu der man noch den Honig setzte. Sie hatte dieses Mittel nur vierzehn Tage gebraucht, so war sie sowohl von den arthritischen Schmerzen als weißen Fluß, den sie so lange Zeit gehabt hatte, gänzlich befreit. Das Frensaamenkraut machte dieser Patientin ein gelindes Laxieren, und der Urin hatte

bey

ben dem Gebrauch dieses Mittels einen üblen Geruch.

Ein altes Weib von sechs und siebenzig Jahren war mit einer krampfartigen Engbrüstigkeit, bey welcher der Hals aufstar, und rheumatischen Schmerzen befallen, die hauptsächlich die rechte Seite einnahmen. Nachdem man viel auflösende, seisenartige Mittel gebraucht hatte, so wurde zwar die Engbrüstigkeit sehr erleichtert, allein die rheumatischen Schmerzen dauerten noch immer mit der vorigen Heftigkeit fort. Man gab ihr also, nachdem man ein abführendes Mittel vorausgeschickt hatte, das Dekokt des Freysaamentkrauts in einer solchen Dose, daß sie täglich zwei Hände voll von der Pflanze verbrauchte. Es hatte auch dieses Mittel die gute Wirkung, daß die Schmerzen sich verminderten, so, daß die Kranke wieder ausgehen konnte.

Ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren war mit einem Tripper und einem venerischen Ausschlag im Gesichte befallen. Man gab ihm täglich zwei Unzen von dem mit dem Zusatz von etwas Wasser ausgepressten Saft des Freysaamentkrauts, ließ ihm dabey die Abkochung dieser Pflanze trinken und verordnete ihm auch die gehörige Diät. Nach vierzehn Tagen hatte sich nicht nur der Ausschlag im Gesichte, sondern auch der Tripper gänzlich verloren und der Patient seine völlige Gesundheit wieder.

Eine

Eine verheyrathete Frau von vierzig Jahren, die nie ein Kind gebohren hatte, bekam von Zeit zu Zeit einen weißen Fluß und endlich auch einen Ausschlag am Gesichte, der ihr ein heftiges Jucken verursachte. Sie nahm, nachdem man ihr ein abführendes Mittel gegeben hatte, von dem mit etwas Wasser ausgepressten Saft des Freysaamenkrauts täglich zwei Unzen des Morgens, und machte sich nach dem Gebrauch allemal mit Gehen eine Bewegung. Nach drei Wochen sieng der Ausschlag an zu verschwinden und vergieng endlich völlig.

Eine junge Frauensperson von siebzehn Jahren bekam einen Ausschlag im Gesichte und auch hin und wieder Flechten. Sie gebrauchte eine Abkochung des Freysaamenkrauts, hielt aber doch gar keine Diät. Dem ohngeachtet wurde sie von dem Ausschlag befreyet, daher sie denn das Mittelaussetzte. Allein nach einigen Monaten kam der Ausschlag wieder, da sie aber das Dekokt von dem gedachten Kraute wieder drei Wochen lang trank, so vergieng der Ausschlag völlig und sie genoß nachher immer einer sehr guten Gesundheit.

Ein Mädchen bekam, nachdem sie im achten Monate ihres Alters schlimme Blattern glücklich überstanden, viel Blutschwäre und einen Ausschlag und Ansprung im Gesichte, der ein halbes Jahr anhielte. Man verordnete sowohl der Mutter, die dieses Kind noch säugte, als dem Kinde selbst vielerley Mittel, allein es schafte alles nur eine sehr

sehr geringe Erleichterung. Endlich ließ man dem Kinde täglich die Abkochung von einem halben Quentchen des Frensaamenkrauts mit Milch trinken und fuhr damit vier Monate fort. Während dieser Zeit wurde auch dem Kinde zweimal ein Brechmittel von der Ipecacuanha gegeben. Hierauf fiel der Ausschlag, dessen Borken das Gesicht ganz bedeckt hatten, nach und nach ab: es kam auch kein neuer wieder heraus und das Kind wurde völlig wieder hergestellt.

Ein Mädchen von drittehalb Jahren bekam einen häßlichen Ansprung im Gesichte. Nachdem sie die Abkochung von einer Hand voll des Frensaamenkrauts in Milch acht Tage lang früh und Abends getrunken hatte, so fiengen die Borken an abzufallen. Binnen vierzehn Tagen war der Ausschlag ganz weg und in drei Wochen die kleine Kranke völlig wieder hergestellt.

Ein Kind von sieben Monaten, das noch an der Brust lag und gut genährt war, bekam bey dem Zahnen zwei Tage lang einen Durchfall. Am dritten Tage verlor sich derselbe, allein das Kind bekam heftige Zuckungen, die endlich in wahre epileptische Anfälle ausarteten. Der Herr D. Saase ließ der Mutter die Abkochung des Frensaamenkrauts in Milch statt des gewöhnlichen Getränks trinken, für das Kind aber ein Quentchen von dem wässerigten Extract dieses Krauts in einer Unze des destillirten Wassers der nämlichen Pflanze auflösen.

auffösen, wozu man noch zwei Quentchen von dem Mannasyrup setzte. Hiervon wurden dem Kinde alle Stunden zwei kleine Kaffeelöffel gegeben. Man hatte dieses Mittel kaum einigemal gebraucht, als schon die Zuckungen viel gelinder wurden, die sich auch nach einigen Stunden gänzlich verloren. Bis dahin hatte das Kind noch keine Ausleerungen durch den Stuhlgang gehabt, allein des Nachmittags bekam es einigemal Oefnung. Ein Klystier, auf welches Herr Doktor Saase schon des Morgens gedrungen hatte, war nicht gegeben worden, weil man das Kind für zu schwach hielt und glaubte, daß es schon am Sterben wäre, daher denn dasselbe durch das bloße Friesenkraut hergestellt worden war. Gegen Abend brach ein kleiner frieselartiger Ausschlag, hauptsächlich auf der Seite heraus, und der kleine Kranke wurde völlig wiederhergestellt.

Ein Knabe bekam einige Tage nach seiner Geburt eine Art von Frieselausschlag, der sich nach einigen Wochen in einen wirklichen Ansprung verwandelte. Nachdem derselbe vier Monate lang gedauert hatte, trat er auf einmal zurück und es entstand eine Entzündung des Schlundes und Anfälle, die den Steckfluß droheten. Der herben gerufene Herr Hofrath Wendt ließ gleich die mit Milch bereitete Abkochung des oftgenannten Krautes milchwarm trinken. Dieses hatte auch die gute Wirkung, daß sich bald alle Zufälle verminderten, das Athemholen besser wurde, und der An-

Ansprung wieder herauskam. Man setzte hierauf den Gebrauch des Dekokts noch zwei Monate fort, welches den Leib immer gelinde öffnete, und es wurde der Patient bloß dadurch von dem Ausschlag befreiet. Da sich nach der Zeit wieder einige Spuren davon zeigten, so nahm man auf das neue zu diesem Mittel seine Zuflucht, wodurch denn auch das Kind bald wieder völlig hergestellt wurde.

Ein junger Mensch von zwei und zwanzig Jahren wurde in seinem achtzehnten Jahre bey einer sitzenden Lebensart mit solchen Zufällen befallen, die eine Schwäche der Verdauung anzeigten, woben der Patient blaß wurde und einen Mangel der Kräfte spürte. Nach einiger Zeit bekam der Kranke einen Ausschlag an verschiedenen Theilen des Körpers, der sonderlich an den Füßen sehr stark näßte. Man ließ ihm zwei Hände voll von dem Freysaamenkraut in drei Kannen Wasser kochen und dieses Dekokt täglich trinken. Nach vierzehn Tagen hatte sich der Ausschlag und Ausfluß einer wässerigten Feuchtigkeit zwar nicht vermindert, allein der Appetit war besser und der Patient munter und stärker als vorher, und derselbe blieb ein ganzes Jahr lang völlig gesund. Da er sich aber in dem Herbst wegen übler Witterung nur ein wenig Bewegung machte, so empfand er wieder an den Theilen, wo vorher der nässende Ausschlag gewesen war, ein heftiges Jucken, das aber auch durch den wiederholten Gebrauch des Dekokts wieder vergieng.

Eine

Eine Frau von acht und zwanzig Jahren hatte schon seit dem vierzehnten Jahre einen sogenannten kupferartigen Ausschlag im Gesichte, gegen welchen die besten Mittel keine Hilfe leisteten, wie denn auch die eintretende monatliche Reinigung und vier Niederkünfte keine Veränderung hervorbrachten. Endlich gebrauchte sie auf Anrathen des Herrn D. Haase die Abkochung des Frensaamentkrauts, worauf nach sechs Wochen der Ausschlag in großen Schuppen vom Gesichte abfiel. Er kam zwar nachher wieder hervor, allein er war bey weiten nicht so heftig und es wurde doch der größte Theil des Gesichts durch den Gebrauch des Mittels frey gemacht.

Eine unverheyrathete Frauensperson von acht und dreißig Jahren, die eine schlechte Diät führen mußte und bereits vielerley Krankheiten ausgestanden hatte, bekam plötzlich einen starken Frost, auf welchen eine heftige Hitze folgte. Den folgenden Tag war die Hitze zwar schwächer, allein es kam doch der Anfall ganzer acht Tage lang täglich wieder. Endlich brachen nach acht Tagen große Flecken aus, welche Schuppen bildeten, die der Birkenrinde ähnlich sahen und die Patientin wurde dabey immer schlechter. Der Herr Doktor Haase fand sie so schwach, daß er sich nicht einmal getraute, ihr ein abführendes Mittel zu verordnen, sondern ihr blos den Aufguß des Frensaamentkrauts trinken ließ, wodurch sie denn auch binnen acht Tagen wieder völlig hergestellt wurde.

Ein

Ein dreijähriges Mädchen, das seit einigen Wochen eine trockene Krätze hatte, bekam die Pocken, die sie glücklich und fast ohne alle Arzeneimittel überstand. Man gab ihr nach der Krankheit ein Purgiermittel, es verhinderte aber dieses nicht, daß die Krätze auf das neue und zwar mit einer solchen Heftigkeit ausbrach, daß man eine Abzehrung befürchten mußte. Man fieng daher nach einem abermaligen Purgiermittel an der kleinen Kranken innerlich das Dekoft des Frensaamen-Krauts zu geben. Hierbey wurde äußerlich gar nichts gebraucht; jedoch der Körper täglich gewaschen und die Wäsche gewechselt. Dieses hatte die gute Wirkung, daß die Krätze nach drei Wochen gänzlich verschwand und die kleine Kranke sich in kurzer Zeit völlig wieder erholte.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren hatte seit seiner Kindheit einen flechtenartigen Ausschlag an der Hand, der ohnerachtet der besten Diät und des Gebrauchs vielerley blutreinigender und abführender Mittel nicht verging, sondern vielmehr mit zunehmenden Jahren immer stärker wurde. Man legte ihm neulich ein Blasenpflaster auf die Hand, wodurch zwar die Flechten auf einige Zeit vergiengen, aber doch bald wieder kamen. Endlich gab man ihm die Abkochung des Frensaamen-Krauts und zwar mit der guten Wirkung, daß das Uebel sich stark verminderte, und dem Patienten, nachdem er hierauf eine Salbe mit etwas corrosivischen Sublimat brauchte, gänzlich vergieng.

Aa

Außer

Außer der von dem Herrn Prof. Straß vorgeschlagenen Art das frische Frensaamen-Kraut in Milch abgekocht oder das Pulver des getrockneten Krauts auch in dieser Abkochung zu geben, hat Herr Doctor Saase noch ein destillirtes Wasser daraus bereitet, das einen ziemlich starken Geruch und Geschmack und also auch wirksame Theile besitzt. Auch hat er sich des aus der Pflanze bereiteten gummosen Extracts in Pillen bedienet, die mit dem Pulver der Pflanze gemacht worden. Er gab davon ein halbes bis ganzes Quentchen täglich zweimal und verband damit das Dekoct davon. Auch bediente er sich dieses Extracts in dem destillirten Wasser der Pflanze aufgelöst und setzte den aus den Blumen des Frensaamen-Krauts bereiteten Syrup dazu. Wenn man selbigen mit dem destillirten Wasser der Pflanze vermischt, so erhält man einen Zulep, den man Kindern mit Nutzen geben kan.

In einem nach einer vereiterten Wunde entstandenen Geschwür, das sehr schmerzhaft war und stark jauchte, schien das eingestreute Pulver der Pflanze die Entzündung und Menge der Materie zu vermehren, und eben dieses that eine als ein Brennschlag aus diesem Pulver und dem destillirten Wasser der Pflanze verfertigte Mischung. Endlich wurde das Geschwür darnach rein. Nachdem man hierauf viele andere Mittel vergeblich gebraucht hatte, gab man zuletzt die Abkochung des Frensaamen-Krauts innerlich mit den Pillen aus dem Extract derselben und bedienet

bediente sich äußerlich dabey einer Salbe und Er-
pulsrobinde, wodurch denn auch nach drei Monaten
das Geschwür zuheilte. Sonst hat der Herr
Doktor Haase bey chirurgischen Krankheiten kei-
ne weitem Versuche mit diesem Kraute angestellt.

Von der Krätze leistet das Waschen mit der
Abkochung des Krauts gute Dienste, allein bey
den Flechten vermehrt es das Jucken und hält die
Heilung auf. Ein aus dem in Milch gekochten
Frensaamen-Kraut verfertigter Breyumschlag leistet
in Zertheilung eines geschwollnen venerischen
Hodens, der von einem Tripper entstand, gute Dien-
ste, so daß bey dem damit verknüpften Gebrauche eines
Purgiermittels und dem Trinken des Dekokts von
dem gedachten Kraute der Geschwulst binnen acht
Tagen gänzlich vergieng.

V.

Collin decocta et in- Collin's Dekokte u.
fusa florum arnicae. Aufgüsse von Wol-
verleyblumen.

1) R. flor. arnicae drach. Nimm von Wolverley-
blumen ein Quentchen.
infunde cum aquae fer- gieße darauf kochend heiß-
vidae q. l. per $\frac{1}{2}$ horam ses Wasser so viel genug
vase clauso, colaturae ist und laß es eine halbe
librae I adde syrupi cha- Stunde lang in einem
momillae unciam unam. verschlossenen Gefäße ste-
M. S. quatuor vel quin- hen, hernach thue zu ei-
que dosibus decem unius nem Pfund des durchge-
spatio absumatur. Ha 2 seihe

seiheten zwei Loth Chamillenblumensyrup, und schreib dazu: binnen einem Tage auf vier bis fünffmal zu nehmen.

- 2) R. flor. arnicae drach- Nimm von Wolverley-
mas duas, blumen zwei Quent-
chen,

fiat infus. ut prius et und verfare und brauche
eodem modo sumatur. es eben so wie No. 1.

- 3) R. flor. arnicae drach- Nimm von Wolverley-
mas tres, blumen drei Quent-
infunde per $\frac{1}{2}$ horam chen,

cum aquae fervidae. q. giesse darauf gnugsames
f. vase clauso, colat. heißes Wasser und lasse
libr. I. adde syrapi ca- es in einem verschloßenen
pillorum veneris unci- Gefäße eine halbe Stun-
am unam, M. S. Usus de lang stehen, und thue
ut prioris. zu einem Pfund des

durchgeseiheten von Frau-
enhaarsyrup zwei Loth da-
zu. Es wird wie das
vorhergehende gebraucht.

- 4) R. flor. arnicae unci- Nimm von Wolverley-
am dimidiam, blumen ein Loth,

infunde, ut prius, co- infundire es eben so, wie
laturae librae I. adde sy- das vorhergehende und
rupi chamom. unciam thue zu einem Pfund des
unam et dimidiam. M. durchgeseiheten drey Loth
S.

S. Diei unius spatio ab- Chamillensyrup hinzu.
sumatur. Es ist dieses nach und
nach zu nehmen, so, daß
es in einem Tage vergeh-
ret wird.

5) R^x flor. arnicæ un- Nimm von Wolberley-
ciam dimidiam, blumen ein Loth.
infunde cum aquae fer- infundire es mit gnugsam
uidae q. s. per $\frac{1}{2}$ horam, men kochend heißen Was-
dein per medium $\frac{1}{4}$ ho- ser eine halbe Stunde
rae bulliant vase clau- lang, hernach koche
so; colaturae lib. I. ad- es eine halbe Viertel-
de syrupi capillorum stunde in einem ver-
veneris unciam unam schlossenen Gefäße: zu ei-
vel unciam unam et di- nem Pfund des durch-
midiam. M. S. Usus ut geseiheten thue von Frau-
prioris. enhaarsyrup zwei oder
drei Loth dazu und
brauche es wie das vor-
hergehende.

6) R^x flor. arnicæ unci- Nimm von Wolberley-
am unam, blumen zwei Loth
infunde cum aquae q. s. infundire es mit genugsam
per $\frac{1}{2}$ horam, dein per samen kochend heißen
medium $\frac{1}{4}$ horae bulliant Wasser eine halbe Stun-
vase clauso, colaturae de lang, hernach koche
lib. II. adde syrupi es eine halbe Viertelstun-
capillorum veneris un- de in einem verschlossenen
A a 3 Ge

cias duas vel q. s. ad Gefäße, zu zwei Pfund
 gratam dulcedinem. des durchgeseihten thue
 M. S. omni bihorio diei Frauenhaarsyrup vier Loth
 sumat vasculum, vt nyct- oder so viel, daß es ein
 hemeri spatio absumatur. annehmlich süßer Trank
 wird, hinzu. Davon wird
 alle zwei Stunden eine
 Tasse voll, genommen, so,
 daß es binnen Tag und
 Nacht verzehrt wird.

7) R. flor. arnicae drach- Nimm Bolverleyblumen
 mas duas, zwei Quentchen, koche sie
 coque per $\frac{1}{4}$ hor. cum eine Viertelstunde mit
 aquae q. s. vase clauso, gnugsamen Wasser in ei-
 colaturae unciis quinque nem verschlossenen Gefä-
 adde se, zu zehn Loth durchge-
 aquae cinnamoni bu- seiheten
 gloss. drachmam thue
 unam Zimmtwasser mit Bug-
 succi citri drachmas lösen, ein Quentchen
 duas Citronensaft zwei
 syrupi capill. veneris Quentchen
 uncias duas vel et- Frauenhaarsyrup vier
 iam uncias tres. oder sechs Loth hin-
 M. S. omni sesqui ho- zu.
 ra vel bihorio duo und laß alle anderthalb
 coehlearia. oder zwei Stunden zwei
 Eßlöffel voll nehmen.

S. 57.

Kräfte und Wirkungen der Wolverley- blüthen in Lähmungen, Krämpfen und schwarzen Staar.

Der berühmte Collin *) erweist durch acht und zwanzig Fälle die Heilkraft der Wolverleyblumen in der Lähmung. Dieses Uebel war bald von Schrecken oder Zorn, bald von einem Schlagflusse, von vorhergegangenen heftigen Schmerzen, von Erkältung, von einem Fall, von der Sicht, von einer Verletzung auf die Nerven, bald von einer unkenntlichen Ursache entstanden. In einigen Fällen war der ganze Kumpf mit den Gliedern, in andern die halbe Seite oder ein einzelnes Glied oder nur ein Theil desselben gelähmt. Ein Mädchen wurde nach einem Schreck parapletisch und sprachlos: auch konnte sie nicht ohne große Schwierigkeit schlingen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gab man ihr auf vier oder fünfmal jeden Tag den vorherbeschriebenen Aufguß No. 1. Den vierten Tag darauf fieng sie an zu reden, leichter zu schlingen und Hände und Finger einigermaßen zubewegen. Sie ließ mehr Urin und hatte leichtere Defnung. Vom 8ten Tage bis zum 17ten litt sie zuweilen schmerzliche

Na 4

Er-

*) Collin. *Florum arnicae vires et quaedam de multi hordei usu sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum*; P. IV.

Erschütterungen in den untern Gliedmaßen und hernach auch reißende Schmerzen, die Besserung nahm aber zu und binnen vier Wochen war sie gesund. Ein Mann von 60 Jahren ward, nachdem er durch Fraktionen eine Geschwulst am Halse zurückgetrieben hatte, vom Schlagfluß befallen, der zwar gehoben wurde, aber eine Paraplexie und Lähmung der Halsmuskeln zurückließ. Sechs Wochen darauf nahm er das vorher erwähnte Mittel, welches ihm schon am andern Tage Reissen in den Gliedern und vornemlich im Halse erweckte. Den dritten Tag bekam er einen Aufguß von zwei Quentchen Wolverleyblumen No. 2. Dieser vermehrte die Schmerzen und verursachte ein vorübergehendes Zittern. Den neunten Tag der Kur konnte er den Kopf frey bewegen und in alle Glieder fieng an Beweglichkeit zurückzukehren; vier Wochen darauf war die Lähmung vollkommen gehoben. Ein anderer Mann von 60 Jahren, der nach dem Essen auf einmal stammelte und auf der ganzen linken Seite gelähmt wurde, brauchte drei Wochen lang den Aufguß von Wolverleyblumen No. 2. und bisweilen dazwischen eine Purganz ohne merkliche Wirkung, hernach aber bekam er in der gelähmten Hand und Fuß, die Empfindung eines Kriechens und Kribbelns, wie von Ameisen, bisweilen starke den elektrischen ähnliche Erschütterungen, und reißende Schmerzen, aber alles verlor sich und wurde merklich besser und der Kranke wiederhergestellt. Von einer jungen Weibsperson war die Lähmung ein Zufall ei-

ner

ner heftigen Hüftennervengicht. Diese ward binnen 14 Tagen durch den Gebrauch des Aufgusses von Wolverleyblumen erst von No. 1. und hernach von No. 2. von Schmerz und Lähmung befreuet.

Einer alten, aber starken Frau, die den Harn und Stuhlgang nicht halten konnte, half der Aufguß von Wolverleyblumen No. 2. in weniger als fünf Wochen. Ein junger Mann verlor nach überstandenen Peteschen Empfindung Wärme und Bewegung. Da die gebrauchten Mittel nicht halfen, so gab man ihm jeden Tag eine Lattwerge aus drei Quentchen Wolverleyblumen und Honig, nach fünf Tagen war die Hand warm; er empfand darin ein Kriechen und konnte sie etwas bewegen und am 7ten Tage der Kur war Empfindung und Bewegung wieder hergestellt.

§. 58.

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblüthen in schwarzen Staar.

Der berühmte Collin hat mit eben diesen Blüthen Kranke vom schwarzen Staar befreuet. Bey den meisten entstand dieses Uebel nach einem Fleckfieber, bei einem einzigen ohne eine in die Augen fallende Ursache. Sie heilten nicht nur die Blindheit, sondern auch das Nasen

Na 5

und

und stärkten das Gedächtniß. Nie dauerte die Kur über 6 Wochen. Oft waren die Kranken in weit kürzerer Zeit hergestellt. Eine gesunde Jungfer bekam in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre auf dem rechten Auge plötzlich den schwarzen Staar; 6 Jahr hernach ward auch das linke Auge so schwach, daß sie nur grössere Gegenstände erkennen konnte. Sie fing den 3ten Jun. an täglich ein und den 11 zwei Quentchen Wolvenblüthe in einem Aufguß zu nehmen. Den 12ten klagte sie über wiederholtes Stechen und Brennen in beiden Augen. Den 28. war das Unvermögen den Harn zu halten, welches ein hitziges Fieber im letzten Herbst zurückgelassen hatte, gehoben, die Pupille des rechten Auges beweglich und die Sehkraft in dem linken etwas stärker. Den 18. Jul. unterschied sie nahe Gegenstände mit dem rechten und mit dem linken Auge befand sie sich im Stande eine Nadel einzufädeln. Den 6 Sept. waren beyde Augen vollkommen gut. Sie nahm während der ganzen Kur außer dem Aufguß viermal eine Purganz. Ein Mädchen von 23. Jahren blieb nach einem epidemischen Fleckfieber noch immer verwirrt und wurde den 27 Tag der Krankheit auf beyden Augen blind. Ihre Pupillen waren sehr erweitert. Auf den Nacken gelegte spanische Fliegen machten keine Veränderung. Sie bekam also vom 7 December an täglich ein Loth Blüthen in einem Aufguß. Hierauf hatte sie oft einen gelinden Schweiß. Den 11ten hörte sie auf zu deliriren. Der Stern wurde kleiner und sie

sie unterschied Tag und Nacht. Den 16. sah sie vollkommen gut und befand sich wohl. Gemeinlich ist bald nach dem Gebrauch dieses Mittels ein Stechen und Brennen im Auge, wie auch in andern Theilen des Körpers entstanden. Zuweilen ist der Abgang des Urins häufiger worden, zuweilen sind gelinde Schweißse entstanden, zuweilen aber ist weder das eine noch das andere erfolgt. Collin hat *) in dem fünften Theil seiner Wahrnehmungen vier Fälle von Lähmungen und einen Fall von den schwarzen Staar auf beiden Augen angeführet, wo die Kranken alle glücklich durch das Wolverleyblumenextract, davon er ein Loth in Wasser aufgelöset und mit einen Syrup versüßt einen ganzen Tag über nach und nach nehmen lassen, geheilt worden. Es sind aber dabey vorher die nöthige Ausleerungsmittel und zugleich nebenher andere dienliche Mittel gebraucht worden.

§. 59.

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblüthen in Krämpfen und Gichtern.

Herr Collin **) hat ferner Krämpfe und Gichtern, die von einer die Nerven bey ihrem Ursprunge oder in entfernten Gegenden reizenden Schärfe oder auch auf eine noch unbekannte Weise von heftigen Leidenschaften, Zorn, Schrecken,

u. s.

*) *Arnicae in febris et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum.* P. V. p. 108. sq.

**) *Florum arnicae vires.* P. IV. p. 107. seq.

u. f. w. hervorgebracht wurden, mit den Wol-
verlenblüthen geheilt.

Ein Mädchen verlor durch den Schreck den rechten Gebrauch der Arme. Sie zitterte, wenn sie die Hände bewegte oder die Arme erheben wollte. Nach vergeblichen Versuchen ihr zu helfen gab man ihr vom 1sten Jul. an täglich den Aufguss von zwei Quentchen Wolverlenblumen No. 2. Den 4ten Jul. empfand sie eine schmerzliche Erschütterung, der elektrischen ähnlich, und ein Kriechen in beyden Armen. Den 10ten konnte sie den rechten Arm fast ohne Zittern aufwärts in die Höhe heben und zurückbewegen. Den 12ten war der Gebrauch und die Bewegung dieses Glieds hergestellt. Mit den linken Arm gieng es langsamer und Herr Collin mußte nebst dem Gebrauche dieses Aufgusses das Extract des Eisenhütleins zu Hülfe nehmen, davon er ihr täglich einen Gran nehmen ließ, um einen im Oberarm fest sitzenden Schmerz, der die freye Bewegung noch hinderte, zu heben. Ein Bergolder zitterte an den Händen, Füßen und der Zunge dergestalt, daß er weder allein essen, noch stehen, noch sprechen konnte. Er nahm täglich den Aufguss von einem Quentchen Wolverlenblüthen. Nach 8 Tagen sprach er leichter und deutlicher und zitterte weniger; noch ehe vier Wochen vergiengen, war alles Zittern verschwunden. Ein Maurer, der mit dem Opisthotonus behaftet war, und den der Kampher von Schmerzen befreyet hatte, ward

durch diese Blüthen innerhalb vierzehn Tagen auch von *Ovisphotonus* geheilt. Sie erregten am dritten Tage Brennen und Stechen in der Oberbauchgegend, ein Zurückziehen des Nabels und eine Empfindung, als wenn mit großer Gewalt eine Flüssigkeit in den Rückgrad gespritzt würde, die mit einer starken Erschütterung begleitet war, und gleich darauf konnte er den Hals nach allen Seiten, den Kumpf aber ein wenig bewegen. Er ließ mehr Harn, als er Getränke zu sich nahm, und sein Harn war roth. Auch hatte er einen wässrigen Durchfall. Man gab ihm neben dem Aufguß ein Dekokt der Salepwurzel mit *Diaiodium*. In den folgenden Tagen empfand er noch Erschütterungen und Leibreißen. Es zeigte sich die blinde guldene Ader, auf welche Blutigel gesetzt wurden, den achten Tag bekam er den Aufguß von drei Quentchen *Wolverleyblumen*, worauf er drei Tage noch ein Kriechen im Rückgrad und von da an den kurzen Rippen bis in die Magengegend spürte und vollkommen genas. Ein junger Mensch, der nach einem Fleckfieber Konvulsionen der Halsmuskeln litte, ein anderer, der in einem neuerbauten Hause wohnte und vielleicht mit seinem Abendbrode etwas rohes Quecksilber bekommen hatte, und bald darauf mit Kopfschmerzen und Zittern an Händen und Füßen befallen wurde, ein Mädchen von 14 Jahren, die nach einem durch aufgelegte, mit dem Rauch von *Olibanum* geschwängerte Tücher zurückgetriebenen Rothlauf, den Hundstamps, und auf eine Erkältung den *Opi-*
sifoto.

Photonus bekommen hatte, und ein anders von 13 Jahren, die am achten Tage eines Entzündungs- fiebers heftig erschrock und darauf einige Wochen lang täglich 5 bis 6mal von Konvulsionen befallen wurde, alle diese wurden mit Wolverleyblumen geheilt.

§. 60.

Collins Meinung von der Wirkung der Wolverleyblumen.

Collin ist der Meinung, die Wolverleyblumen wirken in die verstopften, erweiterten und geschwächten kleinen Gefäßen der rindigten Substanz des Gehirns und in die in derselben sitzende, stotternde, angehäuften Materie, welche sie resolviren und in Bewegung setzen und auf diese Weise die gehemmte oder gehinderte Absonderung der Lebensgeister wiederherstellen. Die Lähmungen heben sie auf die bereits erklärte Art, indem sie die Störungen wässeriger, zäher, schleimiger und unbeweglicher Materien in den Gefäßen und Zellgewebe der Nerven, welche sie drücken, resolviren, welches man daraus sehen könnte, weil sie die Gelenkwassersucht und wasserfüchtige Geschwülste äußerlicher Gliedmassen ganz allein glücklich geheilt hätten. Er schreibt ihnen ferner eine stärkende Kraft zu, weil Kranke von einer schwachen, schlaffen, cachectischen Leibesbeschaffenheit von ihrem Gebrauche dieselbe verlieren und eine entgegengesetzte gesunde

funde und starke Beschaffenheit dagegen erhalten.
 Sie heben den schwarzen Staa, wenn er von den
 angeführten Ursachen entsteht, stärken das Ge-
 dächtniß, heben die Deliria und stellen in den un-
 empfindlichen Theilen die Empfindlichkeit, und
 in den kalten die Wärme wieder her. Collin
 hat mit dessen Blumen den Tetanus und das Zittern
 der Glieder, das von einem Reiz des Gehirns
 oder der Nerven desselben herrührt, glücklich gehoben.
 Gemeiniglich empfinden die Kranken bey
 dem Gebrauch dieser Blumen ein Kriechen oder
 Kribbeln, wie von Aneisen, reißende, brennende
 stechende Schmerzen, zuweilen den electricischen Schlä-
 gen ähnliche Erschütterungen in den Theilen, darauf
 denn entweder schnelle oder allmähliche Besserung
 erfolgt, wenn anders die Krankheit nicht unheilbar ist.
 Die Muskeln können solche Veränderungen leiden,
 daß die Bewegungen nicht so bald wieder geschehen
 können, als die verstopften oder gedruckten Ner-
 ven oder von ihrer Verstopfung ihrem Druck befre-
 et worden, und diese Veränderungen können außer
 den Wolverlenblumen noch den Gebrauch anderer
 Mittel nothwendig machen, wenn die Heilung er-
 folgen soll, zuweilen ist es gar nicht möglich, den
 natürlichen Zustand wieder herzustellen. Die Blü-
 then haben bey einigen den Harn gerrieben, bey an-
 dern den Schweiß. Bisweilen haben sie, ohne
 eine in die Sinne fallende Ausleerung zu bewirken
 geholfen. Wenn die Kranken einen vollen, starken,
 großen oder zusammengezogenen harten Puls ha-
 ben, der eine Vollblütigkeit oder eine entzün-
 dungs-

dungsartige Beschaffenheit des Bluts angezeigt, so dürfen diese Blüthen nicht eher gebraucht werden, als bis die Vollblütigkeit und entzündungsartige Beschaffenheit des Bluts gehoben ist, und muß vorher die entzündungswidrige und kühlende Kurart angewendet werden. In zweifelhaften Fällen verbindet man mit den Aufguß des Wolverleys mit Salpeter. Ist der Körper voll wässerichter schleimichter und zäher und verdorbener Feuchtigkeiten, so müssen ausleerende und blasenziehende Mittel vor und bei der Kur gebraucht werden. Die ganze Zeit, da die Wolverleyblumen gebraucht werden muß der Leib immer offen erhalten werden. Mit diesen Vorsichtsregeln schaffen die Wolverleyblumen wunderbaren Nutzen und bekommen den Kranken wohl; bisweilen bekommen die Kranken, zumal wenn sie solche das erstemal brauchen, in der obern Bauchgegend, bisweilen auch in den Weichen unter den kurzen Rippen eine Beschwerde, die sie auf verschiedene Weise beschreiben, und selten ein Brechen erregt, die aber leicht durch eine lindende demulcirende und besänftigende Mittel kann gemildert werden.

§. 61.

Ob die Wolverleyblüthen allemal die Lähmungen, Krämpfe und schwarzen Staar heilen?

Es wäre in der That ein Wunder, wenn nicht Herrn Collin Fälle vorgekommen seyn sollten; in welchen

welche die Wolverleyblumen in Lähmungen, Krämpfen und schwarzen Staar nicht geholfen, gleichwohl findet man dergleichen gar nicht angeführt.

Herr Hofrath Richter *) hat sie in mancherley Fällen und unter andern auch beym schwarzen Staar versucht. Es hat ihm dann und wann geschienen, daß sie einigen Nutzen schaften, aber das, was sie Herrn Collin geleistet haben, haben sie ihm nicht geleistet. Er ist auch beym Gebrauche derselben gar nicht zu furchtsam gewesen, denn er hat sie in so starken Dosen verordnet, daß die Kranken nicht geringe Beschwerden davon empfunden haben. Auch Herrn Hofrath Gesners **) Erwartung haben sie auch nicht entsprochen. Sie haben weder in Lähmungen der Gliedmaassen, noch in dem schwarzen Staar das geringste gefruchtet; obgleich in den meisten dieser Fälle die nachher gebrauchten Mittel durch ihre gute Wirkung erwiesen, daß sie nicht unter die unheilbaren gezählt werden konnten.

Schon Johann Junker ***) versichert, daß er in Lähmungen und Contracturen mit dem Wolverleykraute öfters vie mehr, als mit vielen andern Arzneien, ausgerichtet.

B b

De

*) Siehe dessen chirurgische Bibliothek, 2ten Band 4tes Stück S. 183. u. f.

**) Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneigelahrtheit. Zweiter Band. S. 337.

***) Therap. gener. p. 174.

De la Marche *) hat damit eine sechs und funfzigjährige Frau an einer Lähmung der Zunge und äusserer Gliedmaßen geheilet, und *Schulze* und *Büchner* **) haben sie in ihrer *Materia medica* sehr in Lähmungen und Halbschläge empfohlen, auch *Eschenbach* ***) einen langwierigen Halbschlag damit geheilet. *Plenk* ****) hat damit eine Lähmung, welche von einer Erschütterung des Gehirns zurückgeblieben, curirt. Ein Tagelöhner wurde über den halben Rückgrad von unten hinauf mit Steinschutt eines einfallenden alten Gebäudes überschüttet, er war an den unteren Gliedmaßen lahm und konnte weder Harn noch Koth von sich lassen, fühlte aber weder Betäubung noch Schwindel im Kopf. *Plenk* glaubte anfänglich, daß eine unvollkommene Verrenkung der Lendenwirbelbeine gegenwärtig wäre, er konnte aber keine Spur am Rückgrad davon gewahr werden. Er gab dem Kranken, nach gemachten Aderläßen und beygebrachten Klystiren, beständig Thee von Wolverlenblumen, und äußerlich ließ er einen Weinumschlag von Kopfsräutern mit Wolverlenblumen auf den Rückgrad und Lendengegend auflegen

*) *Diff. sist. observationes practicas de arnicae verae usu Praef. Alberti Halae 1719. S. 8.*

**) *Diff. de arnicae genuinis principiis et effectibus Erford.*

***) *Observat. edit. alt. Rostoch. 1769.*

****) *Materia chirurgica. S. 323.*

gen. Der Kranke ward den fünften Tag gänzlich geheilet. Eben diesen Umschlag hatte Plenck samt dem innerlichen Gebrauch der Wolverley bey einer Harnverhaltung, so von einer Lähmung der Harnblase entstanden, nützlich befunden. Plenck *) sagt ausdrücklich, die Wolverleyblumen sind zwar in einigen Lähmungen ein specifisches Mittel, aber nicht in allen, wie ich auch beobachtet. Auch Herr D. Schütt **) bezeuget, daß das Wolverley bey einem gelähmten Knaben und Mädchen, wo die Lähmung bey jenem von der Atrophie und zurückgetriebenen Ausschlag, bey diesem aber von der Rhachitis entstanden, keine gute Wirkung gethan. Es ist auch bey beyden nicht nur vergeblich gebraucht worden, sondern sie konnten es auch nicht anhaltend fortbrauchen wegen des starken Brechens, das es erregte.

§. 62.

Heilkräfte der Wolverleyblumen in Wechselfiebern.

Collin ***) hat von den Kranken, die Wechselfieber gehabt, viele mit folgenden Aufguß von Wolverleyblumen:

B b 2

1) R

*) *Materia Chirurgica*. C. 323.**) *Dissertat. de viribus arnicæ* Goettingæ, 1774.

§. XXI.

***) *Arnicæ in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum* P. V. p. I. — 131.

1) *R. flor. arnicae unciam* Nimm Wolberleyblumen
unam zwei Loth

infunde q. s. aquae fer- gieß darauf gnugsam fo-
vidae per horam dimi- chend heiß Wasser und
diam vase clauso, dein laß es in einem verschloß-
per medium $\frac{1}{4}$ horae senen Gefäße eine halbe
ebulliant, colaturae lib. Stunde lang stehen, her-
duabus nach eine halbe Viertel-

adde stunde lang kochen, zu
syrupi capill. veneris zwei Pfund des Durchge-
q. s. ad gratiam feiheten

M. D. S. omni bihorio thue
sumat uncias duas. von Frauenhaarsyrup,
so viel als nöthig ist,
den Trank angenehm zu
machen. Davon nimmt
der Kranke alle zwei
Stunden vier Loth.

einige mit diesem 2) Aufguß von eben diesen Blüthen:

R. flor. arnicae unciam Nimm Wolberleyblüthen
unam zwei Loth

infunde cum aquae fer- gieße darauf gnugsam
vidae q. s. per $\frac{1}{2}$ horam kochend heißes Wasser
vase clauso, colaturae und lasse es in einem ver-
libris duabus adde syro- schlossenen Gefäße eine
pi flor. chamom. unci- halbe Stunde stehen, zu
as duas M. D. S. Ufus zwei Pfund des Durchge-
ut prioris, feiheten thue vier Loth

Chamillensyrup und
brau-

brauche es wie das vorhergehende,

andere mit folgender 3) Wolverleyblüthen-Lattwerge.

R pulv. flor. arnicae Nimm pulverisirte Wol-
drachmas sex verleyblumen sechs
mellis vel syrupi cu- Quentchen
iusdam q. f. Honig oder einen Sy-

M. F. Electuarium D. rup, so viel als zur

S. Bidui spatio absumat. Consistenz nöthig ist
davon nimmt der Kran-
ke nach und nach so viel,
daß es binnen zwei Ta-
gen verzehret wird.

und sehr viele mit den Wolverleyblüthenextract, da-
von er den Tag über nach und nach ein halb Loth,
bisweilen auch drey Quentchen nehmen lassen,
die er in einem Wasser aufgelöset und mit
einem Syrup versüßet hat, geheilt. Von dem
September des vergangenen 1774. Jahres bis zu
Ende des Aprils des nächstfolgenden Jahrs hat er
38 Quotidianfieber, 46 Tertianfieber und 58 Quar-
tanfieber, zusammen 142 Wechselfieber mit den
Wolverleyblumenextract auf erwähnte Art gebraucht
curiret. Außer diesen Kranken sind noch einige
andere Kranken von eben dieser Art vorgekom-
men, denen man, nachdem man ihnen entweder
die Wolverleyblumen oder andere Mittel gegeben,
die Chinarinde oder Eisenfeile mit folgender Wol-
verleyblumenlattwerge:

B b 3

Nimm

℞. pulv. flor. arnicæ Nimm pulverisirte Wol-
 drachmas novem verleyblumen neun
 mellis q. s. Quentchen
 ut fiat Electuarium mol- Honig, so viel als nö-
 le bidui spatio sumen- thig ist
 dum.

daß eine weiche Lattwer-
 ge draus werde,
 davon nach und nach so
 viel zu nehmen, daß sie
 binnen zwei Tagen ver-
 zehrt werde.

hat geben müssen, bey einigen ist bloß das Eisen
 zur Kur hinlänglich gewesen. Vom Monat De-
 cember 1771. *) bis zu Ende des Julius 1774.
 hat Collin außer den Kranken, deren Krankheits-
 geschichte er beschrieb, 1090 an Wechselfiebern
 Kranke im Lazareth gehabt, von welchen, wenn
 man 14. die ein Faulfieber bekamen und davon 4.
 gestorben, hernach 27, die bloß durch die anti-phlo-
 gistische Methode curiret worden, abrechnet, noch
 1052 übrig bleiben, davon nur 25 durch die
 Chinarinde geheilt, die übrigen alle durch die Wolver-
 leyblumen, die mehrentheils in Substanz mit ab-
 geschäumten Honig, oder, wo die Kranken den
 Honig nicht vertragen konnten, mit einem Syrup
 in Form einer Lattwerge gegeben worden, von ih-
 rem Wechselfieber befreuet worden. Bey den Ge-
 brauch der Wolverleyblumen hat Collin, wo har-
 te Verstopfungen und Geschwülste der Eingeweide
 vorhan-

*) a. a. O. S. 82.

vorhanden gewesen, in solche eine Salbe einreiben lassen und in dem Lazareth allezeit alle nur mögliche Reinigkeit erhalten, die Luft in demselben fleissig erneuern, die Kranken oft ausser dem Bette sich aufhalten und bey guter Witterung auf dem Saal des Lazareths herumgehen lassen. Nicht wenige Fieber, welche vielmehr von andern Krankheiten als von Verstopfungen der Eingeweide oder von lange vorhergegangener Cachexie herrührten, haben bisweilen lange genug gedauert, ehe die Haupt-Krankheiten gehoben wurden. Denn ob sie gleich bey dem Gebrauch der Wolverleyblumen nachliessen, ohnerachtet die Verstopfungen der Eingeweide noch fortbauerten, so haben sie doch oft nicht ganz aufgehört, als bis diese gehoben worden waren. Sonst hat Collin bey und von der Kur der Wechselfieber durch die Wolverleyblumen keine Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwülste der Eingeweide, Wassersüchten, scorbutische Rheumatismen und schweres und ängstliches Athemholen entstehen, und fast alle Wechselfieber durch die Wolverleyblumen curirt gesehen, so, daß er diese der Chinarinde weit vorziehet, welche nur das Fieber, aber nicht die Uebel, welche vor demselben vorhanden gewesen oder durch dasselbe hervorgebracht worden, hebt, ja bisweilen gar verschlimmert. Er schreibt den Wolverleyblumen eine stärkende Kraft zu.

Des Herrn Prof. Graumann's Beobach-
tungen von den Heilkräften der Wolver-
leyblumen in Wechselfiebern.

Zu Bügo ist eine vortrefliche und lesenswürdi-
gige Disputation unter dem Vorsitz des Herrn Pro-
fessors Graumanns 1787 gehalten worden, wel-
che den Titel führet: *meletemata ad curationem*
febrium intermittentium spectantia. Sie ist voll
der nüglichsten Beobachtungen von den Heilkräften
der Wolverleyblumen in Wechselfiebern. Alle
Erfahrungen des Herrn Collin's von den heilsa-
men Wirkungen der Wolverleyblumen findet man
darinn vollkommen bestätigt. Alle Arten von
Wechselfiebern, sowohl die all- als drei und vier-
tägigen, sind durch sie bald mit gleich glücklichen
Erfolg gehoben worden; aber jungen, sanguinischen,
vollblütigen Personen hat man sie bei alltägigen
Fiebern, deren Paroxysmen sehr heftig sind oder
die sich einem anhaltenden Fieber nähern oder in
dasselbe überzugehen drohen, ingeleichen, wo die
ersten Wege voll gallichter oder anderer Unreinig-
keiten gewesen, nicht gegeben, weil solches schäd-
lich und gefährlich gewesen wäre, auch sind sie
bei hartnäckigen Wechselfiebern, zu einer solchen
Zahrszeit und bei einer solchen Witterung und bei
solchen Epidemien, wo die Chinarinde oft ohne
allen Nutzen gebraucht worden, bewährt gefunden
worden, und nicht wenige sind dadurch von ihrem
Fieber

Fieber befreyet worden. Sehr selten waren die Fälle und unter hundert Kranken, welche die Wolverlenblumen gebrauchet, kaum einer, wo nach dem Gebrauch derselben nichts empfunden oder keine Veränderung in der Krankheit verspüret worden, obgleich diese Veränderung nicht allezeit so war, daß der Kranke vollkommen gesund wurde. Nicht wenige sind dadurch in kurzer Zeit von ihrem Fieber vollkommen befreyet worden, so, daß sie in der Folge auch nicht die geringste Spur davon wieder empfunden. Auch viele Land-gemeine und arme Leute, die kaum so viel hatten, daß sie ihren Hunger und Durst stillen konnten, und keine Chinarinde und andere theure Fiebermittel bezahlen konnten, sind durch dieses Mittel von ihren Wechselfiebern glücklich befreyet worden, ja, wenn daselbe diese Fieber nicht gänzlich vertrieben, welches nicht selten und besonders bey sehr hartnäckigen viertägigen Fiebern geschehen, so hat es doch die Paroxysmen und Heftigkeit derselben sehr geschwächt, und den Kranken großen Nutzen geschafft, die Wirkung der Chinarinde verstärkt und befördert, ja bisweilen diese weit übertroffen und Wechselfieber geheilet, wider welche diese nichts ausrichten konnte; indeßen hilft es in Wechselfiebern nicht allezeit, es kommen allerdings welche vor, gegen welche es nichts vermag. Auch ist von dem Herrn Verfasser dieser Schrift sein einheimisches Wolverlen eben so nützlich, wirksam und bewährt befunden worden, als das Oesterreichische.

B b 5

Kräfs

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblumen in Faulfiebern

Collin *) hat bey einer herrschenden faulen Epidemie die Wolverleyblumen ungemein nützlich gefunden und viele hundert, welche an dieser Epidemie krank gelegen, durch dieses einfache Mittel geheilet. Er hat zwanzig Geschichten von Kranken beschrieben, so Faulfieber gehabt, wo bald Peteschen, bald Friesel dazu gekommen, und dabey nach Beschaffenheit der Umstände bald Aberlassen, bald ein Brech-, Purgier- oder Laxiermittel oder Absterbe, wie auch Chinarinde, Campher und Vitriolgeist gebraucht und hernach durch den Gebrauch des Aufgusses von Wolverleyblumen Seite 388. 389. No. 1, 2 und No. 3 die Kranken glücklich hergestellt worden. Collin schreibt den Wolverleyblumen eine stärkende, die Bewegungen erregende und verstärkende, die Säfte verbeßernde, resolvirende und forttreibende Kraft zu und daher erkläret er alle die Wirkungen derselben. Denn wenn die in kleinen Gefäßen stockende Materie Schmerzen oder eine Schwere und Unempfindlichkeit in den Theilen verursacht, so vergehen alle diese Zufälle, wenn die stockende Materie resolviret und die Stockungen gehoben werden, und daß die Wolverleyblumen die Schwere und Unempfindlichkeit in den Theilen

*) *Arnicae in febris et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos faciarum P. V. p. 32. et sqq.*

Theilen bald heben werden, das zeigt der in dem
 leidenden Theile entstehende Schmerz an, wel-
 chen oft ein Dunsten der Haut oder ein Schweiß
 begleitet, durch welchen die Krankheitsmaterie
 aus dem Körper weggeschafft wird. Sie verhin-
 dern und heben die Stockungen im Gehirne und
 andern Eingeweiden und sowohl dadurch, als daß
 sie die Säfte resolviren, und zur Bewegung durch
 die Gefäße geschickt machen und die Bewegung der
 Gefäße vermehren, befördern sie die Absonderun-
 gen und Ausleerung der Säfte und Krankheits-
 materien, und treiben diese aus dem Körper weg.
 Collin hat gesehen, daß nach plötzlich verschwun-
 denen Peteschen nicht selten schmerzhaftes Geschwül-
 ste der Milz oder Leber entstanden und diese durch
 den Gebrauch der Wolverlenblumen, ohne daß
 eine merkliche Ausleerung erfolgt ist, zertheilt wor-
 den. Bei sehr reizbaren und empfindlichen Per-
 sonen hat zwar eine allzugroße Dose der Wolver-
 lenblumen in einem Aufguße oder einer Lattwerge
 gegeben ein Brennen im Magen, Leibschmerzen
 und andere Beschwerden erregt, sie haben aber
 doch einen Aufguß von Wolverlenblumen von
 No. 1. S. 388 nach und nach binnen vier und
 zwanzig Stunden nehmen können, zumal, wenn
 man demulcirende Mittel oder Citronensaft oder
 einige Tropfen Vitriolgeist oder mineralischen
 schmerzstillenden Liquor dazu gesetzt hat. Herr
 Doktor Bausch *) hat auch in faulen Entzündun-
 gungen

*) Collin's Heilkräfte des Wolverlen, in Fiebern
 und

dungsfiebern die Wolverleyblüthen von sehr guter Wirkung befunden.

§. 65.

Heilkräfte der Wolverleywurzel in der Ruhr.

Herr Collin *) hat in der faulen Ruhr die Wolverleywurzel ungemein nützlich befunden. Er sagt ausdrücklich **), es sey ihm noch bisdato kein Mittel bekannt, das zu jeder Jahreszeit so geschwind und so sicher die faule Ruhr heilte als dieses. Er hat zwei und zwanzig Fälle angeführt, wo er diese Wurzel pulverisirt zu 15 Gran, einem ganzen Scrupel oder einem halben Quentchen viermal des Tages, alle 2 Stunden zu einen halben Quentchen oder zwei Scrupel oder so daß in einem Tage drei Quentchen oder ein Loth verbraucht wurden, oder noch auf andere Art mit glücklichen Erfolg verordnet hat. Gemeiniglich hat er darauf das De-

folt

und andern faulen Krankheiten aus dem Lateinischen seiner Wahrnehmungen über hitzige und langwierige Krankheiten übersezt, mit einer Vorrede über verschiedene Tugenden dieses Gewächses vermehrt und durch neue Erfahrungen bestätigt von Johann Joseph Rausch. Vorrede S. 4.

*) Collin Arnicae in febris et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factorum P. V. p. 210.
— 269.

**) a. a. D. S. 264.

kost von der Salzwurzel trinken lassen, auch die-
 ses bisweilen vorher nehmen und dann und wann
 zu einer Tasse oder Dose dieses Dekokts 15 Trop-
 fen Vitriolgeist thun lassen. Wo Unreinigkeiten
 oder widernatürliche Materien im Magen vorhanden
 gewesen, da hat er vor dem Gebrauch dieser Wur-
 zel dieselben durch ein Brechmittel weggeschafft,
 wiewohl dieses selten bey den Kranken, welchen er die-
 se Wurzel gegeben, nöthig gewesen. Auch hat er
 Aderlassen, Laxiermittel aus Rhabarber, Manna
 und dem Wienerträncken, wie auch Klystire und
 demulcirende Mittel in solchen Fällen, wo solche
 nöthig gewesen, vor dem Gebrauch dieser Wurzel
 verordnet. Dem Magen ist sie nach seiner Mei-
 nung sehr zuträglich und stellt bald den verlohren-
 nen Appetit wieder her, sie erweckt die geschwächte
 Thätigkeit der Nerven und stärkt dieselben und die
 Kräfte. Der Stuhlzwang, der nach gestillten Lei-
 beschmerzen und geheilter Ruhr bei andern Kur-
 arten zurückbleibet, vergehet bey dem Gebrauch
 dieser Wurzel gemeinlich nach ein, zwei, oder drei
 Tagen von selbst. Den Abgang des Bluts bey
 harten Excrementen, der sonst nach der Ruhr sehr
 oft erfolgt, hat Collin wo diese Krankheit durch
 die Wolberleywurzel geheilt worden, fast
 niemals und die blinde guldne Ader, die nach der
 Ruhr sehr oft sich einstellt, nur ein einzig mal,
 einen Vorfall des Mastdarms aber niemals und
 einen schwächenden Durchfall, der sonst nach ge-
 heilter Ruhr zu erfolgen pfleger, nach dem Ge-
 brauch dieser Wurzel in eben dieser Krankheit nie-
 mals

mals wahrgenommen. Keiner von den an der
 Ruhr Kranken hat, seitdem er diese Wurzel ge-
 brauchet, die Wassersucht bekommen, außer nur
 in dem Fall, wo die Ruhr schon allzulange ge-
 dauert hat. Es soll diese Wurzel nach seiner
 Meinung die Verdauung befördern, die Erzeugung
 der Cacochymie der Säfte verhindern und die
 entstandene verbessern und die Kräfte stärken.
 Damit sie die Kranken lieber nehmen, pflegt er
 oft den dritten oder vierten Theil Zucker zuzusetzen.
 Nur bey drei Kranken hat er nach der mit der
 Wolverleywurzel geheilten Ruhr Rheumatismen
 erfolgen gesehen, welche bey allen ohne Rückfall
 in die Ruhr glücklich gehoben worden. Diejeni-
 gen Kranken, welche durch die Wolverleywurzel
 geheilt worden, können eine ziemlich harte Diät,
 ohne Rückfall, zeitig vertragen. Diese Wurzel
 äußert oft in Ruhren schmerzstillende Kräfte und
 dieses scheint Herrn Collin daher zu kommen, weil
 sie die Ursach nach und nach verbessert. Selten hat
 man bey dem Gebrauche dieser Wurzel Ausleerun-
 gen nöthig gehabt; denn sie stopft die Ruhr nicht ge-
 schwind, sondern macht den Stuhlgang von An-
 fang häufiger und seltner; und endlich wenn die
 Materie der Krankheit entweder verbessert oder
 ausgeführt worden, so macht sie den Stuhlgang
 wieder natürlich. Zuweilen werden einwickelnde
 und beruhigende Mittel nützlich zugesetzt; und zu-
 weilen müssen sie zugesetzt werden, damit die ersten
 Wege angefeuchtet, die allzugroße Schärfe
 gemildert und die Nerven beruhiget werden.

sehr

sehr reizbaren Kranken hat Collin nach sehr grossen Unruhen, welche die Schmerzen verursacht hatten, zuweilen mit gutem Erfolg Sydenhams flüssiges Laudanum gegeben. Die Kräfte bey sehr entkräfteten Kranken hat er bis zur Verwunderung durch diese Wurzel wiederhergestellt gesehen, und schreibt ihre heilsame Wirkung wider die Bauchflüsse und Ruhr vornehmlich ihrer Fäulniß widerstehenden und stärkenden Kraft zu.

§. 66.

Heilkräfte der Wolverleywurzel in Faulfiebern.

Herr Collin *) hat zehn Fälle von Faulfiebern angeführt; bey welchen er von der pulverisirten Wolverleywurzel Erwachsenen den Tag drey oder viermal zu einem Quentchen gegeben die erwünschtesten Wirkungen erfolgen gesehen. Er hat zuerst vorher nach Erforderniß der Umstände Aderlassen, Brech- oder Laxiermittel, wie auch Blasenspaster, Weinmolken, Vitriolgeist und damit säuerlich gemachte Getränke und die Chinarinde gebraucht, nachdem aber auf diese Mittel wenig oder gar keine Besserung erfolgt ist, selbige aussetzen und die pulverisirte Wolverleywurzel gebrauchen lassen.

Er

*) Collin Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. p. 269 — 32

Er behauptet, sie stärke die festen Theile, ver-
 dicke die aufgelösten Säfte und mache, daß sie stär-
 ker zusammenhängen, widerstehe der Fäulniß und
 verbessere dieselbe. Die Bitterkeit des Mundes,
 den Ekel und die Beängstigung um die Brust von
 einer in die Fäulniß gehenden oder schon gegangenen
 Materie, die in Magen oder in der Nähe dessel-
 ben sich aufhält, hebe sie ebenfalls, indem sie diese
 bössartige Materie verbessere und die Kräfte der Där-
 me verstärke, daß sie dieselbe aus dem Körper
 wegschaffen können. Allein dieses Geschäfte, sagt
 Collin, ist nur alsdenn der Wulverlenwurzel zu
 überlassen, wenn man vorher siehet, daß der Ge-
 brauch der Brech- oder Purgier- Mittel, dazu
 Anzeigen vorhanden sind, andere größere Uebel
 oder Gefahren, Verschlimmerung oder Vergrö-
 ßerung des kranken Zustandes hervorbringen wer-
 de. Er versichert, diese Wurzel vertreibe und
 hebe die trommelsüchtige Austreibung des Unter-
 leibes, welche von faulichten und noch faulenden
 Unrathe in den ersten Wegen oder einer solchen
 Materie, die aus den zweiten Wegen dahin ist
 gebracht worden und allda viel Luft erzeugt und
 die festen Theile schwächt, entstanden ist, und dies
 zwar durch ihre der Fäulniß widerstehende, toni-
 sche und stärkende Kraft. Sie verbessert nach
 seiner Meinung den Gestank der Krankheitsma-
 terie und befördert die Ausleerung derselben sowohl
 durch den Stuhlgang als durch andere Wege, be-
 schützt die Säfte gegen die Scharfe zurückschlagende
 der Ausschlage, erhebt die Kräfte und erhält sie,
 um

um die Krankheitsmaterie desto mehr zu kochen und sie aufs neue entweder durch den Ort, den die Natur zuvor wählte, oder durch andere Wege, welche zu der Beschaffenheit des mehr veränderen Krankheitsstoffs schicklicher sind, aus dem Körper zu schaffen. Das Phantasieren und die Zufälle der Nerven und des gemeinschaftlichen Sitzes der Sinnen, welche von einer faulen reizenden Schärfe und von faulen Säften, die wegen der Schwäche der festen Theile in denselben stocken, entstehen, soll die Wolverleywurzel durch ihre erquickende, stärkende und fäulniswiderstehende Eigenschaft heben, und die Geschwülste, welche durch die Ausdehnung der Säfte von der Fäulnis in verschiedenen Theilen des Körpers entstanden sind, zertheilen, weil sie die von der Fäulnis aufgelösten Säfte zusammenhängender macht, dem Fortgang der Fäulnis widersteht und den festen Theilen ihre Stärke wieder ertheilt. Auf eben diese Art heile sie Blutflüsse, welche von der faulen Auflösung der Säfte entstanden sind, und die Peteschienflecke hebe sie oft in kurzer Zeit. Mit den Wolverleyblumen könne sie in den Fällen, wo ein durchdringendes, eröffnendes und zertheilendes Heilmittel mit einem stärkenden und fäulniswiderstehenden verbunden, erfordert wird, sehr wohl verbunden werden; denn beide kämen darinn überein, daß sie der Fäulnis widerstehen, in dem aber wären sie unterschieden, daß die Blumen mehr durchdringend auflösend und eröffnend seyn, die Wurzel aber nebst ihrer größern Kraft der Fäulnis zu

E c

— wi.

widerstehen, noch eine stärkende Eigenschaft und durch ihr gelindes Gewürze, welches sie besitze, bei einer wahren Schwäche eine größere erquickende und stärkende Kraft äußere, als die Blumen. Da also die Wolverleywurzel eine sehr große säulniswiderstehende, die Säfte verdickende und stärkende Kraft besitze und einen gewürzhafteu und gelinde erwekenden oder reizenden Bestandtheil dabei habe, so sey sie gar nicht zuträglich, wo das Blut entzündet und der Puls ausgedehnt, voll, stark oder hart ist, und noch weniger, wenn mit einem solchen Puls ein Lokalschmerz in einem Theile des Körpers besonders innerlich verbunden ist, wenn auch wirklich die Oberfläche des Körpers, wie es zuweilen in Entzündungsfaulfiebern zu geschehen pflegt, mit Peteschen besetzt ist. In so einem Falle dient sie nur, sagt Collin, wenn nach geendigter Entzündungskrantheit das Faulfieber nur noch übrig ist. Wenn in Faulfiebern der Puls ausgedehnt, hart und voll ist und so bleibt, und das Athemholen und die Kräfte sich bei dem Gebrauch der Arznei viel gebessert haben, die Peteschen vergangen und die Ausleerungen, welche zuvor sehr stunken, fast einen natürlichen Geruch angenommen haben und man daraus erkennt, daß dem Blute eine der Fäulniß entgegen gesetzte Eigenschaft ist beigebracht worden, und die festen Theile wieder ihre Stärke und gehörige Schnelkraft erlangt haben, so muß die Gabe der Wolverleywurzel vermindert werden, und, wenn bey dieser Verminderung eben noch diese Zeichen anhalten oder

oder zunehmen, so muß sie ganz ausgekocht werden. Sie muß, so viel möglich, den Kranken in Substanz gegeben werden, und es kan ihr auch der zweite, dritte oder vierte Theil Zucker zugesetzt werden, damit sie die Kranken lieber nehmen. Wenn sie aber Zärtliche auch so zu nehmen verabscheuen, so können davon Aufgüsse mit Wasser oder Wein oder benden zugleich gemacht werden. In der Stadtpraxis hat sich Collin meistens dieses Aufgusses bedient:

R. pulv. rad. arnicæ un- Nimm pulverisirte Wol-
cias duas verlenwurzel vier Loth,
 digere in phiala alta digerire solche mit einer
 balneo arenæ adaptata, hinlänglichen Menge
 exacte clausa, per 12. Wasser in einer wohl ver-
 horas cum aquæ q. s. schloßenen hohen Phiole,
 colaturæ uncis XXX die ins Sandbad paßt
 adde tyropi althacæ un- und gesetzt worden, zwölf
cias tres. Stunden lang, und zu
 60 Loth Durchgeseiheten
 setze sechs Loth Althäjsirup
 dazu.

davon nimmt der, Kranke alle anderthalb oder zwei Stunden vier oder sechs Loth, nachdem der Fall beschaffen. Zu diesem Aufguss kann auch Citronensaft, Eßig, Vitriolgeist oder Wein den Geschmack zu verändern hinzugethan werden, wenn sie dem Kranken zuträglich sind; es kann auch dieser Aufguss statt des Wassers blos mit Wein gemacht werden; wo Gefahr ist, macht Collin
 C c 2 aus

aus dem Pulver mit einem angenehmen Syrup eine Lattverge oder giebt es in einer Mirtur, welche er durch andere Zusätze angenehm macht oder nimmt eine größere Menge vom Pulver der Wurzel und läßt sie in einer hohen Phiole mit der nämlichen Menge Wasser im Sandbaade wohl verstopft vier Stunden in gelinder Wärme stehen; dann giebt er es durchgeseiht und versüßt den Kranken; da indeß eine neue Gabe von der Wolverleywurzel aufgegossen wird und die gehörige Zeit im Aufguß stehen bleibt. Das Durchgeseihete davon ist stark gesättiget, trübe, milchicht und fast mit allen Tugenden der Wurzel versehen. Es hat einen erquickenden und erfrischenden Geruch und mit einem Syrup versüßt nehmen es die Kranken gern.

§. 67.

Heilkräfte der Wolverleywurzel im Brande.

Herv Collin *) hat dreyzehn Krankheitsgeschichten beschrieben, wo er wider den Brand das Pulver der Wolverleywurzel täglich vier oder sechs mal zu einem halben oder ganzen Quentchen, wie auch achtmal des Tages zu einem, ja anderthalben Quent-

*) Collin Arnicae in febris et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. p. 323.

Quentchen, und ein Quentchen Pulver mit dem dritten Theil Zucker versetzt Erwachsenen nehmen lassen und zwar fast allezeit mit dem glücklichsten Erfolg. Den Brandschaden hat er entweder mit Carpen, mit Campherschleim angefeuchtet, oder mit dem stärksten Dekoct von Wolverleyblumen oder mit dem Chinarinden-Dekoct und andern der Fäulniß widerstehenden Mitteln verbinden oder auf denselben eine Schicht von dem Pulver von der Wolverleywurzel streuen und darüber Carpenbäusen legen lassen. Ein Mädchen von neunzehn Jahren bekam eine breite Versetzung der Krankheitsmaterie am heiligen Bein, welche bey sieben Zugpflastern und ungeachtet des Gebrauchs der vielen Chinarinde, des Camphers, der Wolverleyblumen und bey einem fleißigen Verbande mit fäulnißwiderstehenden Mitteln und selbst des Camphers in den Brand übergieng; die Kranke hatte alle Kräfte verloren und konnte nicht mehr sprechen. Den zehnten Tag nach geschehener Versetzung war der franke Theil und alle Flecken der Blasenpflaster schwarz und trocken, der Puls kaum zu fühlen, das Athemholen noch seltner, langsamer und mehr aussetzend: der ganze Körper stellte ein Squelet vor und war kalt. Die Kranke hatte alle Sinnen verloren, das einzige, was sie noch gutes an sich hatte, war ein mühsames Schlucken von dem, was man ihr in den Mund gab. In diesem verzweifelten Zustande fieng Collin an der Kranken täglich achtmal den Tag lang Wolverleywurzel mit dem dritten Theil Zucker zu einem Quentchen zu geben.

Ec 3

Die

Die Kranke schluckte diese Gaben mit Mühe, die drei ersten Gaben ohne alle merkliche Verbesserung oder Verschlimmerung. Den vierten Tag hierauf fanden sich immer mehr und mehr Kennzeichen der Besserung ein, die Schäden eitereten durchgängig und gaben nach und nach immer besseres Eiter und heilten zuletzt gar und die Kranke erholte sich nach und nach wieder.

§. 68.

Collins Versuche von der fäulnißwidrigen Kraft der Wolverleyblumen Blätter und Wurzel.

Collin *) hat viele Versuche mit dem Pulver von den Blättern, Blumen und Wurzel des Wolverleys und einerley Quantität Rindfleisch, worauf er einerley Menge Wasser gegossen und in verschiedenen wohl bedekten Gefäßen in gleicher Wärme stehen gelassen, um die der Fäulniß widerstehende Kräfte der Blätter Blumen und Wurzel des Wolverleys

*) Collin Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. Appendix in quinque paragraphos divisa, experimenta de putrefactione atque arnicae praecipuorumque cognitorum antisepticorum variis encheirisis inter se comparatorum virtute in substantiis animalibus vita orbis putredinem remorante ac in iisdem jam natam corrigente subiuncta cuilibet 50 pauca corollaria continens.

lens und ob und wie diese Kräfte in den Blättern, Blumen und Wurzel dieser Pflanze verschieden sind, zu erforschen. Eben dergleichen Versuche hat er ferner mit andern der Fäulniß widrigen Vegetabilien, als der China- und Simarrubenrinde, Contrajerven • Baldrian • und Schlangenzwurzel, Chamillenblumen, Senfförnern und wilden Senfblättern mit der nämlichen Quantität Wasser und Rindfleisch angestellt, um ihre antiseptischen Kräfte mit denen der Wolverleyblumen, Blättern und Wurzel des Wolverleys zu vergleichen, und diesen Versuchen zufolge sollen die Wolverleyblumen die Chinarinde und Wolverleyblätter weit in der Eigenschaft die Fäulniß zu verbessern und ihr zu widerstehen, und die Wolverleywurzel die andern Vegetabilien, welche in diesen Versuchen sind genennet worden, und alle bisher bekannte Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche in der der Fäulniß widerstehenden Kraft und vielleicht selbst, bey dem medizinischen Gebrauche, den Kampher übertreffen, wenn man die geringe Gabe desselben, welche auch diejenigen Kranken, die an sehr faulen Krankheiten darnieder liegen und die kaum drei Quentchen den Tag übersteigen kann, mit der großen Gabe der Wolverleywurzel, welche die stärkste Gabe des Kamphers vier bis fünfmal übersteigen kann, vergleichet.

Beurtheilung der Versuche des Herrn Collins von Wolverley.

Mit diesen Versuchen des Hrn. Collin's stimmen die, so der berühmte Hr. Bergr. Bucholz*) mit des Wolverley Blüthen, Blättern und Wurzel angestellt hat, nicht überein. Das Resultat dieser ist, daß die Wolverleywurzel bey weiten nicht siebenmal mehr antiseptisch ist, als die Chinarinde, wie Hr. Collin versichert. Ich für meinen Theil kann unmöglich glauben, daß das Wolverley alle die Kräfte besitze, welche Herr Collin ihm zuschreibt. Durch Erfahrungen kann ich zwar dies nicht beweisen, aber durch andere Gründe. Das Wolverley hat eine resolvirende Kraft, wie Herr Collin selbst behauptet, wie kann nun dasselbe die Säfte verdicken, und mehr zusammenhängend machen, wie er doch ausdrücklich sagt? Das ist offenbar widersprechend. Mir ist es allemal sehr verdächtig, wenn ein und eben dasselbe Mittel so sehr viele und so sehr verschiedene, ja wohl gar entgegengesetzte, Kräfte und Wirkungen haben soll, zumahl, wenn die so sehr verschiedenen Kräfte so beschaffen sind, daß sie sich nicht aus einander her-

*) I. Versuche über die antiseptische Kräfte des Wolverley II. Versuche nach Herrn Direktor Richardts Manier Bergecrstall vermittelst der fixen Luft zu erzeugen. III. Heilsame Wirkung der Belladonnawurzel bey der schon ausgebrochenen Wuth vom tollen Hundsbisse. Erfurt 1785. bei Kreyser.

herleiten lassen. Eine vortreflich resolvirende Kraft kann man dem Wolverley, seinen Blättern, Blumen und Wurzel, gar nicht absprechen; sie ist durch zu viele Fälle erwiesen und bestätigt, wo dies Mittel in Quetschungen, schweren Fällen; Stößen oder andern erlittenen äußerlichen Gewaltthätigkeiten, wo Austretzungen, Stofungen und Anhäufungen des Bluts in und außer Gefäßen geschehen und coagulirtes Blut wo gestoft oder sich angehäuft hat, ganz ausnehmend gute Wirkungen gethan hat. Noch mehr, unter allen von Herrn Collin gemachten und aufgezeichneten Beobachtungen finden wir, daß das Wolverley niemals oder überaus selten allein, sondern in Gesellschaft anderer den Krankheiten angemessener Mittel gebraucht worden. So sind bey der Ruhr die nöthigen Ausleerungen durch Khabarber, Manna und Bittersalz, auch durch Brechmittel, das Decoct von der Salebwurzel mit Bosshornsaft, Sydenhams schmerzstillende Tinktur u. s. w. neben dem Gebrauch der Wolverleywurzel angewendet worden und sehr wahrscheinlich wurde der fortgesetzte rechte Gebrauch dieser angeführten Mittel, ohne dem Gebrauch der Wolverleywurzel, die Ruhr gehoben haben. Eben die Beschaffenheit hat es mit dem Gebrauche der Wolverleywurzel beym Brande, denn selten hat Herr Collin ganz allein durch die Wolverleywurzel ohne dem sehr häufigen Gebrauch des Kampfers, der Chinarinde und anderer der Fäulniß widerstehenden Mittel seine Absicht erreicht.

Ec 5

§. 70.

Historische Nachricht und Schriften von dem Gebrauche des Wolverley.

Man braucht entweder die ganze Pflanze, Kraut, Wurzel und Blumen zusammen, oder nur ein oder den andern Theil derselben oder zwei Theile derselben, z. B. Blätter und Blumen zugleich. Seit der Zeit, da man anfieng, den Wolverley zu brauchen, hat man anfänglich gar nicht die Wurzel allein, sondern entweder die ganze Pflanze, Wurzel, Blätter und Blumen, oder nur das Kraut oder Blätter davon, nachhero Blätter und Blumen zugleich, in den neueren Zeiten aber die Blumen und Wurzel, welche letztere man vor dem für unnütze und unkräftig hielte, gebraucht und die Blumen den Blättern und die Wurzel allen andern Theilen dieser Pflanze an Wirksamkeit vorgezogen, welches letztere vornemlich Herr Collin gerhan, Herr Thilenius sagt aber in seinen medicinischen und chirurgischen Bemerkungen, daß er die Blätter des Wolverley bey den Uebeln, die von ausgetretenen Blute entstehen, wirksamer gefunden, als die nach Anderer Erfahrungen eindringendere Blumen, und versichert, stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufgusse höchstens nur zu zwei Quentchen. Alles, was ich bishero von dem Wolverley gesagt habe, ist von
der

der *Arnica montana* de Linné *) zu verstehen. Das, was man aus Apotheken als *Arnica* erhält, ist nicht allemal die ächte, wahre, sondern die unächte, falsche, welche *Aster luteus*, *conyza media*, *Inula dysenterica* Linn. *Specier. plant. p. 1237. arnica Suedensis* ist, nur in der Mark bey Schwed und Arensfeld häufig und auch an andern Orten wächst und welcher viele eine ganz andere Kraft als der ächten, nämlich eine mehr adstringirende, andere aber eine der wahren ähnliche Kraft zuschreiben. Es wächst das *Wolverley* in Sachsen, Böhmen, Schlessen, Pommern, der Mark, Oesterreich, Kärnthen, Steiermark, Schweiz, Elsas, Hollsteinischen, Kölnischen und Polnischen Gebietzen, Schweden und Norwegen häufig, man hält aber das in Böhmen und Boiztlande bey Plauen wachsende für weit kräftiger als das anderswo wachsende. Zu leugnen ist wohl nicht, daß die Verschiedenheit des Landes, wo die Pflanzen wachsen, in ihre Kräfte einen verschiedenen Einfluß habe, allein, worinn diese Verschiedenheit der Kräfte des *Wolverleys* in Ansehung der Verschiedenheit der Gegenden, wo es wächst, bestehe, das ist noch nicht ausgemacht. Herr Professor Graumann hat zwischen den Kräften des Oesterreichischen und des in seinen Gegenden wachsenden *Wolverleys* keinen Unterschied bemerkt, siehe Seite 393. Herr Doktor Kausch hätte gerne wegen der Vergleichung, des Schlessischen,

*) *Species. Plant. Tom. II. p. 1245. edit. alt.*

schen, Wienerischen und Plauischen Wobverleys die meisten Versuche nachgemacht, wie er in der Vorrede S. 5. seiner oben Seite 412 angeführten Schrift meldet, alleine er ist daran verhindert worden. Es ist eigner Character dieser Pflanze, daß sie in denjenigen Nebeln, die auf einen schweren Fall, oder Stoß, heftigen Schlägen, Quetschungen und andern äußerlichen Gewaltthätigkeiten von ausgetretenen, in oder außer Gefäßen stokenden und angehäuften Blute entstehen, vor allen andern Mitteln vorzügliche Hülfe leistet. Hr. D. Kausch hat die rühmliche Bemühung über sich genommen und in der Vorrede seiner oben Seite 396 angeführten Schrift die merkwürdigsten Zeugnisse der Schriftsteller von dieser specifischen Eigenschaft dieser Pflanze zusammengetragen und gesammelt. Der erste, welcher von dieser specifischen Eigenschaft gehandelt, ist Sehr, ehemaliger Präsident der kaiserlichen Akademie der Naturforscher. Seine Beobachtungen sind über hundert und zwanzig Jahr alt, er hat sie uns in dem neunten und zehnten Bande der Ephemeriden der kaiserl. Akademie der Naturforscher unter dem Namen *Arnica Lapforum Panacea* hinterlassen. Man hat zwar schon lange Zeit vor dem Sehr von Jacobus Theodorus Tabernmontanus in seinem andern Buche S. 1. Sect. 22 Kap. angemerkt gefunden, daß bei den Sachsen das gemeine Volk diese Pflanze für die brauche, welche von einer Höhe herabgefallen sind oder sich sonst etwa mit Arbeiten verlegt hätten. Sie nehmen es,

schreibe

schreibt er, sieden es in Bier, trinken des Morgens einen Trunk warm davon, decken sich zu und schwitzen. Wo sie sich dann verletzt haben, (fährt er fort) finden sich an dem verletzten Orte große Schmerzen auf zwei oder drei Stunden ein, und so werden sie curirt. Haben sie sich aber nicht verletzt, so empfinden sie keine Veränderung. Auch merkt er an, daß diese Pflanze zu Danzig stark im Gebrauch wäre, und, da sie da nicht wüchse, würde sie aus Niedersachsen in Fässern dahin gebracht. Der Beobachtungen, welche uns Sehr darüber geschenkt hat, sind sechzehn und diese kann man theils in des Herrn Doktor Kausch Vorrede, theils in den Ephemeriden der kaiserl. Akademie der Naturforscher vom neunten und zehnten Jahr lesen. Sehr beschließt seine Beobachtungen mit folgender Versicherung: „auch sind mir noch unzählige andere Fälle bekannt, welche ich mit Fleiß übergehe, da aus den schon erwähnten Beobachtungen die Tugend unsers edlen Wolverlens gnugsam bestätigt ist, und ich zweifle auch gar nicht, daß es nicht auch in andern Krankheiten, ins besondere der Brust und des Unterleibes, wo eine große Menge des verdorbenen Blutwassers in den Gefäßen stobt, als in der Wassersucht, Beschwernissen des Harnes, mit Vortheil kann gebraucht werden; wenn man das erforderliche voranschickt.“ Es scheint, Sehr habe sich in den von ihm erzählten Fällen des Krauts mit den Blumen und Wurzel bedient; denn er sagt kurz vor der Beschreibung seiner sechzehn Fälle: „Der Gebrauch

brauch besteht in der Wurzel, den Blättern und Blumen, wovon eine Gabe in einer halben oder ganzen Hand voll vor starke Personen besteht, welche in abgekochten Bier warm gegeben wird, dieses ist das gewöhnlichste.“ Dann, fährt er fort, wie es auch sonst könnte gegeben werden, bis er endlich zu den Beobachtungen kommt, ohne etwas darüber genauer bestimmt zu haben. In den Zeiten nach dem Sehr hat sich diese specifische Wirkung dieser Pflanze bis auf unsre Zeiten bei den ersten Völkern Deutschlands im Ansehen erhalten. Wir finden um diese Zeit fast in allen Schriften, daß sich der Ruhm je mehr und mehr von dieser besondern Eigenschaft verbreitete. Die Aerzte des vorigen Jahrhunderts waren durch allzugroßes Zutrauen auf specifische Mittel um so viel geneigter, diese Wahrnehmungen von Zeit zu Zeit fortzupflanzen. Der gemeine Mann folgte der hundertjährigen Erfahrung seiner Voraltern, und die Natur, die sich immer gleich bleibt, unterstützte bis auf den heutigen Tag durch alltägige Erfahrungen das gerechte Zutrauen des gemeinen Landmanns auf das Wolverley. Und auch zu eben den Zeiten des Hrn. Sehr war es den gemeinen Leuten mehr bekannt als den Aerzten, und insbesondere dem Schiffsvolke *). Auch Joel **) merkte schon zu seiner Zeit dieses Mittel in, diesen Umständen als gemeinen Bau-

*) Ephemerid. Acad. Nat. Cur, Dec, I, obs. 2. p. 22.

**) Fr. Joel, L. X. Sect. V.

Bauern bekannt an; nur, daß man ihn beschuldigte, er hätte das falsche Wolverley mit dem wahren vermengt, und eben dieses falsche Wolverley brauchte man häufig in der Mark in eben dergleichen Zufällen. Unter diejenigen Aerzte, welche besondere Aufmerksamkeit auf diese Eigenschaft des Wolverley verwendet haben, gehören vorzüglich die Berliner. Sie haben nebst vielen andern großen Eigenschaften, welche sie an dem Wolverley beobachtet haben, auch insbesondere uns sehr merkwürdige Krankengeschichten mitgetheilet, welche Fehrs Warnehmungen bestätigen *). Das meiste davon gehört dem berühmten Gohl zu, er nennt es **) das mächtigste Auflösungsmittel bei innerlichen Störungen des Bluts, dem nichts gleich käme; auch sogar in uralten Folgen, die von erlittenen äußerlichen Gewaltthätigkeiten zurückgeblieben, wäre es von guter Wirkung gewesen. Noch mehr Beobachtungen von andern Aerzten über dergleichen Fälle, die von erlittenen Querschungen oder andern äußerlichen Gewaltthätigkeiten entstanden und durch den Gebrauch dieses Wolverleys bald durch Blutbrechen oder Abgang des Bluts mit dem Urin, bald ohne alle Ausleerung des Bluts glücklich gehoben worden, findet man in den angeführten Act. med. Berol. Dec. I. Vol. I. p. 48. 49. Dec. II. Vol. I. p. 65. 76.

Um

*) Act. Med. Berol. Dec. I. Vol. I. p. 54.

**) ebendasselbst. Dec. I. Vol. X. p. 81. 84.

Um eben diese Zeit bestätigten eben das die Breslauer Aerzte in ihren Sammlungen von Natur- und Medicin-, wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten in dem siebenten Versuch S. 347. funfzehnten Versuch S. 522. neunzehnten Versuch S. 198. zwei und zwanzigsten Versuch S. 580. sieben und zwanzigsten Versuch S. 494. neun und zwanzigsten Versuch. S. 34. 217. 218. drey und dreyßigsten Versuch. S. 110. 111. 112. fünf und dreyßigsten Versuch S. 244. u. a. m. In dem drei und dreyßigsten Versuche S. 110. 111. 112. stehen drei Fälle wo einer nach erlittener Quetschung von einem Blutspeyen und Entzündungskieber befallen worden, der andere, der sich was zersprengt hatte, Blutspeyen bekam, und der dritte auf einer steinernen Treppe über neun Stufen hinunter rükslings auf den Kopf gestürzt war, welche alle drei durch die Abkothung der Wolverleyblumen in Bier glücklich wiederhergestellt worden, so, daß bey dem ersten sehr viel geronnenes Blut mit dem Urin und bey dem dritten durch einen starken Durchfall geronnenes Blut abgieng. Auch Herr Doktor Bausch führet in seiner Vorrede S. 14. einen Fall an, wo die Augenhöle dergestalt verletzt worden, daß das Auge hervorgetrieben wurde, und dabey schreckliche Zufälle erfolgten, bis man dem Kranken einen warmen Ausguß von Wolverley gab. Darauf erfolgte ein Brechen von einer Menge geronnenen Bluts, und dies erfolgte von neuen auf den wiederhohlt gegebenen Wolverleyausguß und die schref-

schrecklichen Zufälle ließen nach. Erwägt man nun die Fälle, daß nach dem Gebrauch des Wolverley Blutbrechen, Blutharnen und blutiger Durchfall erfolgt ist, so kann man nicht anders schließen, als daß das Wolverley eine Kraft habe, Blutflüsse zu erregen, und die Richtigkeit dieses Schlußes wird durch den Nutzen bestätigt, den man von dem Wolverley in Erregung der monatlichen Reinigung *) und des guldnen Aderflusses wahrgenommen hat.

Von den Heilkräften des Wolverley sind auch verschiedene Disputationen herausgekommen, als zu Halle 1789. von dem Doktor *de la Marche* eine Diss. sist. *observationes practicas de arnicæ verae usu* Praeside Alberti. Nicht Alberti, sondern Johann Heinrich Schulze, ehemaliger Professor der Arzneiwissenschaft in Halle, ist der Verfasser dieser Disputation, wie ich ganz gewiß weiß. Dieser theilet uns daselbst eine Erzählung von den zuverlässigen Erfahrungen eines alten Mütterchens mit, welches nach gewaltsamen Fällen, Quetschungen, Bebethun und dann auch bey dem Uebelbefinden nach einem heftigen Zorn das Dekokt des Wolverley mit sichern Erfolg und großen Zufaß den Kranken darreichte, und in diesen Vorfällen habe

*) Siehe Dr. Chr. Jac. Theoph. de Nieza von dem Nutzen der Wolverleyblumen in Erregung der monatlichen Reinigung in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 13. Band 1. Stück S. 18. u. f. f.

habe es immer ihren Wünschen, entsprochen, welches auch viele Zeugen bestätigt hätten. Bald nach dem Gebrauch des Defolts, sagte sie, wären große Angst und Bangigkeit und die heftigsten Schmerzen und Leiden erfolgt, so, daß viele wie Wahnwitzige und Rasende mit den Nägeln die Mauern und den Boden zertrakt hätten und dies sey der Vorbothe des guten Erfolgs gewesen. Dieses Mütterchen bediente sich der ganzen Pflanze mit Wurzel, Blättern und Blumen und nahm für die schwächste Person drei Pflanzen, für die stärkste aber fünf Pflanzen, und versicherte, daß diese Pflanze Gefunden keine solche Beschwerden verursache. Viele Schriftsteller erwähnen, daß nach dem Gebrauch des Wolberky eine bald große bald kleine mehr oder weniger anhaltende Angst und Bangigkeit oder Beängstigung und Beklemmung der Brust, ja auch oft Ueblichkeit, Ekel, Erbrechen u. d. m. gemeiniglich erfolgt sey. Collin hat das, wie er schreibt, selten oder bald vorübergehend oder so, daß es durch demulcirende und einwickelnde Mittel leicht wäre gehoben worden, wahrgenommen, noch andere wollen dies entweder gar nicht oder nur bei reizbaren und empfindlichen Personen, oder wo geronnenes Blut, Unreinigkeiten oder was widernatürliches in Magen und Därmen vorhanden gewesen, bemerkt haben.

Zu Prag 1736. hat Herr Doktor Weisner eine Dissertation von der Arnica, zu Erfurth 1741. Herr Doktor Hornschub eine Disputation

tion de arnicae genuinis principiis et effectibus, die unter dem Vorsitz des Herrn Geheimden Raths Büchners vertheidigt worden, und zu Göttingen 1774. Herr Doktor Schlütt eine Disputation de viribus arnicae herausgegeben. In Büchners Miscellan. physico-medico-mathemat. vom Jahr 1728. S. 1450 stehet vom Dr. Kellner eine Beobachtung von der unvergleichlichen Wirkung des Dekokts der Wolvenrötenblumen bei einem, so sich im Creuz wehgethan. In den Act. physico-med. Acad. Nat. Curios. Vol. I. p. 265 und Vol. VIII. obs. 113. in den Select. Med. Francof. Vol. III. 1737. p. 190. et sq. findet man ähnliche Wahrnehmungen von den Heilkräften dieser Pflanze. Der Herr geheime Hofrath Delius* hat sie bei einem sehr heftigen Falle und starker Quetschung sehr nützlich gefunden und Herr Eschenbach** hat damit einen langwierigen Halbschlag geheilet. Rose erzählt in dem funfzehnten Versuch der Breslauer Sammlungen S. 314. u. f. f. einen sehr wichtigen Fall, wo ein junger Mensch, bei dem von einem starken Stoß auf die rechte Brust heftige und täglich zunehmende Schmerzen und Stiche, ein die Schmerzen und Stiche vermehrender Husten, anhaltende Hitze, Engbrüstigkeit, kurzes, öfteres und schmerzhaftes Athemholen, Irreden, und ängstliches, unterbrochenes

D d 2 Schlum

*) Amoenitat. med. Dec. I. cas. I. p. 19.

**) Observation. edit. alt. Rostochii, 1769.

Schlummern entstanden und alle Kennzeichen einer Brustentzündung vorhanden waren, ohne vorhergegangenes Aderlassen durch eine Abkochung des ganzen Wolverley in Bier glücklich geheilt worden. Aber dergleichen Beispiel ist nicht nachzuahmen, sondern allemahl, wo Kennzeichen der Entzündung oder Vollblütigkeit vorhanden, vor dem Gebrauch des Wolverley erst eine hinlängliche, ja, wenn die Umstände es erfordern, wiederholte Aderlaß vorzunehmen und alsdenn erst das Wolverley zu verordnen. Denn daß solches in Zertheilung der Entzündung eine ganz besondere heilsame Wirkung aussern müsse, erhellet aus seiner vortreflichen resolvirenden Kraft, wenn auch keine Erfahrungen vorhanden wären, die solches beweisen, woran es doch nicht fehlet. Büchner *) schreibt ihm, nebst seinen specifischen Heilkräften, eine auflösende Wirkung in Verstopfung der Eingeweide und der drüsigten Theile zu. Er rühmt es insbesondere bey Entzündungen, sowohl bey der wahren als falschen Peripneumonie und Pleuritis; in Catarrhalzufällen, bey Nierengries und Sand; bey Verringerung und Unterdrückung des monatlichen und güldenen Aderflusses, Gliederschmerzen und Lähmungen. Carwäuter **) empfiehlt es wider den Stein, Gries und sandigten Nieren-Krankheiten, das unheilbare Seitenstechen, das Verderbniß der Säfte, die Lähmungen, angehende Wassersucht, langwierige

*) Fundam. mat. med. p. 485.

**) Fundam. mat. med. p. 488. 489.

ge Fieber, hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide, Stockungen des Bluts und Schleims. Löseke, Linné, Haller, Triller, Spielmann, Geoffroy, Levis, Cranz, Plenk, und wer sonst über einfache Arzneimittel geschrieben, haben beynahe ähnliche Anzeigen von den Eigenschaften und Tugenden des Wolverleys angegeben, daher ich es nicht für nöthig finde, solche anzuführen. Herr Doktor Bauch rühmt in seiner Vorrede der von ihm oft angeführten Schrift S. 32. daß das Wolverley ihm in Nervenkrankheiten und fallenden Sucht vortreffliche Dienste gethan habe und bestärkt dieses mit Erfahrungen. Bey einem Knaben von sechs viertel Jahren, der nebst dem dreitägigen Fieber, welches alltäglich zu werden anfieng, einen großen aufgetriebenen Unterleib von verstopften Eingeweiden hatte, hat er das Wolverleyblumenextract ungemein nützlich gefunden. Der Knabe war am ganzen Körper zugleich so stark abgezehret, daß die Umstehenden beynahe an seinem Aufkommen zweifelten. Es war offenbar, daß von dem Fieber und verstopften Eingeweiden die Abzehrung ihren Ursprung genommen hatte. Er verordnete also täglich etwa etliche zwanzig Gran von Wolverleyblumenextracte, in einer Mirtur von Brunnenwasser und Honig mit ein paar Tropfen Vitriolgeist, die Gährung des Extracts zu verhindern, aufgelöst. Das Fieber wurde gleich darauf gelinder und nahm immer ab, er aber stieg mit der Gabe des Extracts allmählig bis auf vier-

Dd 3

zig

zig Gran durch vier und zwanzig Stunden. Ehe der Knabe 7 Quentchen verbraucht hatte, blieb das Fieber aus, der Leib aber war noch hart und die übrigen Umstände immer noch elend, und darum setzte er dem Extract die Rhabarbertinktur mit der geblätternen Weinsteinerde zu. Darauf wurde der Leib sichtbar viel kleiner, der Appetit nahm zu, im übrigen war es noch beim alten; denn der Knabe hatte fast alles Fleisch verloren und die Haut war äußerst welk. Herr Doktor Kauffch ließ daher der gedachten Mischung noch venedische Seife zusetzen und den Knaben zum Trank abgekochte Graswurzel trinken. Darauf fand er den Unterleib und das Gesicht gebessert und den Schlaf und Eßlust gut. Er ließ also mit der ersten Arznei in einer stärkern Gabe fortfahren und auf diese Art wurde der Kranke nach und nach hergestellt. Auch sind ihm ähnliche Fälle bey Großen vorgekommen, doch hat er auch einigemal bey Verhärtungen der Eingeweide ohne Fieber nichts damit ausgerichtet. In den sogenannten Fieberkuchen aber hält er die Wolverleyblumen für das sicherste Mittel, es bestätigen auch dieses die Collinischen Beobachtungen. Da diese Blumen von Herrn Collin so sehr gerühmt werden, die Kräfte gelinde zu verstärken, so hat er sie in diesem Falle einigemal versucht und wirksam befunden. In Brustkrankheiten hat er die Blumen einigemal gegeben und ein paarmal schien er es mit gutem Erfolg gethan zu haben. Selbst haben sie ihm bey einem Vorfalle nach dem Blutspeien

Dd 3 recht

recht sehr gut gethan, wo er schon üble Folgen davon besürchtete, welchen sie gänzlich vorgekommen. Bei andern Fällen hat er sie theils nicht allein gegeben, theils war es nicht sicher und zuverlässig genug, sie zu brauchen. Dieser Fall ist derjenige, welcher alle mögliche Vorsichtsregeln erfordert, denn es ist bekannt, daß nach dem Gebrauch dieses Mittels oft Beängstigung und Ueblichkeit und selbst ein Erbrechen erfolgt und wie gefährlich ist nicht beim Blutspeien ein solches Mittel? jedoch kann man es sicher thun, wenn man den Anfang nur mit einem einzigen Löffel, oder auch mit noch weniger vom Aufgusse der Blumen macht, dazu noch etwas von einem dienlichen Syrup, mischt und darauf einige Tropfen vom Hoffmannischen schmerzstillenden mineralischen Liquor nehmen läßt. Kommt unter einer halben Stunde keine Ueblichkeit, so wird ein Eßlöffel voll nachgegeben, und so damit fortgefahren und jedesmal etwas von Hoffmannischen schmerzstillenden mineralischen Liquor nachgenommen. Sieht man nun, daß es der Kranke verträgt, so wird hernach der Aufguss taßenweiß gegeben, etwa alle zwei Stunden oder auch öfterer eine Tasse. Bei manchen Gattungen des Blutspeiens, wo es darauf ankommt, daß das zurückgebliebene und nicht ganz ausgeworfene Blut ganz und gar und rein herausgebracht werde, damit nicht immer ein neuer Stoff zum Blutspeien oder gar Gelegenheit zur Lungensucht entstehe, wenn das zurückgebliebene Blut scharf wird und anfrisst, mag dieses Mittel vielleicht das

D d 4

ein

einzige seyn, welches Hülfe leisten kann. Bei
 diesen Gattungen des Blutspiens soll allemal etwas
 geronnenes Blut zum Anfang derselben kommen.
 Auch muß man sich nicht wundern, wenn bei
 jeder Krankheit und besonders bei diesem Zufalle
 Ueblichkeit und Beängstigung auf den Gebrauch
 dieses Mittels erfolgen, weil dieses meistens eine
 Anzeige von guter Wirkung ist und sich nur auf
 die ersten Gaben einzufinden pflegt und die Natur
 dieses Mittels hernach ganz leicht und ohne Be-
 schweriß vertragen wird, welches Herr Doktor
 Kauch bei den meisten Kranken wahrgenommen.
 Vorherwissen kann man nicht, ob dieses Mittel ein
 Kranker vertragen wird oder nicht, denn es scheint
 dies von der größern oder mindern Reizbarkeit und
 Empfindlichkeit der Kranken abzuhängen. Herrn
 Doktor Kauch haben die Blumen in einer beson-
 dern Art von Gicht, welche nach einem vorherge-
 gangenen hitzigen Gliederreißen sich wie eine Läh-
 mung darstellte, sehr gute Dienste gethan. Vom
 Brande hat er in seiner Vorrede S. 43. zwei
 Wahrnehmungen, welche dem Wolverley viele
 Ehre machen, und von dem Wolverleydefokte,
 wenn man dazu zum äußerlichen Gebrauche Kam-
 pfer zusetzt, erwartet er im Brande die höchst-
 möglichste Wirkung, und versichert, daß dieser
 Erfolg in jedem Falle entsprechen werde, wo
 man nicht die eigentliche faule Gattung des Bran-
 des verkennte, bei welcher das Wolverley laut
 den Versuchen des Herrn Collins jedem andern
 Heilmittel zuvor komme. Zu den bereits ange-
 führ-

führten Schriftstellern von dem Wolverley gehört noch Herr. V. B. Aaskow von den guten Wirkungen des Wolverley in Lähmungen und Wechselstiebern *

§. 71.

Schriften von dem Nachtschatten.

Unter allen Schriften, die in den neuern Zeiten von dem Nachtschatten oder Bittersüß herausgekommen, verdient mit Recht den Vorzug die Abhandlung des Herrn Carrere über die Eigenschaften, den Gebrauch und Wirkungen des Nachtschattens oder Bittersüßes bey der Behandlung verschiedener Krankheiten, insbesondere der flechtenartigen, die aus den französischen übersezt unser berühmter Herr Hofrath Starke herausgegeben und mit seinen vorreflichen Zusätzen und Anmerkungen bereichert und noch nützbarer und brauchbarer gemacht hat. Vor dieser Schrift hat Herr Carrere das Jahr zuvor eine Abhandlung vom Nachtschatten ** herausgegeben, die in September 1778. der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgelesen und in dem sechsten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 449.

D d 5

u.

*) Societ. Med. Havn. Collect. Tom. II. p. 176.

**) Memoire sur le vertus, l'usage et les effets de la Douce-amere Paris 1780 in Octav.

u. s. ins Deutsche übersezt worden. Seit dieser Zeit hat Carrere einige neue Beobachtungen gemacht, die ihn bewogen, verschiedenes in seiner ersten Schrift abzuändern und zugleich einige Stellen mit neuen Zusätzen zu bereichern, und hat den Beobachtungen, die in seiner ersten Abhandlung stehen, einige neuere beygefügt, daß also seine letztere Abhandlung, die er herausgegeben, an Vollständigkeit seine erstere übertrifft. Von Herrn Schobinger ist unter dem Vorsitz des Herrn Professor Spießenhofs von dieser Pflanze zu Herdelberg 1742. eine Dissertation gehalten worden, die mir aber nicht zu Gesicht gekommen ist, und 1785 ist von dem Herrn Doktor Kühn zu Bunzlau eine kleine Abhandlung von dem wahren heilsamen und fast gänzlich in Vergessenheit gekommenen Sinschtraut oder Bittersüß zu Breslau gedruckt herausgekommen, die sich besonders durch eine genaue botanische Beschreibung und chemische Untersuchung der Pflanze auszeichnet. Auch sind einige Beobachtungen beygefügt. Diese Abhandlung ist eigentlich eine ins Deutsche übersezte, vermehrte und verbesserte Ausgabe der unter dem Vorsitz des Herrn Professor Hartmanns 1779 zu Frankfurt an der Oder gehaltenen Dissertation des Herrn Doktor Kühns: *Solanum dulcamaram non esse exauctorandum*. Hier ist in Jena 1784 von Herrn Doct. Otto eine Disputation *de ulu dulcamarae medico* herausgekommen. Auch gehört hiezu Bertrand de la Gresse *Essai sur le traitement des dartres* avec

avec un recueil d'observations, qui demontrent l'efficacité de l'extrait de Duce-amere pour la guérison de cette maladie à Paris 1784. Ferner redet Linne zuerst von der reinigenden Eigenschaft des Nachtschattens in seiner *Materia medica*, die 1749 herausgekommen ist, darauf im zweiten Bande seiner *Amoenitatum academicarum*, die 1751 herausgekommen, endlich schrieb er sich diese Entdeckung in einer Streitschrift zu, die den Titel führt: *Obstacula medicinae* und noch hat er eine andere Dissertation de *dulcamara* Upsal. 1753 herausgegeben, die diese Materie vollständig abhandelt. Herr Razour Arzt zu Nîmes hat eine Dissertation sur la douce-amere geschrieben und verschiedenes von dem Gebrauch und Wirkung dieser Pflanze in den *Memoires de l'Academie des sciences de Paris* 1761 p. 58. in den *Journal de Medecine* Tom. XXII. p. 236. und in den *Tables nosologiques* p. 268. bekannt gemacht.

f. 72.

Herrn Carreres Zubereitung des Tranks von Nachtschatten und wie derselbe sonst noch gebraucht wird.

Hr. Carrere nimmt zu dem Tranke nur den Stengel dieses Gewächses, wenn er von Wurzeln, Blumen, Früchten und Blättern entblößt ist, auch fast alle Aerzte neuer Zeit, wenige ausgenommen, wählen den Stengel, weil in ihm die wirksam-

sam

samsten Theile enthalten sind; denn die Blätter haben zu wenig wirksames. Von den Blüthen hat man noch keine sonderlichen und nur einige wirksame Erfahrungen und die Früchte mit dem Samen machen immer starkes Brechen und Purgieren. Den Stengel läßt Carrere in kleine Stücke ein bis zwei Zoll lang zerschneiden und entweder spalten, wenn der Stengel stark ist, oder mit einem Hammer zerquetschen. Das Zerquetschen halte man ja nicht für überflüssig. Die Fasern werden mehr getrennt und das Flüssige dringt besser ein und löst die Theile mehr auf, vorzüglich, wenn man gern schnell ein kräftiges Dekokt machen will. Hierauf läßt er es langsam und bey gelinden Feuer im Wasser so lange kochen, bis es zur Hälfte eingekocht ist. Ein zu schnelles Aufkochen würde zwei Nachtheile nach sich ziehen, erstlich das Flüssige würde zu schnell verdunsten und die flüchtigsten Theile mit dem Schaum verfliegen, zweitens, würde die Flüssigkeit nicht hinlängliche Zeit haben, die wirksamsten Theile der Pflanze aufzulösen. Da es Personen giebt, deren Magen dieses Getränk schlechterdings nicht vertragen kann, so giebt Herr Carrere ihnen viergranigte Pillen aus den mit Wasser gemachten Extracte gemacht, wovon eine jede mit einer Quente des Stengels überein kommt. Er findet einen merklichen Nutzen bey dem Gebrauche des Extracts, nämlich, daß dadurch die Unwirksamkeit eines schlecht gerathenen Absuds vermieden wird, aber es ist nicht zu läugnen, daß der Erfolg

folg des letzten viel schneller und sichrer ist; des-
 halb es immer den Vorzug verdient. Läßt man
 Fenchelsaamen mit kochen oder Pomeranzen- oder
 Simmt-sirup zusehen, so verträgt es der Magen
 ganz gut, aber weil es die Kranken so gar leicht
 überdrüssig werden, so ist es sehr gut, daß man
 das mit Wasser gemachte Extract hat, aber alle
 die wässerigen Extracte und auch die enthalten
 zwar die firen wirksamern Theile der Pflanzen,
 aber nicht die flüchtigen. Das Weinertract des
 Nachtschattens ist ein vortrefliches Mittel, wo man
 etwas reizen, stärken und die Spann-Kraft wieder-
 herstellen will. Von den ältern Aerzten haben ei-
 nige von dem Nachtschatten oft nur den ausge-
 preßten Saft, andere ein bloßes leichtes Infusum
 mit Wein oder Wasser nehmen, andere solches ko-
 chen lassen, ohne die Länge der Zeit, oder, wie stark, zu
 bestimmen, die meisten aber, auch die neuern, empfehlen
 es zu kochen oder nur abzusieden und dann zu gebrau-
 chen. Aeußerlich es zu gebrauchen rathen ältere,
 auch einige neuere blos das Kraut zu quetschen. Hie-
 runter versteht man blos die Blätter und zarten
 Zweige, wenn man sie auf einen schadhaften Theil
 auflegen will. Ueberhaupt genommen, ist ein
 starkes, kräftiges concentrirtes Decoct das beste
 und wirksamste, so wie es Herr Carrere zu machen
 empfolen hat. Kaum solte man glauben, daß
 bey der Anwendung so vieles darauf beruhe, wenn
 nicht die Erfahrung solches gelehrt hätte. Wasser
 ist auch das beste Hülfsmittel die mehresten schleim-
 michten, gummosen, seifenartigen und salzigen Be-
 stand-

Standtheile dieser Pflanze zu erhalten. Es darf auch nur darzu gebraucht werden, wenn in einem sehr empfindlichen und reizbaren Körper bey Krankheiten, wo man den Nachschatten gebrauchen will, ein zugereizter, erhitzter und phlogistischer Zustand zugleich mit gefunden wird, deshalb man auch bey Beurtheilung der Krankheit und bey der Wahl des Menstruums darauf sehr aufmerksam seyn muß, weil man sich sonst erstaunend in der Kur hindert. Das Weindesoft der ältern Aerzte ist nicht zu verachten und besonders, wie es *Tragus* bereitete, der auf ein Pfund von den Stengeln in einen ganz neuen Topf ein Maas guten weißen Wein goß, ihn mit einer Stütze oder Deckel, in welchem eine kleine Oefnung war, bedeckte, diese verkittete und bey gelinden Feuer ein Drittheil einkochen und davon alle Morgen und Abende eine Coffetasse voll nehmen ließ, sondern wirklich mit vielem Nutzen in manchen Krankheiten jenem vorzuziehen. Der Wein löset noch mehrere Bestandtheile auf als das Wasser, nämlich auch die harzigen, die das Wasser nicht auflöset und die doch auch die Pflanze enthält, ist deshalb auch ein großes Mitwirkungsmittel bey einer schlaffen, weichen, nachgebenden Faser, bey wässerigen, schwammigen Körpern und bey dem Mangel an phlogistischen Theilgen, z. B. bey Krankheiten der Urinwege, bey der Wassersucht, bey Rheumatismen ohne Hitze und allen Krankheiten, wo eine Schwäche zum Grunde liegt. Außerlich unterstützt er die Wirkung außerordentlich bey

Wun.

Wunden, bössartigen Schäden, auch bey Einspritzungen, Bähungen und Umschlägen. Er stärkt, löst mit auf, zertheilt, reiniget die unreinen Wunden und widersteht der Fäulniß und dem Brande. Nicht allezeit läßt Herr Hofrath Starke ein Defokt machen, sondern oft mit Fleiß einen leichten Waseraufguß, wodurch nur die feinsten bitteren, riechbaren Theilchen ausgezogen worden, diesen hat er mehr schmerzstillend, krampfsindernd, urintreibend und schweisbefördernd z. B. in dem Schnupfen, Husten, Seitenstechen, Kolik, leichten Verkältungen gefunden. Um ein sehr konzentrirtes Defokt zu erhalten, läßt er nicht nur, wie Carrere vorgeschrieben hat, es kochen, sondern auch noch vier und zwanzig Stunden vorher Wasser oder Wein darüber giesen und dann langsam bey verschloßenen Gefäß kochen, wodurch es auffallend kräftiger wird.

§. 73.

Von der Menge, in welcher der Nachtschatten gebraucht wird.

Nachdem den Herrn Carrere glückliche Folgen überzeugt hatten, es sey nichts von der Erhöhung der Gabe des Nachtschattens zu befürchten, so fieng er mit einer Quente an, stieg von Quente zu Quente bis auf zehn, ohne daß er einen üblen Erfolg aus dieser schnellen Vermehrung erblicken hätte; zuletzt fieng er ohne Furcht mit zwei bis

bis drei Quenten an und erhöhte die Menge bis auf funfzehn, zwanzig bis vier und zwanzig Quenten. In dringenden Fällen hat er sogar mit fünfen angefangen und zuweilen hat er gar mit einer Unze den Anfang gemacht, ohne schlimme Folgen davon zu verspüren. Jetzt fängt er immer bey etwas starken Personen mit zwei Quenten an und erhöht diese Gabe alle fünf bis sechs Tage um zwei Quenten, bis er zu sechs oder acht gekommen ist, wo er es immer lange anstehen läßt, ehe er die Gabe vermehret und sich erst nach den obwaltenden Umständen richtet. Dieses ist vorzüglich nöthig. Denn nicht allezeit gelingt es bei einer hohen Gabe, wenn sie auch der Magen verträgt und keine besondern Zufälle erfolgen. Herr Hofrath Starke sah mehrmals, daß, wenn er besonders bey sehr reizbaren, trocknen Körpern auf eine sehr hohe Dose nur z. B. bis auf sieben bis acht Quentchen stieg, gar keine Ausleerung, sondern vielmehr Trokniß der Haut, Hitze, Verstopfung des Stuhls und Zurückhaltung des Urins mit Schmerz erfolgte, der Puls zwar langsam, aber pathetisch weich und voll gieng mit merklich springenden Schlägen. Er machte sich also die allgemeine Regel: Sind die Ausleerungen besonders der Schweiß hinlänglich, das heißt: so, daß die Haut immer feucht und wirklich zuweilen schwizend ist, so bleibe ich bey der Gabe und verstärke sie nicht eber, als bis sie etwas nachlassen: treten aber obige Zufälle ein, dann vermindere ich

ich sie so geschwind als möglich. Den schwächlichen Personen steigt Herr Carrere nur Quentenweise und behauptet überhaupt die hier angegebene Ordnung nur in chronischen Ausschlagskrankheiten; was die andern betrifft, so muß die Menge immer den Umständen gemäß eingerichtet werden.

§. 74.

Wahl des Nachtschattens zum Gebrauch.

Es ist zum Gebrauch des Nachtschattens, wenn derselbe gute Wirkungen äußern soll, gar nicht gleichgültig, welchen man dazu erwähle, indem nicht jeder gleiche Wirkungskraft äußert. Der Nachtschatten, der auf Bergen wächst, hat einen weit eklern Geruch, als der, so in Thälern gefunden wird, und ist auch wirksamer. Der in Gärten gezogene hat nur sehr wenig Geruch und wirkt lange nicht so wie der wild wachsende; kaum darf man sich die geringste Wirkung davon versprechen. Der, so in niedrigen, feuchten, sumpfigten Gegenden wächst, hat weniger Geruch und Wirkung, als der hoch und trocken steht. Der in feuchten, regnichten und neblichten Wetter gesammlete ist nicht so gut, als der bey trokener Witterung abgeschnittene. Man muß auch nur diejenigen Stengel nehmen, die mit Mirk angefüllt sind. Bisher hat Herr Carrere immer die frische Pflanze der getrockneten vorgezogen, aber

Se

seit

seit kurzer Zeit hat ihn die Erfahrung von seinem Irrthum überzeugt. Sie hat gewiß, wenn sie zu frisch ist, noch viele wässerige Theile, die nur das Gewicht und nicht die Kraft und den Nutzen vermehren, überdem hat ihm die Erfahrung gezeigt, daß sie viel besser wirkt, wenn sie nicht zu frisch genommen wird. Er führet folgenden Versuch zum Beweis an: Wenn man in zwei gleichen Mengen Wasser zwei gleiche Mengen frischen und trockenen Nachtschatten und beyde in gleichen Zeiten abkochen läßt, so wird man finden, daß der erste Absud weniger Geruch, dicke Klebrigkeit und Schaum, als der letzte hat. Man muß aber auch die Pflanze nicht nehmen, wenn sie zu trocken ist, weil sie dann gar zu wenig flüssige Theile enthalten würde, sondern sie muß dann eingesamlet werden, wenn sie von ihrer überflüssigen Feuchtigkeit entledigt ist und anfängt zu trocknen, im Frühling, wenn sie noch keine Blüthen und Blätter hat, oder im Herbst.

§. 75.

Vorsichtsregeln bey dem Gebrauch des Nachtschattens.

Vor dem Gebrauch des Nachtschattens muß man vor allen Dingen, wo Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden, durch ein Brech- oder Purgiermittel dieselben erst ausleeren, und bey vollblütigen Personen, oder, wo Hitze, Reiz Schmerz

Schmerz, starke Bewegung und Aufwallung des Bluts vorhanden, wie bey dem hixigen Rheumatismus, eine hinlängliche Aderlaß vornehmen, weil sonst alles das erwähnte zunimmt und noch starke Blutflüsse oder Entzündungen leicht dazu kommen können. Ferner erwäge man ja alle Umstände des Kranken, ob dieses Mittel nach seinen Bestandtheilen für ihn paße oder nicht; denn sonst entsteht mehr Nachtheil als Vortheil, und verbinde damit ein schickliches Behüfel, als Mollen, Cristall-Wasser oder Holunderblüthenthee, besonders auf die Nacht. In Hinsicht auf die Diät, darf man zwar nicht so außerordentlich streng seyn, besonders bey chronischen Uebeln, doch wird eine anpassende die Heilung frühe befördern. Alle fette, klebrige, zähe, grobe, blähende, scharfe, hixige, reizende, gewürzhafte Speisen und Getränke, besonders Mehlspeisen müssen vermieden werden, hingegen sind auflösende Früchte und Gemüse und überhaupt alles verdünnende vortreflich, um die Wirkung dieses Mittels zu befördern. Alles, was nur einen kühlen Eindruck oder Lustanstoß auf die duftende Haut bringt, ist sehr nachtheilich. Welche also außer dem Bette sich aufhalten, müssen sich vorzüglich für Zugluft, kühler und feuchter Luft hüten, und die Kranken, welche sich im Bette halten müssen, müssen sich auch für aller Lüftung und noch vielmehr Entblößung und Ertältung in Acht nehmen; denn es bringt solches oft die größte Gefahr. Wie viel auf Sicht. Rheumatische und ähnliche Kranke

Et 2

die

die Veränderung der Bitterung Einfluß hat, ist kaum zu glauben. Die Kranken sind wie ein Barometer. So bald die Bitterung sich in kalte, regnichte verwandelt, nehmen die Zufälle zu und die Kranken genesen langsamer, daher erhält man die Kranken immer in einer sehr temperirten und mehr wärmen als kühlen Atmosphäre, so, daß der Reaumurische Wärmemesser nicht viel unter vierzehn bis fünfzehn Grad komme. Um nicht Nachteile von dem Anstoß der Luft zu haben und auch geschwinde durch Hülfe der Ausdünstung zu seinem Zweck zu kommen ist es sehr gut den Leib und alle leidende Theile mit Flanell zu decken und einzuhüllen. Findet sich etwa ein Speichelfluß mit lockern schwammigen Zahnfleisch ein, so muß man sogleich die Dose vermindern und, wo möglich, ein gelindes Laxans geben. Zuweilen thut man wohl, wenn man den Gebrauch des Nachtschattens eine Zeitlang aussetzt, alsdenn wieder anfängt, wo er oft viel sicherer und stärker wirkt, als wenn man ihn anhaltend fortbraucht.

§. 76.

Nutzen des Nachtschattens in Krankheiten.

In des Herrn Carrere's angeführten Abhandlung vom Nachtschatten findet man viele Beobachtungen, daß der Gebrauch des Nachtschattens in Rheumatismen oder Gliederflüssen, Gicht und Podagra, Milchversetzungen, Geschwüren, beson-

sonders alten und solchen, die von einer Verderbniß der Säfte herrühren, feuchten und schleimigen Engbrüstigkeit, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Gelbsucht, Verstopfung der monatlichen Reinigung und des guldnen Aderflusses, ohne Unterschied der Ursachen, nur die Vollblütigkeit ausgenommen, zurückgebliebener Wochenabgang, Hypochondrie, allerhand chronischen Hautkrankheiten, besonders in Flechten, Krätze, Grind = Kopf, verschiedenen Arten borkenartiger Hautausschläge, oft wiederkehrender Rose, fest sitzenden hartnäckigen oder oft wiederkehrenden Flüssen u. d. weißen Fluß, Husten, und Lungen- sucht vortreffliche Wirkungen gethan habe. In so fern der Nachtschatten vermöge seiner schleimigen und seifenartigen Theile die Schärfe einwickelt und vermöge seiner resoluirenden Kraft Stockungen hebt, welche dehnen und reizen, heilt er Krämpfe und Zuckungen, wie de Saen Rat. meden di Tom. IV. p. 247 verschiedenemal erfahren. Auch Collin Ann. med. III. p. 104. konnte ein sehr krampfhaftes Athmen bey einer Schwangern, die ein Wechselfieber hatte, durch nichts erleichtern und bezwingen, ja selbst durch die Chinarinde nicht, als ganz allein durch den Absud von Nachtschatten. Nur in dem Fall der Lähmung ist er wirksam, wo eine Stockung der Säfte oder zähe schleimige Säfte die Nerven drücken. In Blutflüssen kann er nur in den Fällen nützlich seyn, wo eine Schärfe und vorzüglich eine flechtenartige Schärfe der

Grund davon ist, in andern Fällen hat man selten Gebrauch zu meiden. In Blutspeien, Lungensucht und Brustkrankheiten, die von einer in der Lunge sitzenden oder dahin gegangenen oder versetzten Schärfe ihren Ursprung genommen, hat man ihn heilsam befunden. In Katarrhalkiebern hat Herr Professor Hartmann * gute Wirkungen von ihm gesehen, sogar, wo die catarrhalische Materie sich nach den Ohren- und Speicheldrüsen und andern Orten hingeworfen hatte. Er ließ ihn bloß als Thee, aber reichlich, etliche Wochen lang trinken. Da er den Schleim so gut auflöset, Störungen hebt und die Aussdünstung befördert, so siehet man wohl ein, warum ihn Boecler ** als ein so wirksames Mittel in Wechselfiebern empfiehlt und Emelin *** wie auch Collin **** mit Recht behaupten, daß sie in hartnäckigen Wechselfiebern kein wirksameres Mittel kennen. In schleichenden Fiebern, die von nicht recht behandelten und verstopften Wechselfiebern, besonders viertägigen, entstehen, hat der Nachschatten gute Wirkungen gethan. Herr Professor Hartmann hat ein wichtiges Beispiel von einer vierzigjährigen Frau angeführet, welche schon sehr lange ein viertägiges Fieber gehabt hatte. Ein Wundarzt vertrieb es ihr glücklich, aber so, daß sie in kurzem in ein

*) Dissert. de dulcamara, p. 28.

**) Herrmanni Cynosura mater. med. p. 492.

***) Bon Gisten. S. 127.

****) Ann med. III. p. 104.

ein vollkommen schleichendes Fieber verfiel. Sie brauchte aber fast ein und ein halb Jahr das Dekokt vom Nachtschatten und wurde, ohne ein anderes Mittel zu gebrauchen, geheilt. Eben so glücklich war auch Herr Hofrath Starke, durch ein konzentrirtes Dekokt von täglich fünf bis sechs Quenten mit Ziegenmilch verbunden, einen jungen Menschen, der erst Blutspeien, hernach trockene Lungenucht bekommen und nun über ein Jahr ein anhaltendes schleichendes Fieber hatte, zu seiner größten Freude zu retten. Schon nach vierzehntägigen Gebrauch minderte sich das Fieber und nach vierwöchentlichen war es ganz weg. Hingegen bey einem jungen Frauenzimmer, die an dem nämlichen Fieber litt mit einem steten empfindlichen Schmerz in der linken Seite um die Nabelgegend und bey heftigen Anfall auf der Mitte des Brustbeins in der Größe eines Guldens wollte der Nachtschatten nicht so geschwind wirken, doch sahe Herr Hofrath Starke nach vierwöchentlichem Gebrauch und täglich ein Loth genommen, daß sich die Zufälle merklich gemindert hatten, wo er auch noch von dem fernern Gebrauch die Genesung hofft und erwartet. In Seitenstechen und Lungenentzündung findet der Gebrauch des Nachtschattens ohne vorher hinlänglichen Aderlassen nicht Statt; ist aber zurückgetretener Schweiß oder vieler oder zäher Schleim die Ursach, so vermag er alles, insonderheit, wenn die nöthigen Ausleerungen vorher geschehen sind. In Nieren =

Ee 4

Grieff

Grieff und Sand entstehen, kann er auch gute Dienste leisten und wird darin empfohlen.

§. 77

Kräfte und Wirkungen des Nachtschattens.

Der Nachtschatten hat eine resolvirende, auflösende und die Ausleerungen durch die Haut und Urinwege befördernde und blutreinigende Kraft, ja bisweilen hat er, wie die Erfahrung gelehrt hat, die Ausleerung durch den Darmkanal und Speichelgänge bewirkt. Sind diese Ausleerungen auf irgend eine Weise gehemmt oder gestört, so stellt er solche wieder her und durch eben dieselben treibt auch solcher die mancherley unreinen, scharfen, faulen Theile aus dem Körper heraus und wird eben dadurch ein blutreinigendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel. Durch seine resolvirende und auflösende Kraft löset er die schleimigen und zähen Säfte auf und hebt die Stockungen und die davon entstehenden mancherley Uebel, und, weil er nun die scharfen, faulen und resolvirten zähen Theile aus dem Körper wegtreibt, so ist er in den Fehlern des Blutwassers und der Lympe, in Verstopfungen der Eingeweide, der Lunge, Leber und Milz, auch in der Gelbsucht, in rheumatischen und gichtischen Schmerzen und Hüftweh, in der Ablagerung irgend einer Krankheitsmaterie nach einem gewissen Orte, besonders an die Ohren, Drüsen oder andere Verter, bey Geschwulsten, welche vom stockender Milch entstehen, bey

ro

rosenartigen und andern Geschwülsten, in allen Arten chronischer Ausschlagskrankheiten, als Krätze, Friesel, Flechten, Sinnen und andern Fehlern der Haut, in langwierigen bösartigen Geschwüren und venerischen Zufällen und in den meisten hartnäckigen und chronischen Krankheiten, als Knochenauswüchsen, Anlage zum Scorbut, ja beym Scorbut selbst mit Nutzen zu gebrauchen. Man schreibt ihm auch eine schmerz- und krampf-stillende Kraft zu, die man von seinem eckelhaften, virösen oder betäubenden Geruch und von seinen schleimigen Theilen, welche die Schärpen einwickeln und mildern und den Reiz der Nerven und Muskeln mindern, herleitet. Ich will dieses nicht läugnen, sollte aber glauben, daß der Nachtschatten auch, in so fern er die Stokungen hebt, welche Schmerzen und Krämpfe erregen, und die stösenden Theile resolviret und aus dem Körper durch die Ausleerungen ausführt, eine krampf- und schmerzstillende Wirkung hervorbringe. Herr Hofrath Starke * empfiehlt den Nachtschatten nicht nur in den bereits angeführten Krankheiten, sondern auch in denen, deren Grund in den Fehlern des Bluts und der festen Theile zugleich liegt, in Wechsel-Catarrhal-Ausschlags-faulen, hitzigen, schleichenden und Entzündungsfiebern, als Seitenstechen, Lungenentzündung, entzündeten Drüsen, in Krebs, unterdrückter monatlicher Reinigung, sie mag schon erschienen seyn, oder noch gar nicht, wie auch in dem widernatürlichen An-

E e 5 drän

*) A. a. D. S. 247.

drängen der goldnen Ader, oder, wenn sie nicht durchdringen will oder verstopft worden ist, endlich bey Fallen, Schlagen, Quetschungen und andern gewaltsamen Verletzungen des Körpers, ferner in Krankheiten, die blos in Nerven zu suchen sind, in widernatürlichen Spannungen und Krämpfen, bey eingewurzelten Zuckungen, fallender Sucht, allgemeiner Erstarrung, Starrsucht, Kriebelkrankheit, Melancholie und Raserey. Bey den besondern Krankheiten gewisser einzelner Theile wirkt der Nachtschatten sehr gut, 1) in Krankheiten des Kopfs, als Kopfschmerzen, stockenden und fließenden Schnupfen, Augen- und Ohren-Krankheiten, bösen Grind und ähnlichen Ausschlägen, 2) der Brust, als in Husten, Heiserkeit, kurzen Athem, Keichen, Lungensucht, Blutspeien etc. 3) des Unterleibes, als Koliken, Strangurie, Stein und Würmern und eingeklemmten Brüchen.

§. 78.

Schädliche Wirkungen, die auf den Gebrauch des Nachtschattens erfolgen können.

Ben Personen, die ein zartes und reizbares Nervensystem haben, bringe der Nachtschatten manchmal Zuckungen an Händen, Lippen und Augenlidern hervor, die vornehmlich von der Kälte oder Nässe, der sich die Patienten ausgesetzt, oder von vernachlässigter Beobachtung eines temperirten Verhaltens oder blos von dem Reize, den die

dieses Mittel, besonders, wenn es gleich etwas stark gegeben worden, macht, herrühren, aber alle diese Wirkungen sind so schreckhaft nicht, als sie bei dem ersten Anblick zu seyn scheinen, sie erfordern nur eine geringe Hülfe; denn man darf nur den leidenden Theil der Wärme näher bringen, so werden die Zuckungen gewiß bald aufhören, auch oft ist es schon hinlänglich, wenn man die leidenden Theile nur so zudeckt, daß sie warm werden. Dieses Mittel scheint bei dem weiblichen Geschlechte sehr auf die Geburtsheile zu wirken, wo es Hitze, manchmal Zucken, auch wohl Reiz zum Beischlaffe, Harnstrenge und Schmerz erregt. Durch Bäder, Molken, Umschläge aus Goulardischen Wasser oder erweichende Absude hat Carrere diese Wirkungen gehoben. Auch Umschläge von bloßem kaltem Wasser haben gut gewirkt, das wirksamste war oft ein Liniment aus Bilsenfaamenöl, Salmiakgeist und Hirschhorngest mit Bernstein. Manchmal bringt der Nachtschatten Wallung, Schlaflosigkeit, Stechen und Zucken hervor. In diesen Fällen verordnet Carrere Bäder, Molken, Mandelmilch, Orgeade und Limonade, hütet sich aber sehr, zuviel davon zu geben, und beobachtet die Mittelstraße zwischen einem zu kühlen und zu erhitzen Verfahren, und verringert oder erhöht die Menge dieser Mittel, nachdem er eine Vermehrung oder Verminderung der Zufälle verspürt. Es sind die kurz vorher angegebene Zufälle oft Vorboten eines neuen Auschlags: man erkennt dieses insbesondere daran, wenn sich das
Zucken

Jucken und Stechen an den Theilen äußert, die vorher der Sitz einer Flechte waren, vorzüglich, wenn man hierbey dunkelrothe Flecken auf diesen Theilen findet, oder kleine, die wie Flohstiche aussehen, bemerkt, oder, wenn diese Theile ganz roth sind oder erst hellrothe spitzige Hügelchen, die sich nach fünf bis sechs Tagen mit Jauche oder Eiter füllen, zum Vorschein kommen. Mit noch größerer Gewißheit kann man den Ausbruch eines Ausschlags verkündigen, wenn die bis dahin im Gange gewesenen Ausleerungen plötzlich aufhören. Carrere siehet diesen Ausbruch als einen, den Kranken sehr günstigen Zufall an, und er ist es auch wirklich, denn alsdenn vermindern sich gemeinlich alle heftige und schreckhafte Zufälle. Er vermeidet deswegen den Gebrauch derjenigen Mittel, die, indem sie die Wallung des Bluts zu sehr hemmen, den Ausbruch mindern oder gar unterdrücken können. Er giebt daher bei solchen Fällen weiter nichts als wenige Mollen und viel wässeriges Getränke, und zwar um der frankmachenden Materie ein Behülfel zu geben, vermittelst dessen sie leichter nach der Haut gelangen könne. Hiermit verbindet er lauliche Bäder um die Haut zu erweichen und sie dadurch zur Aufnahme der flechtenartigen Materie fähiger zu machen. Der Nachtschatten steigt auch wohl dann und wann zum Kopf und bringt eine Schwere desselben, oft Blödigkeit und Betäubung obgleich diese beyden letztern Zufälle sehr selten, auch völliges Phantasieren, Deliria und einen gelinden Grad von Wahnsinn

wiß, besonders, wenn man nicht zu Ader gelassen hat, hervor und diese letztern Zufälle weichen oft durch nichts, als durch Senfpflaster auf die Bäder. Fußbäder, Klystiere aus erweichenden Kräutern zubereitet, Molken, und Hoffmanns schmerzstillender Liqueur sind die Mittel, die Carrere in diesen Fällen empfiehlt und mit Nutzen angewendet zu haben versichert. Statt des Hoffmannischen schmerzstillenden Liqueurs rath Herr Hofrath Starke, weil derselbe nothwendig die Hitze und Wallung vermehren muß, lieber den Salmiakgeist und Hirschhorngeist mit Bernstein oder die Thebaische Tinktur, welche Schweiß hervorbringen; nach dessen Erscheinung die Zufälle gern weichen. Viele Personen können den Nachtschatten allein nicht vertragen, weil er sie zu stark reizt. Man erkennt dieses an der Trockenheit, Hitze und Brennen, ja manchmal an einem Schmerz des Halses, so er verursacht. So bald sich diese Zufälle äußern, so erfordert die Vorsicht, daß man mit dem Absude des Nachtschattens Milch oder Molken verbinde. Sehr oft erscheint auch unvermuthet von dem Gebrauch des Nachtschattens eine starke Geschwulst und Aufgedunsenheit der Theile, wornach auch gern ein Schmerz oder einschlafende Empfindung zu folgen pflegt, besonders bey der laufenden Sicht. Dieses lindern am besten feine Flanelllappen eingewickelt und rührt von der Krankheitsmaterie her, die zwar von diesem Mittel beweglich worden, aber nicht frey durch alle kleine Gefäße gehen kann, in selbigen stockt, Reiz und Geschwulst macht.

J. 79.

Nugen des Nachtschattens in Krankheiten.

Der Nachtschatten ist bey Engbrüstigkeiten mit Auswurf verbunden und bey Rheumatismen und in Milchversetzungen von großem Nutzen; hebt die eingewurzelten Verstopfungen, bringt die monatliche Reinigung wieder in Ordnung, verkürzt die Dauer podagrischer Anfälle und entfernt ihre Rückkehr; bewirkt eine gelinde Reinigung der Blutmasse und ist also in den Fällen äußerst wirksam, wo das Blut von einer heterogenen Materie, z. B. scrophulösen Materie, verdorben ist und von dieser Kraft rühret es her, daß dies Mittel in flechtenartigen Uebeln und hartnäckigen Geschwüren, die von einer Verderbniß der Säfte herrühren, in hartnäckigen Flüssen, rosenartigen Ausschlägen, in Krankheiten, die von zurückgetriebener Kräze oder Gicht herrühren oder Folgen ihres gehemmten Ausbruchs sind, von einer Mischung der Milch mit dem Blute, von zurückgebliebenen Maser- oder Pockengift und von Versetzung einer krankmachenden Materie auf die innern Theile entstehen, so gute Wirkungen äußert. Es leistet auch vortreffliche Dienste in der venerischen Seuchesowohl allein als in Verbindung mit den gewöhnlichen antivenerischen Mitteln, und leistet wenigstens ebendas, was Guajacholz und Sarsaparill thut.

Äußerlicher Gebrauch des Nachtschattens.

Man schreibt dem Nachtschatten eine erweichende schmerzstillende und beruhigende, zertheilende wundreinigende und auflösende Kraft zu, deswegen man äußerlich das Dekokt davon zum Verbinden der Wunden, Einspritzen in Geschwüre, zu Bähungen und Umschlägen in allen solchen Fällen mit großem Nutzen gebrauchet, wo Mittel dieser Art erfordert werden, besonders wenn man seinen innern Gebrauch damit verbindet. Herr Hofrath Starke *) hat mit diesem konzentrirten Dekokt weit um sich freßende, jauchigte, schwammige Wunden und Schaden verbinden lassen, wovon er schnellen und offenbaren Nutzen sah. Dieses bestätigt auch Poupert. **) Eine Frau hatte immer am rechten Backen ein jauchend Fleck, ähnliche entstanden öfters an Beinen. Weder Pflaster noch Salben und Wundwasser wollten helfen. Sie brauchte das Dekokt des Nachtschattens und wurde geheilt. Ein Mädchen eilf Jahr alt kriegte große Geschwüre an Armen und Beinen, so, daß sie Monatlang gar nicht gehen konnte. Herr Hofrath Starke ließ das Nachtschattendekokt innerlich trinken und äußerlich

da-

*) In seiner von ihm herausgegebenen Abhandlung des Herrn Carrere über die Eigenschaften, den Gebrauch und Wirkungen des Nachtschattens. S. 263.

**) A. a. O. in Zusätzen. S. 25.

damit verbinden, die Geschwüre heilten und sie konnte wieder gehen. In ähnlichen Krankheiten bediente sich Lonicer entweder des Dekokts von Blättern und Saamen, andere der gequeischten Blätter oder des destillirten Wassers, wie auch der Salbe, die aus den Blättern bereitet werden kann. Eben dieser empfiehlt auch das Dekokt und die gequeischten Blätter in entzündeten, schmerzhaften und eiternden Augen. In einem solchen Fall, wo besonders eine Trippermaterie sich dahin geworfen hatte, wirkten die Fomentationen warm sehr gut. Auch im bössartigen weißen Fluß kann man mit großen Nutzen die Theile des Tages drei bis vier mal auswaschen oder einsprizen lassen, und in fistulösen Geschwüren, geöffneten Abscessen, Furunkeln, Mastdarm - Thranen - und andern Fisteln lassen sich mit dem Dekokt Einspritzungen mit vorzüglichem Nutzen machen. Die auflösende Kraft des Nachtschattens ist mächtig. In Verrenkungen, untergelaufenen und angehäuften Blute in Zellgewebe von Fall, Druck oder Stoß kann Herr Hofrath Starke die Beobachtungen des Fuller, Raius, Vicat und anderer, die sie in diesen Fällen gemacht haben, bestätigen. Er ließ wollene Tücher in das Dekokt tauchen und warm umschlagen. In geschwollenen Theilen und Drüsen des Halses, der Achseln und Leisten empfiehlt er das concentrirte Dekokt mit Semmel zu einem Bren gemacht umgeschlagen sehr. In angeschwollenen Brüsten von stockender Milch und Milchversezungen sind schon so viel Beobachtungen vor-

vorhanden, daß er nicht nöthig findet, die fei-
nigen beizufügen, sondern nur bestätigt, daß
diese Pflanze sehr viel wirkt. Wie wirksam sie
aber in scrophulösen Geschwülsten sey und wie
sicher man sich auf ihre Wirkung auch von außen
verlassen kann; das beweisen seine Beobachtungen,
die er in der von ihm herausgegebenen Abhand-
lung des Carrere vom Nachtschatten S. 60. an-
geführt hat. Auch in Verhärtungen und Versto-
pfungen der Leber und Milz haben andere und
Herr Hofrath Starke Umschläge und Bähun-
gen mit wollenen Tüchern gar nicht unwirksam
gefunden. Wird die Haut mit dem Dekoct des
Nachtschattens gewaschen, so wird sie hernach
viel feiner, milder und glätter. In Krebschäden
wird der Nachtschatten von einigen Aerzten als
(Galen *) Boerhave **) und Ettmüller
und zwar besonders dessen ausgepreßter Saft
in einem bleernen Mörser gerieben, dessen destil-
lirtes Wasser oder Blätter entweder ganz oder in ei-
nem bleernen Mörser gestoßen und zu einer Salbeg e-
macht gerühmt. Allein alles das sind nur Behaup-
tungen, nicht Thatfachen. Im Krebs und äußerli-
chen Entzündungen rühmt auch Vicat ***) die vor-
zügliche Kraft des Safts und die Blätter selbst.
Herr Hofrath Starke sah, daß ein krebstartiges
Geschwür an einer Brust durch die Anwendung
des

*) Galenus de arte curat. ad Glaucnem.

**) Boerhave Histor. Plantar. p. 506.

***), Hallers Materia medica. 1. Theil S. 153.

des Safts des Nachtschattens an der Wunde und durch das Auflegen der Blätter über den ganzen Busen erweicht und zur völligen Vernarbung gebracht wurde, ohne daß es in Zeit von drei Monaten wieder aufbrach. Die Patientin war eine Frau von siebenzig Jahren, die einen Sichtsfluß hatte, doch war das Geschwür noch nicht alt, ob es gleich schon einen halben Daumen breit tief eingefressen hatte. Einige Aerzte rühmen auch den Gebrauch des Nachtschatten-Krauts in Brüchen, aber ohne chirurgische Hilfe ist ja eine vollkommene Heilung der Brüche nicht möglich.

§. 87.

**Decoctum flammulæ-Trank von Brenn-
lae jovis. Kraut.**

℞ folior. flammulæ jovis	Nimm von den getrock-
siccæ drachmas duas.	neten Blättern des
concisis infunde aquæ	Brennkrauts zwei
ferventis plus, quam	Quentchen
libram unam, stent per	zerschneide sie und gieße ü-
horæ quadrantem, vase	ber ein Pfund heiß kochen-
clauso, dein coque ad re-	des Wasser dazu, laß es ei-
manentiam librae unius,	ne Viertelstunde lang stehen
quam cola.	hernach koche solches ein,
	daß ein Pfund übrig bleibet,
	das durchgeseiht wird.

Dieses Dekokt kann nach und nach stärker gemacht werden, wenn man drey Quentchen oder ein Loth Blätter nimmt. Von den Blumen nimmt man ein Quentchen und gießt siedendes Wasser darüber und

und läßt es eine halbe Viertelstunde sieden, sodann läßt man es einsieden, daß es ein Pfund Colatur giebt. Wenn man zwei oder dreimal soviel nimmt, so wird der Trank noch saturirter, brennt die Zunge und den Gaum etwas, ist aber doch nicht unangenehm, zumal wenn man ihn mit Zucker oder Syrup versüßet. Von diesen Dekokten nimmt man des Tages zwei, drei bis vier Gläser, jedes von vier Unzen zu sich. Aus dem frischen Kraute zieht man ein Extract, wovon man des Tags über ein, zwei oder drei Gran nehmen kann. Es wird daraus ein Pulver zubereitet, indem man ein Quentchen weißen Kochzucker und drei Gran von diesem Extract nimmt. Diese stößt man in einem marmornen Mörsel zu Pulver und theilt dasselbe in sechs gleiche Doses, wovon der Kranke täglich drei nimmt. Wenn die Blätter zu Pulver gestossen werden, so mus man sich versehen, daß davon nichts in die Nase komme, weil es in der Nase im Schlunde und auf der Brust Hitze macht, in dessen kann man doch dieses Pulver innerlich gebrauchen, man stößt es mit doppelt so viel Zucker. Man nimmt Pulver von dem Brennraute drei Gran, weißen Kochzucker sechs Gran. Dieses wird in einem marmornen Mörsel untereinander gestossen. Man kann von diesem Pulver täglich zehn Gran nehmen lassen, ohne daß davon Beschwerlichkeit entsteht. Nicht dieses, sondern das andere aus zerstoßenen blauen Blättern des Brennrautes bestehende Pulver verzehret die schwammichten Fleischgewächse, reiniget und heilet die

Geschwüre, auch oft die schlimmsten, faulsten, hartnäckigsten und unreinsten, nach und nach aus dem Grunde. Ob schon das Pulver das faule Fleisch verzehret, so thut es doch dem gesunden keinen Schaden, sondern, welches sehr sonderbar ist, bedeckt es mit einem Häutchen, daher ist es allen bisher gebräuchlichen und bekannten ägenden Mitteln vorzuziehen, wo faules Fleisch ist. Bloss dieses Pulver heilt öfters die Krebsgeschwüre, aber kein allgemeines Hülfsmittel bey allen Geschwüren und Krebschäden ist es nicht. Der Trank von dem Brenntraute ist bey anhaltendem Kopfschmerz sehr dienlich, innerlich genommen, und heilt denselben oft alsdenn, wo andere Mittel nichts helfen. Es heilet auch bisweilen die hartnäckigsten Schmerzen in Knochen, zuweilen rottet es die Ueberbleibsel der Venusseuche aus, die durch kein anderes Mittel gehoben werden können. Zuweilen hilft es für die anhaltende Krätze und wässrige Geschwüre. Es verbessert die Schärfe des Körpers und treibet bey manchen Kranken den Urin, bey andern den Schweiß; bey wenigen aber befördert es den Stuhlgang. Eben diese Wirkung thut auch das Pulver oder Extract dieser Pflanze, innerlich gebraucht. Aus so vielen mit dem Brenntraute gemachten Versuchen ist niemals etwas schädliches hervorgebracht worden und die Verrichtungen des Körpers wurden niemals durch den Gebrauch desselben gestört. Da das in die Geschwüre gestreute Pulver desselben in den ersten Tagen großes Brennen und große Schmer,

Schmerzen, auch oft einiges Bluten in denselben verursacht, so ist es rathsam, daß zuerst ein wenig aufzustreuen sey, damit man sehen könne, ob es dem Kranken Schmerzen verursache.

§. 82.

**Decoctum radicis Absud der großen
bardanae majoris. Klettenwurzel.**

Der großen Klettenwurzel, die einen etwas süßlichbittern herben oder gelind zusammenziehenden Geschmack hat, schreibt man eine gelind resolgirende, schweiß- und harnreibende und vornehmlich eine blutreinigende Kraft zu, weil sie die Unreinigkeiten durch den Urin und andere Wege ausführet, und wird daher in venerischen und kräftigen Krankheiten, Scorbut, Gicht und Podagra, rheumatischen Krankheiten und zur Beförderung der Monatszeit und Reinigung der Kindbetterinnen empfohlen und der Sarsaparillwurzel gleich geschätzt. Von der frischen Klettenwurzel wird bis zu einer Unze auf jedes Pfund Wasser verschrieben: von der getrockneten hingegen nimmt man nur eine halbe Unze zu einem Pund Wasser. Tisot*) läßt drei Unzen Klettenwurzel mit einem halben Quentchen reinen Salpeter in einer Kanne Wasser kochen und empfiehlt dieses Decoct in vie-

ff 3

len

*) Medicinisches praktisches Handbuch aus denen sämtlichen Schriften herausgezogen von Dr. Held
S. 416. No. 26.

len Krankheiten, und seitdem dies geschehen, ist sie häufiger als sonst gebraucht worden, besonders als ein blutreinigendes Mittel und unter antivenerische Getränke statt oder mit der Sarsaparille und andern Mitteln. Ja, Sorellus erzählt, daß einer durch den Gebrauch eines Dekokts, das aus dieser Wurzel mit Bier gemacht worden, von einem hartnäckigen Podagra befreiet worden, nachdem darnach der Urin so weiß wie Milch weggegangen, mit welchem ohne Zweifel die podagrische Materie ausgeleert worden. Hill *) der selbst mit dem Podagra behaftet gewesen, hat sie selbst in dieser Krankheit wirksam und nützlich gefunden. In Substanz giebt man von derselben ein halbes bis ganzes Quentchen, sie wird aber selten auf diese Art gebraucht. Demachy **) schreibt ihr sogar steinauflösende Kräfte zu. Ein junger Mensch, der einen Blasenstein hatte, wurde in dem Pariser großen Hospitale durch den Schnitt davon befreiet. Nach fünf Monaten trank er eines Tages viel Bier und machte dabei mit einer Frauensperson eine Ausschweifung, welche Person aber im übrigen gesund war. Den folgenden Tag bekam er eine Art von Tripper, der mit einer schmerzhaften Steifigkeit des männlichen Gliedes verknüpft war und fragte deswegen Herrn Demachy um Rath. Derselbe erkundigte sich nach der Ge-

*) Management of the gout with the virtues of Burdock. Lond. 1758.

**) Aus den Novis Actis Physico - medicis Acad. Naturae Curiosor. Tom. V. p. 195.

Gesundheit der Frauensperson und fand bald, daß der Tripper nicht von einer venerischen Ursache, sondern bloß von dem zu häufig getrunkenen Biere herrühre, daher er ihm nur etwas Franzbrantwein zu trinken verordnete, wodurch auch der Tripper bald wieder vergieng. Es bekam aber der Kranke plötzlich sehr heftige Schmerzen in der Blase und sein Urin wurde blutig. Herr Demachy ließ ihn bloß ein erweichendes Dekokt trinken, das aus einer Unze von Klettenwurzel und einem Scrupel Leinsamen bestand, die in einer Pinte Wasser gekocht wurden. Nach Verlauf von fünf Tagen, binnen welcher Zeit der Patient ohngefähr zehn Pinten ausgetrunken hatte, kam derselbe voller Freuden zu dem Herrn Demachy und erzählte ihm, er sey nun völlig geheilt, zeigte ihm auch zu gleicher Zeit fünf kleine Steine, die mit dem Urin von ihm abgegangen waren. Der Kranke fuhr mit dem Gebrauch des Dekokts der Klettenwurzel fort, wodurch dann binnen funfzehn Tagen auf vierzehn an Figur, Größe u. s. w. sehr verschiedene Steine abgetrieben wurden. Der Kranke verheyrathete sich kurze Zeit darauf und besand sich vollkommen wohl, es gieng auch nie der geringste Gries mehr von ihm ab. Diese Erfahrung hat Herrn Demachy nachhero gedient, mehrere Personen, bey welchen er Gries oder Steine vermuthete, dieses Dekokt trinken zu lassen, welches ihm auch immer viel Nutzen schafte und in mehrern Fällen nicht bloß eine diuretische, sondern selbst eine steinauflösende Kraft zeigte.

Decoctum radices Salab. Salabtrank.

Salap, Saleb, Salab oder Salop, wie sie verschiedentlich von verschiedenen Schriftstellern geschrieben wird, ist die Wurzel der orchis maculata Linn. die aus Orient zu uns gebracht wird, und in verschiedenen Ländern der Türken, in Persien, Syrien und andern Ländern des Orients wächst, in der größten Menge aber findet man sie in den Gebirgen von Bulgarien, nicht weit von Constantinopel, wie James versichert. Da sie nothwendiger Weise, ehe sie zu uns kommt, durch verschiedene Hände geht, so wird sie oft mit Wurzeln verfälscht, die getrocknet ihr ähnlich sehen, aber nicht ihre Kraft besitzen. Von den Türken, die sich dieser Pflanze zuerst bedient, haben die Engländer gelernt, sie für den Gaumen angenehm zu machen. Man findet sie deswegen oft mit Milch, Zucker und aromatischen Dingen, mit Wein oder Pomeranzensaft vermischt. Das Pulver dieser Wurzel löst sich in Wasser nur durch Hülfe der Wärme auf, und in kaltem Wasser oder Weingeist fällt es zu Boden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es sich am besten auflöst, wenn man nach und nach heißes Wasser zu dem Pulver dieser Wurzel gießt. Von einem Caffeelöffel voll wird ein halbes Nösel Wasser hinreichend dicke. Nicht nur in Wasser, sondern auch in Milch, Bouillons, Wein, wird sie von einem halben Quentchen

chen bis zu einem halben Loth durch Kochen aufgelöst und täglich ein oder mehrmal genommen. Sie hat einen zarten Schleim, und, da dieser zarte vegetabilische Schleim in unserm Körper in eine Gallerte verwandelt wird, die eine starke nährnde Kraft hat, so hat das aus dieser Wurzel mit Wasser oder Milch bereitete Dekokt eine starke ernährnde Kraft, und wird daher in allen denjenigen Krankheiten, wo es an der Nahrung fehlt, als in Auszehrungen, mit großem Nutzen gebraucht. Eben der zarte Schleim dieser Wurzel mildert alle Arten der Schärfe der Säfte und aus diesem Grunde ist der aus dieser Wurzel mit Milch oder Wasser bereitete Trank in allen den Fällen, wo eine Schärfe in den Säften, die solche zu sehr resolviret, oder in gewissen Theilen, als Brust, Magen und Därmen, vorhanden, als in Ruhren und Durchfällen, heftigen Reiz zum Husten und trockenen Husten, Auszehrungen Schwind - und Lungenfuchten ungemein nützlich. In Durchfällen und Ruhren lindert er die in den Därmen vorhandene Schärfe, überziehet die innere Haut der Därme mit seinem Schleim und schützet solche wider die Schärfe. Eben dieser schleimigen Eigenschaft wegen ist dieser Trank auch in der Strangurie und Dysurie, ingleichen bey Nieren-Stein- und Blasenschmerzen ungemein nützlich und widerstehet der Auflösung der Säfte. Man kann nicht nur aus der bey uns wachsenden orchis mascula Linn. sondern aus allen bey uns wachsenden Arten der orchis einen Salab bereiten. Man

Ff 5

sehe

sehe Philos. Transact. Vol. LIX. P. II. und die Schwebischen Abhandlungen in 25 u. 30sten Bände. Man sammlet die Wurzel zu der Zeit ein, wenn sich der Saame gebildet hat und der Stengel verwelkt. Man nimmt blos die neuen Knollen, wäscht solche in Wasser und sondert die feine Haut, vermittelst einer Bürste oder dadurch ab, daß man die Wurzel in warmes Wasser tauchet und sie hernach mit einem leinen Tuche wieder abwischt. Nachdem man eine zureichende Anzahl solcher Wurzeln gereinigt hat, legt man sie auf eine zinnerne Schüssel und setzt diese auf einen auf die gewöhnliche Art geheizten Ofen. Sie dürfen hier nur sechs bis zehn Minuten stehen bleiben, binnen welcher Zeit sie ihre milchweiße Farbe verlieren und wie Horn durchscheinend werden, woben sie aber doch nicht an Größe abnehmen. Wenn sie so geworden sind, so läßt man sie an der Luft trocknen, worzu einige Tage nöthig sind. Wenn man sich aber einer gelinden Wärme bedienet, so kann man die ganze Bereitung binnen wenig Stunden zu Stande bringen.

§. 84.

Decoctum radicis ononidis spinosae. Ab-
sud der Hauhechelwurzel.

Der Geschmack dieser Wurzel, welche zu den fünf kleineren eröffnenden Wurzeln gezählt wird, ist nicht sehr angenehm. Da sie wohlfeil ist,

ist, so wird sie um desto gemeinnütziger und dieses ist eine Empfehlung für sie. Die Alten schreiben ihr eine harntreibende, resolvirende, eröffnende und blutreinigende Kraft zu. Selbst Galen de Simpl. L. 8. erwähnt ihre Heilkräfte wider den Stein. Simon Pauli kannte kein Mittel, welches diesem beyin Nieren- und Blasensteine an Tugenden gleich käme. Scultetus empfiehlt das Pulver von dieser Wurzel zu einem Quentchen in einer Verhärtung des Hodens und versichert, von diesem Mittel bey solchen Uebeln außerordentliche Wirkung gesehen zu haben. Unter den Neueren rühmt Heister das Pulver dieser Wurzel sehr in der Sarcocoele, und Bergius versichert, daß er diese Wurzel bey einer Verhaltung des Urins, die durch einen Blasenstein verursacht ward, und wo alle andere Mittel nichts gefruchtet, mit dem besten Erfolg gebraucht hätte. Acrel bediente sich derselben bey einer hydrosarcocoele mit gutem Erfolg. Fernel und Dodonäus rühmen sie als ein bey Verstopfungen der Eingeweide vorzüglich wirksames Mittel. Viele Erfahrungen bestätigen, daß sie auf die Urinwege wirkt, eine stark auflösende Kraft besitzt und bey Verhärtung der Drüsen außerordentlichen Nutzen schafft. Herr Doctor Meyer in Hamburg hat seit einiger Zeit von dem Nutzen dieser Wurzel in Drüsenverhärtungen und ihrer stark auflösenden Kraft verschiedene Beobachtungen zu sehen Gelegenheit gehabt, und schon bey verschiedenen alten Aerzten, z. B. dem Fernel, Dodonäus, Celsus Aurelianus, hat er Zeugnisse von

von der stark auflösenden Kraft dieser Wurzel gefunden. In dem Judenhospital zu Hamburg, bey dem er als Arzt steht, hat er mit ihr als einem sehr wohlfeilen Mittel glückliche Versuche gemacht. Bey der Auszehrung der Kinder, welche gemeinlich von einer Verstopfung der Gefrösdrüsen entsteht, hat er diese Wurzel im Dekoft mit dem besten Erfolg gegeben. Der Unterleib wurde weich, die abgezehrten Gliedmaßen nahmen zu, und in Zeit von sechs Wochen erhielten die Kinder ihre vorige Gesundheit wieder. Eine Frauensperson, welche einen trokenen Husten hatte und engbrüstig war und bey der Herr Doktor Meyer Knoten oder Verhärtungen in der Lunge vermuthete, brauchte diese Wurzel und wurde in einem Vierteljahre von allen diesen Zufällen befreuet, welche ihr die wirkliche Schwindsucht drohten. Ein Knabe von sieben Jahren hatte schon seit seinem fünften Jahre verhärtete Halsdrüsen und ein cachectisches Ansehen, die Aerzte, die ihn bisher behandelt hatten, hielten diese Verhärtungen für scrophulös, obgleich kein einziges Zeichen einer scrophulösen Schärfe zugegen war. Man gab ihm allerhand Mittel gegen die eingebildeten Scropheln ohne allen Nutzen. Da er endlich dem Herrn Dokt. Meyer anvertrauet wurde, verschrieb er ihm ein saturirtes Dekoft von dieser Wurzel. Da er dieses Mittel gerne nahm, ward es unausgesetzt fortgebraucht und nach sechs Wochen nahm man bereits eine wirkliche Verminderung der Drüsen und Verbesserung der bleichen cachectischen

tischen Gesichtsfarbe wahr. Das Mittel wurde noch einige Wochen fortgesetzt und Drüsenverhärtungen und Cachexie verloren sich gänzlich. Während der Kur giengen dem Kranken oft Spulwürmer ab; vermuthlich eine Wirkung dieser Wurzel, die einen gewissen Grad von Bitterkeit besitzt. Eine Frau stieß sich im Finstern an die Thür und quetschte sich dabei die linke Brust. Sie empfand eine Zeitlang Schmerzen, welche sich aber allmählig von selbst verloren. Zwei Monate nachher bemerkte sie eine kleine Verhärtung an der gequetschten Stelle der Brust, welche sie, da sie ganz schmerzlos war, nicht achtete. Da aber die Verhärtung zunahm, zeigte sie sie ihrem gewöhnlichen Hausarzte, welcher Pillen aus Seife, Ammoniacgummii und Löwenzahnertract verschrieb, die aber nach zweimonatlichen Gebrauche nicht die geringste Verminderung der Härte bewirkt hatten. Man nahm also nun seine Zuflucht zum Schierlingsextracte, wovon die Kranke eine Zeitlang täglich zwei Quentchen, jedoch ohne allen Nutzen, nahm. Die Verhärtung war nur einer Haselnus groß, als Herr Doktor Meyer um Rath gefragt wurde. Er rieht, das Extract der Hauhechelwurzel zu gebrauchen. Sie nahm davon täglich anfangs eine halbe und zuletzt eine ganze Unze und trank dabei öfters von einer Abkochung dieser Wurzel. Nach einem Viertelsjahre war die Verhärtung gänzlich verschwunden. Eine Unbequemlichkeit hat dieses Mittel. Die Patienten verlieren nemlich beim Gebrauche desselben den Appetit.

tit. Herr Acrel hat dies auch bereits bemerkt und schreibt es der schleimigen Beschaffenheit dieser Wurzel zu. Herr Doktor Meyer läßt aus dieser Ursache seine Kranken gemeinlich zu gleicher Zeit ein magenstärkendes Mittel nehmen, wozu er gewöhnlich Wbyr's Chinaelepir wählt. Eben derselbe erzählt *) von einem dreßigjährigen Manne, einem Schneider seiner Profession, der fleißig Brantwein trank, daß er schon seit geraumer Zeit eine Verhärtung des rechten Hodens und ohn- längst vorher einen Tripper gehabt, welcher ihm durch zusammenziehende Mittel wäre vertrieben worden, worauf die Verhärtung des Hodens entstanden wäre. Ein Wundarzt hätte ihm darauf den Tripper inoculirt, welcher auch wirklich erfolgt wäre, allein die Härte wäre geblieben, wie vorher. Auch wäre der Schierling, ganz ohne Nutzen, bey ihm angewandt worden. Als dieser Mann zu gedachten Herrn Doktor Meyer kam, war der Hoden so groß als eine Faust und dabey sehr hart; auch empfand er zuweilen stechende Schmerzen darinn. Von der heilsamen Kraft der Hauhechelwurzel schon vorher versichert fiel es ihm ein, hier einen Versuch damit zu machen und verschrieb ihm folgendes:

℞ Rad. ononid. spinos. Nimm Hauhechelwurzel
uncias tres sechs Loth

co-

*) Siehe dessen medicinische Beobachtungen und Abhandlungen in dem dritten Bande des Archivs der praktischen Arzeneikunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. S. 3 — 6

coque cum aquae fontanae libra una et dimidia ad libram unam, wasser bis zu einem colaturae adde sacchari Pfund ein, seihe dieses albi uncias duas. durch und thue vier Loth D. weißen Zucker dargu.

Von diesem Dekott ließ er ihn alle drei Stunden zwei Eßlöffel voll nehmen und legte ihm zugleich ein Suspendorium an. Nachdem er das Dekott drei Wochen lang gebraucht hatte, merkte er, daß ihm der Urin stärker als gewöhnlich abgieng und dabey die Geschwulst um die Hälfte abgenommen hatte. Beim fortgesetzten Gebrauch verschwand die Geschwulst und Härte gänzlich. Während der Kur verlor der Kranke den Appetit merklich, welches Herr Doktor Meyer bey allen, die dieses Mittel gebraucht, wahrgenommen hat. Er gedenkt ferner eines Mädchens von zwei und einem halben Jahre, das, nachdem die Eltern es stark mit Breyn gefüttert hatten, in eine Abzehrung fiel. Da er hier mit ziemlicher Gewisheit auf eine Verstopfung der Gekrösdrüsen, wodurch der Zutritt des Nahrungssafts zum Blute verhindert wird, schließen konnte, so ließ er den Unterleib mit einem Schierlingspflaster bedecken, und zum innerlichen Gebrauche verschrieb er Rhubarbertinktur nebst Löwenzahnextract. Allein, da er sahe, daß diese Mittel eine zeitlang ohne nützlichen Erfolg gebraucht wurden und die Umstände so blieben, wie sie waren, so verordnete er eine Abkochung von der

der Hauhechelwurzel, welche die Patientin Eslöffelweise alle zwei Stunden nehmen mußte. Nach dem Gebrauch dieses Mittels wurde der Unterleib weicher, die Kräfte nahmen zu, das Kind erhielt seine vorige Munterkeit wieder und nach und nach ward es völlig wiederhergestellt. Die Frau eines Schlächters, die bereits sieben Kinder geboren und immer selbst gestillt hatte, wurde zum achtenmale schwanger und klagte die ganze Schwangerschaft hindurch immer über Engbrüstigkeit. Sie war indeß glücklich entbunden und wollte das Kind abermals selbst säugen: und so sehr auch ihre Verwandte und Herr Doktor Meyer dagegen waren, so war es doch unmöglich, sie zu bereeden, diese Mutterpflicht diesmal einer Amme zu überlassen. Sie säugte ein Vierteljahr, als sie einen trockenen Husten bekam und über herumziehende Stiche in der Brust zu klagen anfieng, woben ihr das Athemholen sehr beschwerlich ward. Gedachter Herr Doktor verordnete einen Aderlaß am Fuße und zum innerlichen Gebrauch eine Mischung aus Salmiak, Honig und einem Brustsyrop, dabey mußte sie jetzt ihr Kind entwöhnen, welches sie, da man ihr die schlimmen Folgen, wenn sie fortfahren würde, noch selbst zu säugen, vorstellte, auch that. Der Husten wurde nun stärker und das Athemholen ihr beschwerlicher. Der Herr Doktor verordnete eine Fontanelle und da er einen Knoten in der Lunge vermuthete, verschrieb er eine Abkochung von der Hauhechelwurzel mit Honig. Nachdem sie dieses Mittel zwei Monat lang

lang gehörig gebraucht, fieng der Husten an nachzulassen und ist hernach vollkommen von allen ihren Zufällen befreiet worden. Noch ein anderer Fall. Ein Knabe von zwölf Jahren bekam von einer Erkältung die Hautwassersucht in so starkem Grade, daß der Wundarzt schon Einschnitte zu machen Willens war. Der Urin gieng wenig und das Athemholen äußerst schwer von statten. Man hatte ihm eine Mischung von Weinsteinöl Salkgeist und Petersilienwasser verordnet, wodurch der Abgang des Urins befördert werden sollte, aber diese Wirkung erfolgte nicht. Man wollte ferner die Anhäufung des Wassers durch den Schweiß verhindern, der Patient schwitzte zwar ziemlich, allein die Geschwulst blieb wie vorher. Als man erwähnten Herrn Doktor hinzurief und er sich von den vorigen Proceuren unterrichtet hatte, verordnete er die Abkochung von der Hauhechelwurzel. Der Kranke fieng darauf an stark den Urin zu lassen und die Geschwulst fiel merklich nachher ließ er ihn noch eine Abkochung von der Chinarinde nehmen und er wurde vollkommen hergestellt.

§. 85.

Mustum sive decoctum malthae hordei,
Malzwasser, Malztrank, Würze, Absud
von Gerstenmalz.

Collin hat in seiner Schrift *Florum arnicæ vires et quaedam de musti hordei usu* p. 173. den Malztrank also verschrieben:

G g

R.

℞ Malthae hordei unci. Nimm Gerstenmalz 12
 as sex Loth
 coque cum aquae men- koche dieses mit einem
 sura una per $\frac{1}{4}$ horae, Maaß Wasser eine Bier-
 dein adde telstunde lang, hernach
 feminis foeniculi scr- thue
 pulos quatuor Fenchelsaamen vier
 glycyrrhizae drach- Scrupel,
 mas duas vel tres, Süßholz zwei oder
 stent in digestionem per drei Quentchen hin-
 quatuor horas vase clau- zu
 so, colatura aserve- laß es vier Stunden lang
 tur ului. in einem verschloßenen
 Gefäße in Digestion ste-
 hen, hernach seihe es durch.

Macbride hat den Malztrank als ein Heil-
 mittel wider den Scorbut in vielen Fällen gesun-
 den. Auf ein Maaß geschroten Malz ließ er drei
 Maaß kochendes Wasser gießen und vier Stun-
 den lang stehen, hernach solches durchseihen und
 brauchen. Dieser Aufguß hatte eine blaße Far-
 be und schmeckte süßlich und sehr angenehm, ein
 Glas desselben blieb in einer Hitze von vier und
 siebenzig Graden nach dem Fahrenheitischen Ther-
 mometer vier und zwanzig Stunden vollkommen
 frisch. Nach sechs und dreyßig Stunden wurde
 er schaal und säuerlich und bekam auf der Ober-
 fläche einen Schaum. Wenn man das Malz ab-
 kochte, so wurde die daraus entstandene Würze
 nicht so dünne und gut, sondern hatte eine dunk-
 le

le Farbe, war schleimicht, und fieng nach sechs oder acht Stunden später, als die durch die bloße Infusion bereitete an, in die Gährung zu gehen. Gibson hat das Malzwasser in bössartigen und krebsartigen Geschwüren, siehe Londoner Aerzte medicinische Abhandlungen und Untersuchungen teutscher Uebersetzung vierten Band S. 158. und 163. und Rusc in den venerischen Krankheiten, und üblen Geschwüren, siehe S. 309. und 310. eben daselbst, mit dem besten Erfolg gebraucht. Collin hat auch Versuche mit dem Malztrank gemacht und diese haben Macbriden und Ruscens Versuche bestätigt. Mit dem glücklichsten Erfolg hat dieser letztere ihn zur Stillung des Erckels und Erbrechens, wider die Fäulniß der Säfte, zur Beförderung der Verdauung und zur Löschung des Durstes gebraucht und als ein recht gutes Nahrungs- und Blutreinigendes Mittel befunden. Den Leib hat er offen gehalten und gelinde laxiert. Collin hat von dem von ihm verschriebenen Malztrank den Tag über bis drey Pfund trinken lassen. Aus hundert Beispielen, womit er die von Macbriden gerühmten Tugenden des Malztranks bestätigen könnte, hat er nur zwanzig in seiner Schrift: *Florum arnicæ vires ac quædam de musti hordei usu* angeführet. Man kann auch den Tag zu mehr als drey Pfunden als zu zwei bis drey Kannen steigen, man fängt aber allezeit erst mit einer kleinen Menge an und steigt hernach zu einer größern. In faulen Fiebern ist der Malztrank auch vorzüglich nützlich, und ich

G g 2

glau.

glaube, die heilsamen Wirkungen desselben lassen sich ganz natürlich mehr von dessen milden, schleimichten, oeligen und säuerlichen Bestandtheilen herleiten, welche die faule Schärfe tilgen, der Säulniß widerstehen und das faulichte Wesen durch die Ausleerungen aus dem Körper ausführen, ohne daß man nöthig hat, zu der firen Luft und Gährung seine Zuflucht zu nehmen. Ungleich kräftiger wird dieser Trank, wenn man ihn bis zur Hälfte einkochen läßt.

f. 86.

Decoctum album Sydenhami weisser
Sydenhami Prax. Trank.
med. p. 228.

R. C. C. C.

Micæ panis albif-
simæ ana uncias
quatuor.

Nimm calcinirtes oder
gebranntes Hirsch-
horn

coque in aquae fonta-
nae libris tribus

die allerweisseste Sem-
melkrumen von je-
dem acht Loth

usque ad duas et koch alles in drey Pfund
postea sufficiente Wasser, bis zwei Pfund
quantitate sacchari übrigbleiben, und mache
edulcora.

es hernach mit Zucker,
soviel hierzu nöthig ist,
süß.

Die Pariser, Londoner, Edinburger Pharma-
copoeen, auch Klein in seinem Selectu medica-
minum und von Gautschiert haben diesen Trank auf-

aufgenommen, aber in veränderter Form. Mir gefällt das nicht an dem Kranke, daß er aus gebrannten Hirschhorn gemacht wird, weil daraus das Wasser, wenn es gleich damit gekocht wird, nichts oder überaus wenig, nichts bedeutendes auflösen wird. Ich hielte daher für besser, wenn man statt des gebrannten Hirschhorn geraspeltes Hirschhorn nähme; der Trank würde davon ungleich kräftiger und stärker werden. Klein Select. medicam. p. 44. verordnet ihn auch aus geraspelten Hirschhorne und Semmelkrumen und recht reinen Wasser durch Kochen zu machen, hernach nach dem Kochen durchzuseihen und das Durchgeseihete mit Citronensyrup oder mit Zucker und Citronensaft angenehm und kräftig zu machen. Der königliche Preussische geheime Rath Cothenius hat folgende Formel bey der Preussischen Armee eingeführt, welche mehr zum Anhalten eingerichtet ist:

R. C. C. usti vncias qua-	Nimm gebranntes Hirsch-
tiur	horn acht Loth und
rad. tormentillae vn-	Tormentillenwurzel
ciam dimidiam	ein Loth
cinnamomi acuti scru-	Zimmt vier Scrupel
pulos quatuor	Arabisches Gummi
gummi arabici	fünf Quentchen
drachmas quinque	Canarienzucker zwei Lt.
sacchari canariensis	und vier Scrupel.
vnciam vnam et coque	solches in fünf
scrupulos quatuor	Pfund Wasser bis der
	Ög 3 coque

coque in aquae simplicis vierte Theil eingekocht
libris quinque ad con- ist.
sumtionem quartae par-
tis.

Hat man bey dem Gebrauch des Sydenhamischen
Trankes die Absicht zu diluiren, die Schärfe zu
temperiren und zu demulciren; so wird man diese
Absichten weit mehr erreichen mit geraspelten, als
mit gebrannten Hirschhorn, gemacht und noch
mehr, wenn man ihm arabisches Gummi zusetzt.
Ein Loth arabisches Gummi in Wasser oder war-
men Getränke aufgelöst ist ein vortrefliches die
Schärfe linderndes und demulcirendes Mittel,
das einen allgemeinen Gebrauch verdienet und be-
sonders in der Ruhr sehr gut ist, wenn die Ge-
därme angefressen sind. Nicht nur in der Ruhr,
sondern auch bey Durchfällen wird dieser Trank
sehr gerühmt und gebraucht, als ein schmerzstillen-
des, demulcirendes und anhaltendes Mittel, und
der nach Cothenius Vorschrift bereitete Trank hat
von der Tormentillwurzel noch eine anhaltende
und stopfende Kraft.

§. 87.

Erweichende, relaxirende, die Schärfe,
Schmerz und Krampf lindernde Tränke
und Dekokte

werden aus den so genannten erweichenden Kräu-
tern, Blumen, Wurzeln und Saamen, vor-
nehm

nehmlich aus dem gespaltenen Hirschhorn, Gersten, Haber, Habergelke, Reiß, Graupen, Althä China-Scorzoner-Salab-Wurzel, mit hinlänglichlichen Wasser gekocht, wie auch den thierischen und vegetabilischen Schleimen als arabischen und Tragantgummi, Gallerten in Wasser aufgelöset, bereitet. Die verschiedenen Arten der natürlichen und künstlichen Milch, die Mandelmilche und Molken gehören auch hieher und verdienen in dieser Klasse der Arzeneien die vornehmste Stelle. Aus den Umständen muß nun der Arzt bestimmen, welches von diesen Mitteln denselben angemessen sey, ob es alleine oder nicht und mit welchen es vermischt zu brauchen sey. Auf das arabische Gummi, das man zu diesen Absichten vorschlägt, wird man sich wenig verlassen können, wenn man es zu einem halben Lothe in drei Pfund Wasser aufgelöset verordnet. Denn da sich eine Unze bequem in einer gleichen Menge Wasser auflöset, so wird daraus ein sehr dünner Schleim, wenn man ein halb Loth in drey Pfund Wasser auflöset. Ganz anders ist es mit dem Tragantgummi. Zwischen diesem und jenem ist ein himmelweiter Unterschied. Wenn ich sechzehn Loth Wasser zu einem halben Quentchen pulverisirtes Tragantgummi nehme, so bekomme ich davon eine dicke klebrichte Feuchtigkeit, welche ich in eben der Consistenz zu erlangen von arabischen Gummi sechs Loth nehmen müßte. Es kommt hierzu noch hinzu, daß der Tragant nicht so leicht vom Wasser aufgelöset wird, folglich nicht so leicht als das

arabische Gummi von den innern Theilen abgeseilt wird. Lowers Habertrank wird also zubereitet: Nimm 12 Handevoll weißen Haber, eine gute Handvoll frische wilde Wegwart- oder Eichorienwurzel, rothen Santel, spiegelglachten Salpeter ein Loth, Brunnenwasser zwölf Maass, siede alles miteinander bis auf die Hälfte ein, laß es etlichemal durch ein Tuch laufen, versüße es mit weißen Zucker und setze es in Keller wohl zugedeckt, so ist dieser Trank zum trinken fertig. Der Hafer muß mit vielen Wasser wohl gewaschen werden, sonst bleibt der Trank immer trübe. Er muß auch frisch seyn und nicht übel riechen. Auch im Sieden wird Sorgfalt und Fleiß erfordert, damit der Trank seine schöne Röthe erhalte, und nicht, wie es öfters geschieht, blau werde. Siehe davon Herrn Doktor Lowers Haberkur und deren Beschreibung, vor allerhand Krankheiten, Gebrechen und Schwachheiten des menschlichen Körpers als eine Universal-Medicin dienlich.

§. 38.

Serum lactis dulce et acidum. Süße
und saure Molken.

Die Molken sind entweder süße oder saure Molken. Die süßen Molken werden aus frisch gemolkener Milch, die nach und nach über dem Feuer abge-

abgedampft wird, bis gelbe, oder gelbbraune Stücken oder Klumpen zurückbleiben. Es ist dieses eine langwierige und verdriesliche Arbeit, denn man muß, wenn man zwei Kannen oder Maas ab-dampfen will, hierzu fast einen ganzen Tag Zeit haben, es muß auch die Milch beständig gerührt werden, damit sie nicht anbrenne und brandigt werde, welches ganz zu vermeiden sehr schwer hält. Auf dieses zurückgebliebene wird hernach eben so viel reines gesundes Wasser als Milch weggedampft worden, gegossen, und damit gekocht, bis es aufgelöst worden, hernach wird es durch ein Seihetuch gegossen, damit das gröbere unauflösliche zurückbleibe. Siehe davon **Hoffmanns** Dissertat. de saluberrima seri lactis virtute §. 22 und dessen gründliche Anweisung, wie ein Mensch bey verschiedenen Umständen und Zufällen seine Gesundheit erhalten und größern Uebel vorbeugen könne, siebenten Theil, S. 511. **Hoffmann** zieht diese Molken, welche, wie er sagt, eine weißgelbe Farbe und einen überaus angenehmen Geschmack haben, den gemeinen Molken weit vor und empfiehlt sie sehr in der Schwindsucht und Auszehrungen, Schärfe der Säfte und Scorbute, allein oder mit dienlichen Kräutersäften, Morgens alleine oder auch zugleich des Nachmittages, warm oder verschlagen, Erwachsenen zu einem oder zwei Pfund und mehr, dabey zuerst in geringer, hernach in größerer Menge zu trinken und dabey sein Visceraleleir zu brauchen. Die sauren Molken erhält man aus der Milch, wenn

G 9 5

man

man selbige so lange stehen läset, bis sie von selbst gerinnt und sauer wird, oder, wo man dieses nicht erwarten will oder kann, wenn man ihr eine zur Gerinnung nöthige Säure in der kleinsten Menge beymischt und die Gerinnung derselben durch einen Grad von zureichender Wärme beschleuniget. Zum Gerinnen der Milch oder Laaben kann man alle Säuren nehmen, man bedient sich aber niemals der mineralischen, sondern der vegetabilischen Säuren, als des Citronensafts, Weinessigs, säuerlichen Weins, Weinsteinrahms, der Zamarinden, des Sauerklee- Verbisbeerchen Johannisbeeren- und Hindbeeren-Safts u. d. m. Von dem Hindbeeren-Saft, Syrup und Essig bekommen die Molken einen sehr angenehmen Geschmack und Kranke trinken solchen mit dem größten Appetit bey der Fieberhitze. Vor allen diesen haben das Kälberlaab und das Laabkraut, Waldstroh, Gallium, den Vorzug insonderheit das Kälberlaab, weil sie die Milch sehr geschwind und sehr gut zum Gerinnen bringen, ohne die Molken merklich zu verändern. Mit freyen und offenbaren Säuren als Weinessig, Weinsteinrahm und Citronensaft muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu viel zur Milch thue, weil sonst die Molken verändert und zu sauer werden, und alsdenn muß man die stark sauern Molken durch hinzugesetzte Krebssteine oder durch eine diesen ähnliche Substanz abfüßen; da denn die Molken wohl nicht mehr sauer schmecken, aber doch von den Krebssteinen einen

einen tauben erdichten Geschmack bekommen. Zudem werden auch die Krebssteine in etwas von der in den Molken befindlichen Säure aufgelöst, welches hernach, wenn alles durchgeseiht worden, bey den Molken vermischt bleibt und sie in etwas verändert darstellt.

Allemal erhält man die besten, schönsten und süßesten Molken, wenn man durch Kälberlaab die Milch zum Gerinnen bringt, und die auf diese Art bereiteten Molken sind auch in den meisten Fällen weit nützlicher, als die mit Citronensaft, Weinstein oder Wein gemachte. Das Kälberlaab wird auf verschiedene Weise erhalten. Man läßt einen aufgeblasenen Kälbermagen, welcher die geronnene Milch eines saugenden Kalbes in sich enthält, gelinde trocknen, schneidet alsdenn die Stücke, die sich an beiden Enden befinden, ab, und wirft sie weg, die darinn befindliche, geronnene und fast trocken gewordene Substanz nimmt man heraus und bedient sich nur des bloßen Magens, von welchem man, wenn es nöthig ist, ein Stück eines Fingers lang abschneidet, in ein kleines Gefäß thut, drei bis vier Eßlöffel frisches Wasser darauf gießt und sechzehn bis vier und zwanzig Stunden weichen läßt. Hierauf nimmt man auf eine Kanne Milch einen Eßlöffel voll von diesem Wasser, thut es in die noch kalte und von dem Rahm befreiete Milch, setzt sie an gelindes Feuer und erwartet das Gerinnen, das nach einer viertel oder halben Stunde geschieht. Die ge-

ron-

ronnene Milch gießt und drückt man durch einen Durchschlag und das Durchgelaufene und Durchgedruckte läßt man durch grobe Leinwand laufen, so sind die Molken fertig, die lieblich und ganz und gar nicht säuerlich schmecken. Die andere Art das Kälberlaab zu erhalten ist diese, daß man einen frischen Magen eines geschlachteten säugenden Kalbes von den Unreinigkeiten säubert, die darinn befindliche geronnene Milch, welche auch gereinigt worden, wieder hinein thut, etwas Kochsalz zusetzt und den Magen über die Hälfte mit Milch anfüllt. Nachdem die beiden Enden zugebunden, thut man diesen Magen in einen Topf und übergießt ihn wieder mit Milch, setzt noch etwas Kochsalz hinzu, bedeckt den Topf und läßt ihn an einem mäßig lauen Ort stehen. Von der im Topfe befindlichen Milch, die sich auch geschüttet hat und nun zum Coaguliren geschickt ist, nimmt man einen Löffel voll und verfährt wie vorher. Ist nun die im Topfe befindliche Milch verbraucht, so macht man den Magen etwas auf, läßt etwas herauslaufen, füllt ihn wieder mit Milch, bindet ihn wieder zu und braucht es wie das vorigemal. Auf diese Art kann man einen Magen fast ein Jahr lang brauchen, nur muß man sich hüten, daß er nicht zu stinkend werde. Ein Freund und Zuhörer von mir, der vor einigen Jahren die Molken als eine Frühlingscur brauchte und sie sich, nachdem er sie mit Weinsteinrahm und auch mit Citronensaft versetzt hatte, theils nicht recht scheiden wollten, theils ihm

ihm auch nicht gut schmecken, kam auf den Einfall, die Molken mit Kälberlaab, davon er auch schon etwas gehört hatte, zu bereiten. Er nahm also einen frischen Kälbermagen, säuberte ihn, blies ihn auf und machte ihn an der Luft trocken. Davon warf er ein Stück zweier Finger groß in die kochende Milch, allein sie molkte nicht davon, und er war genöthiget, mit dem Kälbermagen eine andere Präparation vorzunehmen. Er nahm also einen andern frischen Kälbermagen, säuberte ihn, darauf kochte er ihn eine halbe Stunde lang in guten Weinessig, blies ihn hernach auf, trocknete ihn an der Luft und nahm zu jedem Maas Milch ein Stück eines kleinen Fingers groß, warf es in die siedende Milch, ließ sie damit erkalten und darnach bekam er nicht allein eine ganz vortreflich reine Molke, sondern auch eine, die an Geschmack die andern weit übertraf. Die meisten rathen die Milch erst zu kochen, ehe man die Säuren dazu thut, allein das verwirft Herr Doktor Schubert de sero lactis recte praeparando Lipsiae 1777 p. 8. schlechterdings; denn durch das Kochen werden die käsigten Theile so verändert, daß sie gar nicht zusammengehen, noch viel weniger sich zu Boden und in einen Klumpen zusammen setzen, sondern wie Flocken in dem Wasser schwimmen und sich schwer scheiden. Durch ein enges Filtrum gehen sie sehr schwer und gar zu langsam durch, weil sie die Poren verstopfen und die wässerigen Theile nicht durchlassen, durch ein weiteres Filtrum gehen sie aber

aber mit den wässerigen zugleich mit durch und werden also nicht recht geschieden. Die Bauern sagen, wenn die Milch gekocht worden, die käsigen Theile sind verbrannt. Der berühmte Unzer*) rath die Molken nach der Hoffmannischen Methode S. 471. 473. und noch auf andere Art zu bereiten. Er läßt in frisch gemolkene Milch frische wohl gequirlte Eier hinein thun, beydes vermischen und kochen. Die Eyer und das Dicke der Milch vereinigen sich und gehen zu Boden und es bleiben darüber schöne helle Molken stehen, die man genießen kann und alle Tage frisch zubereiten muß. Eine vortrefliche Zubereitung der Molken, wie Herr Unzer sie nennt, wodurch sie so hell, wie das reinste Brunnwasser erhalten werden, steht in dem dritten Bande seiner Wochenschrift S. 636. beschrieben und ist folgende: Man nimmt die beste Milch, die eben von der Kuh kömmt, und zwar desto mehr, je mehr man Molken machen will, setzt sie ans Feuer und thut, wenn sie eben so zu kochen anfängt, nach Gurdünken mehr oder weniger pulverisirten Weinsteinrahm hinein, nachdem es hinlänglich scheint, daß sich die Milch scheide; weil manche Arten der Milch sich leichter scheiden als andere. Gemeinlich aber gehört ein Loth Weinsteinrahm d. z. zu, um ein Maas Milch auf dem Feuer zu scheiden. Es gelingt am besten, wenn man den Weinsteinrahm nicht eher in die Milch thut, als wenn sie eben anfängt zu kochen, und man rührt sie mit einem

*) Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift 1 Band neueste Ausgabe S. 43.

einem hölzernen Löffel so lange um, bis
 sie völlig gekäst ist. Als denn nimmt man
 die Milch vom Feuer und seihet sie durch
 eine feine Leinwand, damit der käsigte Theil
 davon geschieden werde. Diese abgeschiedene
 Molken müssen eine gute Viertelstunde stehen um
 zu erkalten. Als denn nimmt man auf jedes Maaß
 Molken das Eiweiß von vier Eiern und schlägt
 es so lange, bis es ganz zu einem weißen Schau-
 me geworden ist. Diese geschlagene Eier werden
 mit den Molken vermischt und so aufs Feuer ge-
 setzt, daß sie nochmals ungefähr vier bis fünf Mi-
 nuten damit kochen. Wenn nun die Molken
 beym ersten Kochen wohl geschieden worden sind,
 so werden sie, nach diesem zweiten Kochen, hell
 und klar seyn. Man setzt sie hierauf ein wenig
 bey Seite, daß sie erkalten, und dann seihet man
 sie durch ein Sieb, worinn zwei Bogen Löschpapi-
 er liegen. Die Molken gehen ganz gemach und
 fast nur tropfenweise hindurch und man kann sie
 auch, wenn man will, durch einen Trichter seihen,
 worin zwei Bogen Löschpapier liegen, damit sie
 sich recht abklären. Nach dieser Operation sind
 die Molken so klar wie das schönste Quellwasser
 und so müssen sie Kranke trinken. Mir scheint
 ein Loth Weinsteinrahm zu einem Maaß Milch
 zu viel zu seyn; die Molken werden gewiß davon
 sehr sauer. Es rath zwar Herr Unzer in dem dritten
 Bande seiner Schrift S. 313. saure Molken durch
 pulverisirte Krebssteine zu versüßen, wenn man
 ein Loth davon in eine Kanne solcher Molken mischt
 und

und beides zusammen wieder aufkochen läßt, allein es ist auch schon oben S. 474. 475. bemerkt worden, was daher entsteht und es ist überhaupt die Bereitung der Molken mit Kälberlaab der Unzerischen vorzuziehen. Die weinichten Molken (*Serum lactis vinosum*) verfertiget man, indem man zu einem Maas kochender Milch acht bis zwölf Loth von einem gutem weißen sauren Weine gießet und nach erfolgter Schüttung die Flüssigkeit durchseihet, und brauche sie, wenn die mit Citronensäure oder Weinsteinrahm verfertigte Molken nicht können vertragen werden oder man zugleich die Absicht hat, zu stärken. Es giebt noch eine Art Molken zu bereiten, die man Doppelmolken (*Serum lactis duplicatum*) nennen kann, da man nämlich dergleichen durch die Vermischung und Anwärmung von gleichen Theilen frischer Milch und Buttermilch erhält. Alaunmolken (*Serum lactis aluminosum*) werden gemacht aus vier Pfund Milch, die gelinde gekocht wird, und aus drey Quentchen pulverisirten Alaun, die man dazu mischt, hernach werden die Molken durchgeseihet. Die Milch temperiret die allzustarke adstringirende Kraft des Alauns und diese Molken werden zum Stärken und Anhalten bey einer großen Schwäche und starken Ausleerungen, als langwieriger Ruhr, Tripper, weißen Fluß, Harnruhr, u. s. w. gebraucht.

Daß die Milch das allerbeste und vorzüglichste Nahrungsmittel der Menschen und Thiere sey, ist unnöthig zu erweisen, da alle säugende Thiere
und

und alle neugebohrne Kinder ganz allein durch sie ernähret und erhalten werden, Stärke und Kräfte, Nahrung und Wachsthum durch sie allein erhalten. Aus diesem Grunde verordnet man die Milchkuren, schwachen und mageren und sich abzehrenden Personen und in Auszehrungen, Schwind- und Lungenfuchten mit dem glücklichsten Erfolg. Man läßt nämlich entweder alle Morgen oder auch zugleich des Nachmittags eine gewisse Menge Milch so warm, als sie vom Thiere kommt, wenn man dieses haben kann, oder eine andere frisch gemolkene Milch, so, daß man von einer kleinern Menge als von etlichen Tassen oder einen Nösel anfängt und nach und nach zu einer größern als einem Maasse oder Kanne schreitet, bey welcher man eine Zeitlang stehen bleibt, zwey, drey, vier bis sechs Wochen, kurz so lange als zur Kur nöthig ist, hernach aber in der Quantität wieder heruntersteiget. Dabey müssen alle saure Sachen, Obst, Bier und Wein und alle schwer verdauliche Speisen vermieden und statt des gewöhnlichen Getränks dünne Habergrütze oder Gerstenwasser oder Selterwasser mit wenig Milch oder Wein getrunken werden. Dabey ist man des Mittags und Abends Milchsuppen und Breye aus Milch mit Zwiack oder mit Reis, Gries, Schwaden, Perlgrauen, Hirsen und dergleichen. Ehe man die Milchkur anfängt, muß man die ersten Wege von den darin vorhandenen Unreinigkeiten Säure, Schärfe, zähen Schleim und Winden reinigen, denn die Milchkur erfordert

H h

der reine Magen und Därme, damit die Milch in denselben nicht verderbe, daher ist es rathsam, sowohl vor dem Anfange der Kur, als auch während derselben alle acht Tage eine Arznei zum Laxiren und Reinigung des Magens und der Därme, und wenn die Milch während der Kur in Magen und Därmen gerinnen und sauer werden sollte, ausser den laxierenden, auch dann und wann eine Messerspitze voll von der Edinburgischen Magnesia oder präparirten Krebssteinen und zur Stärkung des Magens ein Glas Ungarischen oder Spanischen Wein oder ein Visceralelixir zu nehmen.

Daß die Milch in ausgehenden Krankheiten, Lungen- und Schwindsuchten Nutzen schaffe, ist gar nicht zu läugnen und durch die Erfahrung fattsam erwiesen und bestätigt, aber wie wirkt sie dieses? Ich glaube, durch ihre nährende Kraft, indem sie durch ihre nährende Kraft die bey diesen Krankheiten oft fehlenden und immer mehr und mehr abnehmenden Säfte und Kräfte ersetzt, und durch ihre erweichende und relaxirende Kraft die allzustarke Spannung der Fasern und Gefäße, die bey diesen Krankheiten zugegen ist, vermindert. Bey ausgehenden Krankheiten gehen zu viele Säfte durch die durch den Schweiß, Durchfälle und Urin zu stark und häufig geschehende Ausleerungen weg. Alle starke und häufige Ausleerungen der Säfte sind heftige und verstärkte Bewegungen der Säfte und können ohne solche nicht geschehen, folglich muß sich das Herz und die Schlagadern bey den ausgehenden Krankheiten

heiten sehr schnell und stark zusammenziehen, welches auch schon der schnelle Puls solcher Kranken beweiset. Da nun dieses widernatürlich verstärkte Zusammenziehen des Herzens und der Schlagadern von einer widernatürlich vermehrten Spannung oder Reiz derselben, diese aber von einer widernatürlichen stark reizenden Kraft oder Materie herührt, so muß, wenn Auszehrungen gehoben werden sollen, entweder die widernatürlich starke Spannung der Fasern oder die Wirkung der stark reizenden Kraft oder Materie vermindert werden oder beides zugleich geschehen. Denn es kann sich keine Faser widernatürlich stark zusammenziehen, ohne daß sie nicht selbst und andere mit ihr in Verbindung stehende Fasern sollten widernatürlich stark gedehnt oder gespannt werden. Bei der Kur der Auszehrungen sind also solche Mittel dienlich, welche die Spannung der Fasern vermindern. Da nun dieses die erweichenden und relaxirenden Mittel thun, worunter die Milch eins der vornehmsten ist, so erhellet, warum die Milch bei Auszehrungen so vorzüglich gute Dienste thut. Dazu kommt noch hinzu, daß die reizende Materie bei den auszehrenden Fiebern mehrentheils eine Schärfe ist und die Milch die vorzügliche Eigenschaft an sich hat, alle Arten der Schärfe, die saure ausgenommen, zu lindern, und die Säfte zu verfließen. Aus eben diesen Gründen läßt sich nun auch einsehen, warum in krampfzigen, convulsivischen, hysterischen, hypochondrischen und Nervenzufällen, wie auch in Scorbut, Krankheiten

H 2

und

und Geschwüren, wo Schärpen vorhanden, die Milchkuren oft so vortrefliche Wirkungen gethan haben, wie Hoffmann und andere rühmen, weil sie Spannungen und Krämpfe gehoben und die sie verursachende Schärpe gemildert und die Säfte versüßt haben.

Man kann die Milchkuren zu allen Jahreszeiten gebrauchen, aber nützlicher, kräftiger und besser ist sie doch zur Frühlings- und Sommerszeit, weil alsdann die Kräuter und das Gras die meisten Säfte und besten Kräfte haben. Es pflegen auch die Aerzte nach der Verschiedenheit der Absicht, die sie bey den Milchkuren haben, die Thiere, von denen sie die Milch nehmen, mit solchen Kräutern füttern zu lassen, welche solche Kräfte besitzen, die zur Milchkur dienlich sind, um dadurch der Milch solche Kräfte mitzutheilen, als in der Schwindsucht, Lungensucht, Lungenkrankheiten und Brustbeschwerden mit Ehrenpreis, Gundermann, Huflattig, tauben Nesseln, Scabiosen u. d. m. bey Heilung der Geschwüre mit Gänserich, Pfennigkraut, Sanikel, Wallwurzeltkraut, Frauenmantel, Johanniskraut samt den Blumen u. d. m. bey krampfartigen und schmerzhaften Krankheiten mit Schaafgarbe, Chamillen, Meliloten- und Lindenblüthen u. d. m. bey auszehrenden Krankheiten mit den bey der Schwindsucht bereits angerathenen Kräutern und Lachenknoblauch, bey dem Scorbut mit Bachbun- gen, Brunnentresse, Hauslaub, und bey der Hypochondrie mit Fieberklee, Wermuth, Erd-
rauch,

rauch, Tausendguldenkraut u. d. m. In Ansehung des medicinischen Gebrauchs und zu Kuren hat unstreitig die Menschenmilch vor der Thiermilch den Vorzug, weil sie der menschlichen Natur am nächsten kommt und am angemessensten ist, nach der Menschenmilch folgt die Eselsmilch, nach dieser die Ziegenmilch und nach dieser die Kuhmilch. Die Schaasmilch ist viel zu fett und schwer und zum medicinischen Gebrauche nicht schicklich. Man hat Beispiele genug, da ausgezehnte Kranke, an deren Aufkommen fast jedermann gezweifelt, und vornehme fürstliche und königliche Personen und Prinzen, Besitzer und Erben ganzer Länder, Fürstenthümer und Königreiche, die so ausgezehrt waren, daß fast keine Hoffnung zu ihrer Genesung vorhanden war, dadurch, daß sie die Milch gesunder Weibspersonen als Ammen aus ihren Brüsten getrunken, vollkommen wiederhergestellt worden. Von den Milchkuren und insonderheit der mit der Eselsmilch zu veranstaltenden und derselben großen Nutzen hat Friedrich Hoffmann viel gutes gesagt. So nützlich aber die Milchkuren bei ausgehenden Krankheiten sind, so muß man doch nicht denken, daß sie allemal helfen. Nein, wenn die ausgehende Krankheit schon einen hohen Grad erreicht oder das ausgehende Fieber sehr heftig ist und sehr zugenommen hat, da helfen die Milchkuren nicht, so wenig, wie alle andere Mittel. Es giebt Personen, denen die Milch und Milchkuren nicht bekommen, und welche die Milch nicht vertragen können. Diesen verordnet

Hb 3

man

man die Molken, saure oder süsse, wie es die Umstände erfordern. Ueberhaupt werden die Molken in allen den Fällen, wo die Milch nützlich ist, als in Auszehrungen, Schwind- und Lungenfuchten, Schärfe und Unreinigkeiten der Säfte und daher entstehenden Krankheiten, die Milch aber nicht gebraucht werden kann, oder die Molken einen Vorzug haben, mit grossen Nutzen gebraucht. Man beobachtet und verfährt dabei eben so, wie bey dem Gebrauch der Milch.

§. 89.

Ein sehr lieblich und angenehm schmeckender Trank, der in allen Fiebern, zur Zeit der Hitze, und in hitzigen, besonders aber in auszehrenden Fiebern mit Nutzen zu brauchen, wird gemacht aus einem halben Mosel Graupen und anderthalb Loth geschnittener guter Scorzonerwurzel, alles dieses wird in 6 Kannen Wasser so lange gekocht, bis alles weich gekocht worden, hernach läßt man es durch einen Durchschlag laufen, und wenn es noch dicke ist, durch eine Serviette oder reines Tuch, und thut das von einer ganzen Citrone abgeriebene Gelbe und hernach die in Scheibchen zerschnittene Citrone ganz und ein viertel Pfund Zucker hinein, hernach stellt man es ins Kühle in Boueillen geihan. Die kleinen Nürnberger Graupen sind hierzu die besten, weil sie nicht zu vielen Schleim haben. Man kocht alles ein, bis

es

es weich ist. Sind die Graupen nicht weich, so gießt man kochendes Wasser nach. Nachdem man den Trank mehr oder weniger süß haben will, nimmt man mehr oder weniger als ein Viertelpfund Zucker. Grobe Graupen quellen stärker und vier Kannen Wasser kriechen alle in das halbe Maßel Graupen hinein, und ist der Trank zu dicke, so geht nichts durch.

In auszehrenden Fiebern habe ich diesen Trank ungemein nützlich gefunden, und Kranke dieser Art haben diesen Trank weit lieber und weit länger getrunken, als alle andere Getränke, deren sie weit eher überdrüssig werden. Stolpertus rühmt sehr in hitzigen Fiebern, besonders in Galtenfiebern, einen Trank aus einem halben Loth Perlengerst, (Perlengraupen), einem Loth Weinstein, beides in einem Maß Wasser gekocht. Wenn dieser Trank kalt ist, so löset man vier Loth Citronenzucker darin auf, läßt ihn durch ein reines leinenes Tuch laufen und giebt dem Kranken nach Durst davon zu trinken.

§. 90.

Decoctum pulsatillae Trank der schwärzlichen
nigricantis. Küchenschelle.

ist sammt seinem Nutzen in dem ersten Bande
S. 827. beschrieben.

§. 4

§. 91.

**Decoctum herbae
et radice saponariae.**

Trank aus dem Seifenkraute und dessen Wurzel.

**℞. Foliorum saponariae unciā unā
et dimidiā**

Nimm Blätter von Seifenkraut anderthalb Unzen

radicis saponariae unciā dimidiā

von der Wurzel dieses Krauts eine halbe Unze

**concreta coquantur in
quatuor libris aquae
usque ad dimidiū
consumtionem et
residuo colato adde
syrupi de althaea
unciā duas.**

zerschneide alles und koches solches zusammen in vier Pfund Wasser bis zur Hälfte ein, seihe das übrige durch und setze von dem Eibischsyrup zwei Unzen dazu.

Es ist bekannt, daß die Seifenkrautwurzel füglich statt der Sarsaparillwurzel kann gebraucht werden. Jurine, Wundarzt zu Genf, hat in dem Journal de Medecine etc. 1786, p. 80. zwei Fälle angeführt, wo er durch den Gebrauch des vorher angeführten Tranks des Seifenkrauts und seiner Wurzel und des Extracts so glücklich gewesen ist, einige venerische Krankheiten zu heilen, welche vorher der Wirkung des Quecksilbers widerstanden hatten. Es waren dieses vornemlich solche venerische Krankheiten, die sich durch Geschwür

Geschwüre an Mandeln und an den weichen Gaumen auszeichneten. Der erste Fall war dieser: Es kamen bey einem jungen Menschen drey Tage nach geplogenen Venschlaf mit einer unzüchtigen Weibsperson zwischen der Vorhaut und der Eichel einige Chankres zum Vorschein, deren venerische Beschaffenheit deutlich in die Augen fiel. Der Patient vertraute sich einem Wundarzte an, der, nachdem er die Chankres durch Arzneimittel zerstört hatte, den Kranken einer methodischen Behandlung unterwarf. Es nahm derselbige fünf und zwanzig Bäder und man machte zwey und zwanzig Einreibungen mit der Quecksilbersalbe bey ihm. Ohngefähr in der Mitte dieser Kur verschwanden die Geschwüre an dem männlichen Gliede, allein es kamen sogleich darauf andre Geschwüre inwendig im Halse zum Vorschein. Man glaubte im Anfange mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß solche die Folge des gebrauchten Quecksilbers wären, allein der Erfolg zeigte das Gegentheil. Ein halbes Jahr nach dieser Kur fragte dieser Kranke, dessen Geschwüre statt sich zu vermindern immer vermehret hatten, den Herrn Jurine um Rath. Dieser fand, daß die Mandeln fast gänzlich zerstöret, das Zäpfgen und der weiche Gaumen aber sehr aufgeschwollen und entzündet waren, und es hatte der Patient auch noch außerdem am Hintern ein beträchtliches Gewächse. Da Herr Jurine vermuthete, daß vielleicht bey Anwendung der obgedachten Mittel nicht recht verfahren worden war, oder daß, wie es nur all-

zu oft zu geschehen pfleget, der junge Mensch nicht das gehörige Verhalten dabei beobachtet hatte, so beredete er den Patienten aufs neue die Schmierkur zu versuchen. Man beobachtete in der Zubereitung darzu alle mögliche Vorsicht: er ließ ihn fünfzehn Bäder nehmen und machte darauf dreizehn Einreibungen, die er mit Bädern abwechseln ließ, worauf wieder achtzehn Einreibungen ohne Bäder vorgenommen wurden. Das Gewächse am Hintern fiel dabei von selbst ab, allein die Geschwüre im Halse wollten doch nicht heilen, ohnerachtet man noch zu Ende der Kur den Patienten schweißtreibende Decocte tranken ließ, in welchen sehr viel von der Sarsaparille war. Der Patient war äußerst unruhig über seinen Zustand und dieses um desto mehr, da er sich geschmeichelt hatte, daß diese zweite Kur ihn völlig von seiner Krankheit befreien sollte. Herr Jurine gab sich alle Mühe ihn aufzumuntern und beredete ihn den vorher beschriebenen Trank aus dem Seifenkraute und deren Wurzel zu trinken und dabei Pillen zu nehmen, die aus dem Extracte dieser nämlichen Pflanze bereitet waren. Der Patient willigte sehr gerne darinnen ein und wurde auch wirklich völlig wieder hergestellt, nachdem er drey Unzen von dem Extract verbraucht und gedachten Trank von dieser Pflanze einen Monat lang gerrunken hatte. Der zweite Fall, der Herrn Jurine vorgekommen ist, betrifft eine Mannsperson von vier und zwanzig Jahren, welche im Herbst des Jahrs 1779. einen Tripper bekam,

der

der nicht gut behandelt wurde. Man begnügte sich den Kranken ohngefähr zwei Monate lang schleimichte Prisanen trinken zu lassen und stopfte so dann den Ausfluß durch zusammenziehende Einspritzungen. Der Kranke hielt sich darauf für geheilt, und ob er gleich in den Gelenken herumziehende Schmerzen empfand, so glaubte er doch keinesweges, daß solche venerisch wären, sondern schrieb sie einer rheumatischen Ursache zu. Endlich riß ihn im Jahr 1782. eine heftige und lange anhaltende Bewegung, die er sich machte, aus seiner bisherigen Sicherheit; es entstanden Geschwüre im Halse, die täglich, ohngeachtet aller der gewöhnlichen kleinen von ihm gebrauchten Hülfsmittel, an Grösse zunahmen und ihn endlich bewogen, Herrn Jurine um Rath zu fragen.

Herr Jurin sah ihn im Monat November des letztgedachten Jahres zum erstenmale, und es fiel ihm nicht schwer zu erkennen, daß diese Geschwüre von einer venerischen Ursache ihren Ursprung hatten. Dem Geständniß des Patienten selbst zu Folge konnte er diese Zufälle blos der Verstopfung des Trippers zuschreiben. Herr Jurine zeigte ihm, daß es unumgänglich nöthig sey, bei ihm Einreibungen von der Quecksilbersalbe zu machen, allein, da er auf dem Lande wohnte und aus andern Ursachen allen Verdacht einer von ihm zu brauchenden Kur vermeiden mußte, so konnte er diesen Vorschlag nicht annehmen. Er fiel selbst auf den corrosivischen Quecksilbersublimat, und, ob Herr Jurine gleich nicht einwilligen wollte und

und ihm die damit verknüpfte Unbequemlichkeiten zeigte, so fuhr er doch fort mit solcher Hefstigkeit darauf zu dringen, daß er sich genöthigt sahe, darein einzuwilligen, weil er überzeugt war, daß der Kranke, wenn er dies nicht gethan hätte, dieses Mittel gewiß für sich allein genommen haben würde. Nach den gewöhnlichen Zubereitungen ließ Herr Jurine den Patienten die strengste Diät von bloßer Milch, Semmel u. s. w. beobachten und verschrieb ihm eine Auflösung von zwölf Gran Sublimat in dreßsig Unzen destillirten Wasser und theilte den Kranken die Regeln mit, nach welchen er solche gebrauchen sollte. Er begnügte sich aber nicht mit einer Dosis des Tages, sondern nahm ohne Wissen des Herrn Jurin täglich noch zwei andre. Es schlossen sich auch wirklich während der Zeit seine Geschwüre, allein im folgenden Mai entstanden am Hodensack Pusteln und der Patient bekam auch heftige und unerträgliche Schmerzen in den Lenden. Er fragte daher einen Arzt um Rath, der ihm nach dreßsig Bädern vierzig Einreibungen machte, bei deren jeder zwei Quentchen Quecksilberfalbe verbraucht wurden. Im Anfange nahm dabei der Patient immer abwechselnd ein Bad und eine Einreibung. Diese Behandlung dauerte bis in den September, zu welcher Zeit der Patient sich völlig geheilt glaubte. Er hörte daher mit allen Mitteln auf, allein es kamen bald darauf Geschwüre an den Mandeln zum Vorschein, daher denn der Kranke wieder seine Zuflucht zu dem letzt gedachten Arzt nahm,

der

der ihn zum zweitemal den Sublimat und zwar ganzer fünf Monate nach einander nehmen ließ. Es nahmen aber die Zufälle statt sich zu vermindern während dieses Gebrauchs des gedachten Mittels merklich zu. Der Kranke kehrte daher wieder zu der Schmierkur zurück und fieng im März 1784. an dreißig Bäder zu gebrauchen, worauf man zu den Einreibungen schritt, die aber bloß seine Uebel vermehrten. Es kam endlich der Kranke, welcher so vieler Mittel überdrüssig und wegen seiner Leiden ganz außer sich war, im Monat Julius zum zweitenmale zum Herrn Jurine. Schrecklich war der Zustand, in welchem dieser unglückliche Patient sich anjelt befand; denn ausserdem, daß sein Körper äußerst abgezehrt war, gab er auch noch den schrecklichsten Geruch von sich. Der Mund, in welchem fast alle Zähne mangelten, die der Patient bei den verschiedenen vorhergegangenen Quecksilberkuren verlohren hatte, zeigte bloß die Stelle, wo die weggeessenen Mandeln gesessen hatten; der weiche Gaumen und das Zäpfchen waren auch fast gänzlich verzehrt und es befanden sich in den knöchernen Gaumen viele durchgeessene fistulöse Oefnungen, wodurch das Getränk in die Nase floss. Obgleich der Patient aufs neue Quecksilber gebrauchen wollte, so hörte doch Herr Jurine mit dem Gebrauch dieses Mittels gänzlich auf. Er gab ihm zu seiner Nahrung bloß Keißeis und Fleischgallerte, und verordnete ihm ausserdem das beschriebene Dekokt und die Mullen

vom

vom Seifenkraut. Hiermit verband er den Gebrauch eines Getränks, das man Gesundheitsbier, zu Paris aber Arzneymolke (Petit-lait medicinal) nennt, und aus gewürzhaften Kräutern und dem Eisenkraut bereitet wird. Man läßt solche mit Molken so lange gähren, bis die Mischung in die faulichte Gährung übergeht, welches der von ihm aufsteigende Geruch zu erkennen giebt. Es ist dieses Getränk ein gut schweißreibendes Mittel, das aber, wenn es unbedachtsamer Weise und zu häufig genommen wird, zuweilen Blutspenen verursacht. Der Patient fuhr mit den hier gedachten Mitteln ohngefähr drey Monate fort. Zu Ende des ersten Monats wurden die Geschwüre reiner, die Entzündung im Halse zertheilte sich, vermittelst leichter gewürzhafter Gurgelwasser, und der Patient war am Ende des zweiten Monats völlig hergestellt. Seit dieser Zeit hat sich der Patient gesund befunden und beklagt sich über keine weitere Unbequemlichkeiten als blos darüber, daß er genöthigt ist immer ein Plättchen im Munde zu tragen, wodurch die Oefnung im Gaume verschlossen wird. Die Pillen, deren Erweichung geschehen, werden aus dem von den Seifenkraute und dessen Wurzel gemachten Extracte drei Gran schwer bereitet. Der Patient fängt mit neun Pillen des Tages an und steigt täglich mit einer Pille bis auf vier und zwanzig Stück des Tages. Alle acht bis vierzehn Tage giebt man ein gelindes abführendes Mittel darzwischen. Verträgt der Patient die Pillen gut, so kann

kann man mehr als zwanzig Stück des Tages geben. Die höchste Dosis, auf welche Herr Jurrin gestiegen ist, waren vierzig Stück in vier und zwanzig Stunden. Es hängt aber dieses von der Beschaffenheit des Magens und der Stärke der Leibesbeschaffenheit des Patienten ab.

Ich will die guten Wirkungen, welche das Seifenkraut und dessen Wurzel in den beschriebenen venerischen Krankheiten geleistet hat, gar nicht in Zweifel ziehen und läugnen, ja ich gestehe ihnen blutreinigende und in venerischen Krankheiten nützliche Kräfte gerne zu, allein ich sollte doch meinen, daß in den jetzt beschriebenen venerischen Fällen auch die entseztlich vielen vorher gebrauchten Mercurialmittel nicht ganz von der nachhero erfolgten Heilung auszuschließen sind und nachher erst ihre gute Wirkung geäußert haben. Es ist ja das gar nichts ungewöhnliches, daß häufig und stark gebrauchte Arzneien nicht gleich, sondern erst spät und hintennach erst ihre heilsame Wirkung äußern. Damit aber will ich dem Seifenkraut und seiner Wurzel gar nicht gute arzneiische Kräfte in venerischen und andern Krankheiten abgesprochen haben. Lesenswerth ist die Disputation, die 1756. zu Erfurt unter den Vorsitz des Herrn Hofraths Ludolfs de saponaria eiusque virtutibus specificis gehalten worden. Man findet darin die Kräfte und Wirkungen und Gebrauch dieser Pflanze gut beschrieben.

§. 92.

Decoctum radices Trank von der Sär-
rubiae tinctorum. berröthe.

ist in dem zweiten Bande dieses Werks S. 160.
 beschrieben.

§. 93.

Decoctum belladonnae.

Davon steht die Bereitung und der Ge-
 brauch in dem zweiten Bande meiner theoretischen
 und praktischen Abhandlungen über die Entzün-
 dung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und
 Krebs S. 183. beschrieben.

§. 94.

Absud von grünen getrockneten Nuß-
schaalen.

Da die Wirkung der austrocknenden Mit-
 tel darin besteht, daß sie die Mündungen der in
 der Oberfläche des Geschwürs befindlichen Gefäße
 zusammenziehen, die daraus triefende Feuchtig-
 keit einsaugen und auf diese Art die Vernarbung
 befördern, so muß unter allen austrocknenden Mit-
 teln dasjenige für das zuverlässigste gehalten wer-
 den, bei welchem die hier erwähnten Eigenschaf-
 ten gegen einander verhältnißmäßig angetroffen
 werden.

werden. So wohl die zu sehr zusammenziehen-
den als die zu stark einsaugenden Mittel sind mehr
schädlich als nützlich. Man findet in dem Absu-
de von grünen getrockneten Muscheln nicht nur
diese beyden Eigenschaften, sondern man bemerkt
auch noch eine andere, wodurch sich dieses Mit-
tel vor andern auszeichnet, und die besteht darin,
daß sie alle aus den Gefäßen triefende Feuchtig-
keit, aus welcher die Narbe gebildet wird, nach
und nach verdicket, denn man sieht bey diesem Arz-
neimittel mehr als bey jedem andern, daß sich
in der Mitte breiter Geschwüre kleine Inseln von
einer Membrane bilden, welche eine grosse Aehn-
lichkeit mit jenem lymphatischen Häutchen haben,
das während den Entzündungen solcher Flächen,
wo eine Menge Gefäßverbindungen sind, entsteht.
Man hat diese Membrane den zweiten Tag nach
ihrer Entstehung abgenommen und keine Organi-
sation darin entdeckt; nach dem vierten Tage läßt
sie sich ohne Bluten nicht trennen, und man sieht
deutlich, wie sie ein Ganzes mit der unterliegen-
den Fläche ausmacht, breiter und dicker wird, sich
mit der von Rändern des Geschwürs gegen den
Mittelpunkt bildenden ähnlichen Membran verei-
nigt und verästelt die Narbe bildet. Während
der ganzen Zeit, als man das Geschwür damit
verbindet, bedarf man selten des Silberhölle-
steins oder eines andern ägenden Mittels, um den
schwammichten Erhöhungen, die man sonst bey
breiten Geschwüren öfters bemerkt, Einhalt zu
thun. Denn wenn auch diese statt finden, so sie-
het

het man sie in wenig Tagen sich in eine Gallerte auflösen und die Bildung der Narbe nicht im geringsten hindern; allein so wie es kein Mittel giebt, das bey allen Geschwüren mit gleicher Wirkung könnte gebraucht werden, so kann man auch diesem, wovon hier die Rede ist, keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in folgenden Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: erstens bey feuchten flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren; zweitens bey breiten und schlaffen Geschwüren; und drittens überhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren. Die offenbare gute Wirkung dieses Mittels hat sich in vielen Fällen bestätigt. Der Ritter von Brambilla, nach dessen Anleitung Herr Hunczowsky *) es zugebrauchen angefangen hat, hat ebenfalls glückliche Versuche damit gemacht, und man findet dessen und des Herrn Hunczowsky Beobachtungen von den guten Wirkungen dieses Mittels in Geschwüren in der unten angeführten Abhandlung umständlich beschrieben. Bey dem Trofken der grünen Wallnußschalen muß man darauf Acht geben, daß sie nicht auf einander liegen. Man gießt über eine Unze von frischen, grünen

*) Siehe dessen Abhandlung über den Nutzen des Absud des von grünen Wallnußschalen bey Geschwüren in den Abhandlungen der Römisch-Kayserl. Königl. Josephinischen Akademie der Wissenschaften. erster Band. S. 273.

nen oder getrockneten Wallnusschaalen ein Pfund Wasser, läßt den Aufguß drey bis vier Stunden lang stehen und alsdenn eine Viertelstunde lang kochen. Wenn der Absud über den Schaalen kühlt geworden, so seihet man ihn durch eine Leinwand und bewahrt ihn zum Gebrauch. Man taucht Karpiebauschen oder Kompressen darin ein und legt sie über die Geschwüre, bey Tage kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblößen. Nach Plenks Versuchen geben vier Unzen von getrockneten Nusschaalen sieben Quentchen vom wäsrichten; und das nämliche Gewicht von denselben eine halbe Unze vom geistigen Extract. Im Fall man keine Nusschaalen hätte oder bekommen könnte, so kann man auch an statt des Absudes eine Auflösung von dem wäsrigten Extract zum Verband nehmen. Ramazzini erzählt in seinem Werke de morbis artificum, daß ein berühmter brittischer Arzt das Dekokt von grünen Nusschaalen in der Lustseuche mit dem besten Erfolg gebraucht habe. Siehe de Brambilla Trattato chirurgico-practico etc. Tom. II. p. 270. — Der Ritter von Brambilla hat schon vor vielen Jahren in der Lustseuche das Extract von diesen Schaalen mit Quecksilber in Pillen gegeben. Und lange nachher hat man in Wien angefangen, als ein Arcanum gegen die Lustseuche ein Dekokt anzurühmen, wobey die Nusschaalen das Hauptingredienz sind.

**Decocta antivene-
rea.**

Tränke wider die
venerische Seuche
und Krankheiten.

1) **Decoetum antive-
nereum Lisbonense**

Die Lissabonische Zi-
sane

**R. Radicis sarsapa-
rillae**

Nimm Sarsaparillwur-
zel

**santali albi et rubri
ana uncias tres**

weissen und rothen Sani-
tel, von jedem sechs
Loth

Rad. glycyrrhizae

Süßholz

**Mezerei ana
unciam dimi-
diam**

Mezereumwurzel von je-
dem ein Loth

Ligni Rhodii

Rosenholz

guajaci

Cassafrasholz

**cassafras ana
unciam unam**

Frantzosenholz von jedem
zwei Loth

**antimonii crudi pul-
verisati uncias
duas.**

pulverisirtes rohes
Spiegelglas vier Loth.

**Concisa, contusa mixta
infunde cum aquae
fontanae bullientis
libris decem per ho-
ras XXIV vase clau-
so, dein coque ad
libras quinque, co-**

Zerschneide, zerstoße u.
mische alles unter ein-
ander und laß es mit
zehn Pfund darauf
zu gießenden heißen
Wasser in einem wohl
verschlossenen Gefäße
laturae

laturae capiat aeger
quotidie libram
unam et dimidiam
usque ad quinque.

24 Stunden lang ste-
hen, hernach koche es
bis fünf Pfund ein,
dieses selbe durch und
vom durchgeseihtem
nimmt der Kranke
täglich anderthalb bis
fünf Pfund.

Herr Donald Monro hat von der Lissa-
bonnischen Tisane, die bey den venerischen Ueber-
bleibseln nach den Quecksilberkuren grossen Nutzen
haben soll, ein Recept erhalten und solches in dem
Essays and observations medical and litterary,
read before the philosophical Society in
Edinburgh and published by them. Vol. III.
p. 402. bekannt gemacht und dieses ist eben das
vorher angeführte.

Bei einem Kranken, der venerische Ge-
schwüre im Munde hatte, und mit vielen Queck-
silberarzneien war behandelt worden, brachte
Monro durch den Gebrauch dieser Tisane eine
glückliche Genesung zuwege. Der schon oft in diesem
Werke mit Ruhm angeführte Herr Rath Weinek
in Rahla hat mir folgende Krankheitsgeschichte,
woraus die Wirkung dieser Tisane erhellet, mit-
getheilet. Ein gewisser Officier bekam Schankers
an der Eichel des männlichen Gliedes, es schwoll
ihm zugleich der linke Testikel so stark an und ent-
zündete sich, daß er sich genöthiget sah, zu Hau-
se zu bleiben. Er brauchte darwider einige Mit-

tel von einem Kompagniebundarzt, die Schan-
 kers und Entzündung des Testikels verschwanden,
 aber die Geschwulst des Testikels blieb wie zuvor.
 Nun glaubte er völlig hergestellt zu seyn, verrich-
 tete seine Dienste und gebrauchte nicht das minde-
 ste. Zwen Jahre darauf bekam er zum öftern
 Gliederschmerzen, besonders Schmerz am Hinter-
 theile des Kopfs, den Schienbeinen und Armen,
 dabey war er mit einem beständigen Schnupfen ge-
 plagt und wurde sehr mager. Damals hielt er
 sich zu Dresden auf und fragte den nunmehr ver-
 storbenen Hofrath Hänel um Rath. Dieser ließ
 ihn sogleich die Kur mit dem Einreiben der Queck-
 silbersalbe und Bäder gebrauchen, woben er gan-
 zer zwölf Wochen die genaueste Diät zu beobach-
 ten suchte, allein das Gliederreißen, die Kopf-
 schmerzen und der beständige Schnupfen wollten
 nicht weichen, die Geschwulst des Testikels aber
 war unter dieser Kur verschwunden und derselbe
 hatte wieder seine natürliche Grösse erhalten. Er
 reiste also von Dresden ab und gebrauchte vier
 Jahr darauf auf Anrathen eines Regiments-
 wundarztes die Swietensche Auflösung des corro-
 siven Quecksilbersublimats, aber ohne alle Besse-
 rung. Alle Hofnung zu seiner Genesung gab er
 nun völlig auf, und überlies seinen fränklichen
 Körper der Zeit und dem Schicksal. Im Jahr
 1779. in der Mitte des Junius erzählte er dem
 Herrn Rath Weineck seine Krankheit, äusserte
 aber dabey, daß er niemals Mercurialmittel ge-
 brauchen würde, wollte aber gerne, wenn es der
 Herr

Herr Rath für nöthig fände, schweißtreibende blutreinigende Holztränke, zumahl, da er diese noch niemals versucht hätte, gebrauchen. Herr Rath Weinedt verschrieb ihm also die vorhin beschriebene Lissabonnische Zisane. Von derselben ließ er ihn ganzer 4 Wochen täglich drei Mäsel mit so gutem Erfolg trinken, daß er ihm die schleunige und vortrefliche Wirkung dieses Mittels nicht genugsam rühmen konnte. Sein Kopfschmerz und Gliederschmerzen oder Reissen, wie auch der immer anhaltende Schnupfen waren völlig verschwunden. Sein ganzer Körper fieng an zuzunehmen, und zu bewundern war es, daß dieses Mittel weder durch den Schweiß noch durch den Urin und Stuhlgang gewirkt hatte. In des L. Heinrichs Winklers Medicinæ Practici in Leipzig gründlichen und bewährten Vorschlag sich von allen venerischen und podagrischen, wie auch den meisten langwierigen und eingewurzelten Krankheiten gewiß zu befreyen Freyberg 1752. einem Tractat, welchen wohl keiner der neuern Aerzte zu lesen würdiget und worin ich doch viel gutes und nütliches gefunden, so ich darin nicht gesucht hätte, und das von den Neuern nicht besser gesagt worden, habe ich S. 132. zwen Tränke wider venerische Krankheiten angeführt gefunden, die mit der Lissabonnischen Zisane mehr oder weniger übereinkommen. Der erste stehet in den Actis Eraditor. Lips. des 1699. Jahres beschrieben und wird also gemacht:

3i 4

R. Rad.

R. Rad. sarsaparillae	Nimm Sarsaparillwur-
℥ij	zel vier Loth
Raf. Cornu Cervi	geraspeltes Hirschhorn
eboris aa	und Elfenbein, von
℥iſſ	jedem drei Loth
visci quèrni ℥j	Eichenmistel zwei Loth
antimonii crudi	rohes Spiesglas
pumicis aa ℥iij	Bimsstein von jedem
	sechs Loth.

Die ersten Stücke werden klein geschnitten, die beyden letztern aber klar gestossen und in dicktes leinenes Lappchen gebunden, hernach über alles acht Pfund Brunnenvasser gegossen. Dann läßt man es 24 Stunden weichen, darauf bey gelindem Feuer bis zur Hälfte einsieden und zuletzt thut man ein halb Loth Zimmt dazu, seihet es durch und hebt es zum Gebrauch auf. Das andere ist D. Walls Dekokt, mit welchem er in Engelland sehr vielen Ruhm erworben und das mit der Lissabonnischen Tisane mehr übereinkommt und dieses ist:

R. Rad. sarsaparillae	Nimm Sarsaparillwur-
℥iv	zel acht Loth
chinae ℥ij	Chinawurzel vier Loth
santali rubri et ci-	rothes und gelbes Sane-
trini aa ℥j	telholz von jedem zwei
	Loth
ligni sassafras	Sassafrasholz
liquiritiae Hispani-	Spanisches Süßholz
cae aa ℥ß	von jedem ein Loth
	liqui

ligni Rhodii ʒj Rosenholz ein Quent-
 chen
 cort. rad. mezerei die Rinde von Keller-
 ʒj halbwurzel zwei Loth

Roche dieses alles in genugsamen Wasser,
 und nachdem es gekocht, thue die Rinde von der
 Kellerhalbwurzel, dem Weiblein dazu, und laß
 es nicht länger als eine halbe Stunde kochen. Da-
 von trinkt der Patient früh und Nachmittags um
 vier Uhr, jedesmal, ein Nösel.

Viele und zwar die besten Schriftsteller schrei-
 ben der Sarsaparillwurzel eine blutreinigende
 Kraft zu und rühmen sie sehr in der venerischen
 Seuche und eignen ihr in dieser Krankheit so gar
 mehr Kraft und Wirksamkeit zu als der China-
 wurzel und dem Franzosenholz. Sie brauchen
 solche entweder ganz allein oder mit andern In-
 gredienzien, wie in den vorher angeführten Trän-
 ken, und in dem letztern Fall einen solchen Trank
 entweder wieder allein oder mit Mercurialarze-
 neen in der venerischen Seuche selbst oder in den
 Ueberbleibseln derselben nach gebrauchten Quecksil-
 berkuren. Andere schreiben ihr entweder gar kei-
 ne Kräfte oder nur sehr geringe zu, als nur eine
 erweichende und sehr gelind resolbirende Kraft und
 behaupten, daß die Klettenwurzel ihr vollkommen
 an Wirkung gleich komme, auch die Wurzeln des
 Hopfens und des Sommerlocks (*persicaria am-
 phibia* Linn.) sowohl dem äußerlichen Ansehen als
 den innern Kräften nach ihr sehr ähnlich seyn und

ʒi 5 das

das Sandritgras (*Carex arenaria* Linn.) gar füglich an ihrer statt gebraucht werden könne.

Die Erfahrung hat uns gar zu viele Beweise von der guten Wirkung der Sarsaparille in der venerischen Seuche und den Ueberbleibseln derselben gegeben, als daß man daran zweifeln könnte. Hunter hat dem Fordyce *) die Geschichte einer venerischen Krankheit, die mit schlimmen Geschwüren in der Schaamgegend begleitet gewesen, mitgetheilet, wo ein starker Trank der Sarsaparillwurzel, täglich zu einem Quart getrunken und einige Zeit damit fortgeführt, eine Kur zuwege gebracht hatte, da der Gebrauch des Mercurius und anderer Sachen fruchtlos gewesen war. Fordyce selbst **) gedenkt einer venerischen Weibsperson, die einen bösen Hals, Geschwür im Halse, Schmerzen im Gaumen und der Nase und heftige Kopfschmerzen hatte, welche den Speichelfluß ausgestanden und hernach starke Tränke aus dem Franzosenholze und einen Trank aus eben diesem Holze, als beständiges Getränk getrunken, auch innerlich versüßtes Quecksilber genommen, aber mit so wenigem Erfolg, daß er genöthiget gewesen, von neuem Quecksilber einreiben zu lassen. Sie

*) Siehe dessen Versuch die Kräfte der Sarsaparillwurzel in der Venusseuche zu entdecken in dem ersten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen von einer Gesellschaft von Aerzten in London. I. Band aus dem Englischen S. 138. u. f.

**) eben daselbst.

Sie hat ausser dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Quecksilbers 100 Quart von einem starken und schwachen Tranke des Franzosenholzes getrunken, aber alle diese Mittel haben nichts geholfen. Jorดยce schlug ihr also den Trank aus der Sarsaparille vor. Dazumal waren ihre Kopfschmerzen so heftig, daß sie etliche Monate lang nicht eine Stunde auf einmal geschlafen hatte. Ihr Körper wurde wie ein Gerippe, die Geschwüre im Halse so eckel und ihr Gaumen so abgezehrt, daß sie sich selber unerträglich und ganz verzweifelt wurde. Die Nacht, nachdem sie die erste Flasche Sarsaparilltrank getrunken, schlief sie etliche Stunden und so fuhr sie alle Nächte ohne aussetzen fort. Nach zwanzig Tagen verliessen sie ihr Kopfweh und nächtliche Schmerzen ganz; und sieben Tage darauf wurde ihr Hals vollkommen gut, sie bekam ihre Sprache wieder und nach gebrauchten sieben und drehzig Quart vom Sarsaparilltranke ihre völlige Gesundheit, Kraft und Munterkeit, die sie noch bis dato genießet. Wie genau kommen diese Fälle mit des Herrn Naths Weinecks seinem überein? Jorดยce führt eben daselbst einen Fall von einem Delhändler an, welcher wegen eines Geschwüres an der Eichel eine Merkurialkur ausgestanden und zu der Zeit heftige Schmerzen über den ganzen Körper, vornehmlich so grosse Kopfschmerzen und keinen Schlaf, daß er seines Lebens ganz überdrüssig wurde; er war nicht vermögend, aufgerichtet zu stehen oder einige seiner Glieder zu bewegen. Jorดยce ver-

ordne

ordnete ihm den Sarsaparilltrank und gleich die getrunkene erste Flasche brachte ihm die ganze Nacht Schlaf zumege, ob gleich drei Monate vergangen waren, daß er nicht eine Stunde nach einander geschlafen hatte, und er wurde durch sechs und dreßsig Flaschen dieses Tranks, die er nach und nach brauchte, von seinen Schmerzen und Unvermögen sich zu bewegen nach und nach gänzlich befreiet und vollkommen geheilet. Er brauchte keine andere Arznei noch äußerliche Mittel, ausser daß er während dem Tranke ein kleines Mercurialpflaster auf die Narbe legte, wo das Geschwür gesessen hatte. Ein anderer, der ein Jahr lang Geschwüre an der Ruthe hatte und eine Mercurialkur vier Monate lang gebraucht hatte, bekam, da er öfters der Kälte in freyer Luft ausgesetzt war, ein Gliederreißen am ganzen Körper, das zuerst durch wiederholtes Aderlassen gemindert, zuletzt aber so schlimm wurde, daß er fast gänzlich den Gebrauch seiner Glieder verlor, ob er gleich vielerley Arzneien dagegen gebraucht hatte. In diesem Zustande blieb er, bis Gordyce ihm den Trank der Sarsaparille verordnete, wovon er vier und vierzig Flaschen trank und seine völlige Gesundheit erhielt, ohne ein strenges Verhalten zu beobachten, ohngeachtet er öfters ausgieng und sich während des Trinkens der Kälte und Nässe aussetzte, die im Monat November war. Ein anderer hatte sechs Wochen venerische Beulen gehabt und deshalb dreimal ordentlich die Kur mit dem Einreiben der Mercurialsalbe ausge-

ausgestanden. Bei der ersten Kur bekam er an einer von den Beulen ein Geschwür, behielt beständige Schmerzen darinne nebst einer Geschwulst, welche die Grösse eines Hühnereyes hatte. Diese wollte auf keine Weise weichen und lag dabei so tief und mit der Pulsader des Hüftbeins so nahe verbunden, daß man verhindert wurde, selbige wegzuziehen. Zehn Flaschen vom Cassaparillentränke aber brachten diese Beulen ohne Verschwären weg und der Kranke trank noch über diese vier und zwanzig Flaschen um mehrerer Sicherheit wegen. Eine Frau, die heftige Schmerzen in ihrem Kopfe, Nase und Gesichte bekommen, hatte verschiedene Arznei darwider gebraucht und unter andern auch die Speichelskur, hatte aber bei diesen Kuren ihre Nasenbeine verloren. Sordyce verordnete ihr den Gebrauch des Cassaparillentranks innerlich und daß sie mit diesem Trank die Geschwüre im Gesichte auswuschen und mit trockner Leinwand bedecken sollte. Diese Geschwüre hatte sie sechs Monate schon gehabt und die Nase war nicht allein ganz platt und mit einem faulen Geschwür besetzt, sondern es war auch das Bein der Stirne, des Schlags, der Augenhöle auf der rechten Seite und der untern Kinnlade an verschiedenen Orten ganz blos. Durch den Gebrauch dieses Tranks, den sie sowohl innerlich als äußerlich bis sieben Wochen fortgesetzt hatte, heilten alle Geschwüre, einige Knochen entblätterten sich, andere wurden ohne Entblätterung wieder bedeckt, und sie bekam ihre völlige Gesundheit wieder, außer, daß sie die Nasen-

Nasenbeine verloren hatte und etliche Narben im Gesichte behielt. Ich übergehe die andern Fälle, die Sordyce von dem Nutzen der Sarsaparill in venerischen Krankheiten angeführet, wo bey dem Gebrauch des Tranks von der Sarsaparill ein Trank vom Franzosenholz gebraucht worden. Aus allem diesen erhellt nun satzsam, daß das Sarsaparill decoct in den venerischen Krankheiten, wo die Mercurialmittel alleine entweder gar nichts geholfen, oder nur eine scheinbare Hülfe geleistet, so, daß das Uebel nicht aus dem Grunde gehoben worden und hernach wieder sich eingefunden, besonders in venerischen Glieder- und Kopfschmerzen, venerischen Geschwüren des männlichen Gliedes, des Halses, der Nase, des Gaumens und des Gesichts und venerischen Ausschlägen und Blattern, besonders, wenn dabey vorher Quecksilberarzneyen vergeblich gebraucht worden, vorzüglich gute Wirkungen geleistet habe. Sordyce macht bey den venerischen Fällen, wo der Sarsaparillentrant gebraucht worden, die Anmerkungen, 1) daß solcher gemeinlich in sehr kurzer Zeit die venerischen Kopf- und Gliederschmerzen lindere, 2) bey Abzehrungen und Schwindsuchten, die von einer venerischen Ursache entstehen, am besten den Appetit, Fleisch, Ansehen, Farbe und Munterkeit herstelle, 3) wenn der Hals, die Nase, der Gaumen oder schwammichte Knochen überhaupt von Geschwüren oder einer Zerstörung angegriffen worden, solcher insgemein die Kur zuwegebringe, wenn man lange genug damit anhält und eine Mercurialkur durch Einrei-

Einreiben der Mercurialsalbe vorhergegangen ist, 4) wenn der Körper mit trocknen Blattern oder nassen Geschwüren, die eine venerische Ursache haben, bedeckt ist, solcher die Kur größtentheils befördere, ja öfters vollende, aber ohne Behülfe des Mercurius ein Rückfall zu befürchten sey, 5) daß solcher öfters da Nutzen verschaffen werde und zwar geschwinder, ohne daß die Patienten schwitzen, sich im Zimmer halten oder sonst ein strenges Verhalten beobachten dürfen, auch zu allen Jahreszeiten, wo das Salben mit der Quecksilbersalbe, und ein langer Gebrauch von starken Tränken des Franzosenholzes entweder vor sich alleine oder nur mit einem kleinen Theile der Sarsaparill versetzt, nicht wirken wollen, 6) daß die Sarsaparillwurzel nur in solchen venerischen Fällen nützlich sey, wo der Mercurius nicht angeschlagen hat, oder wenn er nicht zum wenigsten vor dem Gebrauche des Sarsaparillentranks vorher gebraucht oder damit verbunden worden, 7) daß der Mercurius insgemein die meisten Zufälle der Lustseuche hebe, die Sarsaparille aber vielleicht das hebe, was die Kraft des Mercurius hebt, und es daher wahrscheinlich sey, daß man in dem Mercurius und der Sarsaparille, mit einander verbunden, eine gewisse Kur für jeden venerischen Zufall finden könne. Sordyce bereitet den Sarsaparillentrunk also: Zu drey Unzen von der Sarsaparillwurzel, so frisch, als man sie haben kann, und die weder vom Alter, noch von Würmern, Seewasser oder Feuchtigkeit verdor-

verdorben ist, gießet er drey Quare Flußwasser und läßt es alsobald in einem offenen Gefäße einkochen, wozu er stets ein kupfernes gebraucht hat. Er läßt es ohngefähr auf zwei Pinten, das ist, ohngefähr zwei Pfund Kramergewichte zu einem stören Tranke einkochen, bisweilen setzt er etwas Süßholz dazu, um sie dem Geschmacke angenehmer zu machen. Dieses Maas giebt er auf zwei oder dreimal alle vier und zwanzig Stunden, wie es am angenehmsten ist. Der Trank muß jedesmal über den andern Tag frisch gemacht, und was davon übrig geblieben, in einen kalten Keller gesetzt werden. Daben hat er eine anhaltende Diät angeworben, besonders vom Weine. Mir gefalle das Einkochen in einem offenen Gefäße nicht, sondern es ist besser, lieber mehr von der Sarsaparillwurzel und weniger Wasser zu nehmen und solches in einem wohl verschlossenen Gefäße so lange zu kochen, bis alles kräftige aus der Wurzel herausgezogen sey.

Man hat zur Heilung der Lustseuche Tränke von vielerley Wurzeln, Hölzer und Rinden empfohlen und gebraucht, von ausländischen das Franzosen- und Cassastras-holz, die Chind- und Sarsaparill-Wurzel, von einheimischen das Wachholderholz, die Kletten-Seifenkraut-weiße Pimpinell- und braune Wundkraut-Wurzel (*radix scrophulariae*), vorzüglich aber jene. Vor allen gebühret wohl der Vorzug der Sarsaparillwurzel und dem Franzosenholze. Viele aber halten mit dem Herrn Prof. Gleditsch, siehe dessen Untwei-

Anweisung Arzneien zu verschreiben, das Wacholder- Tannen- und Fichten- Holz für eben so kräftig und nützlich, als das Franzosenholz, und ziehen jenes so gar diesem vor und brauchen es statt des letztern. Selbst Boerhave hat in seiner Vorrede zu dem Aphrodisiacus, die von Herrn D. Timmius ins deutsche übersezt und unter dem Titel: Boerhavens Abhandlung von der Venusseuche und deren Genesung, die Kur der Lustseuche durch den Gebrauch eines sehr starken concentrirten Tranks aus dem Franzosenholze empfohlen, und Ulrich von Sürten erzählt in seiner Abhandlung von der Kur der Lustseuche durch den Gebrauch des Franzosenholzes, die in Boerhavens Vorrede mit enthalten und von D. Timmius ins deutsche übersezt worden, daß er bey der venerischen Seuche, die er seit neun Jahren gehabt habe, eilsfinal die Schmiercur mit den größten Beschwerden und Gefahren, aber ohne allen Nutzen ausgestanden, endlich aber, wie er schon gänzlich aufgegeben worden, durch den Trank vom Franzosenholze curiret worden sey, welcher also zubereitet wird: Das Holz wird so klein, als es möglich ist, zerschnitten. Einige dreheln es und befeuchten oft die Späne sogleich, andere zerreiben die Späne erst oder zerstoßen sie in einem Mörsel, ihre Kräfte desto besser herauszuziehen, viele zerschneiden das Holz erst mit einer Säge, feilen die Stücke hernach und weichen die Späne in Wasser. Von diesem klein zermalmeten Holze nimmt man ein Pfund, weicht es

Rf

einen

einen Tag und Nacht in acht Pfund fließend
 Brunnenwasser, kocht es hernach in einem vergla-
 surten Topf ben gelinden Feuer, schlüttelt es flei-
 sig um, und kocht es darauf ohngefähr noch sechs
 Etunden, bis die Hälfte davon eingekocht, dabey
 aber muß man zugleich Sorge tragen, daß es
 von gar zu grosser Hitze nicht überkoche. Her-
 nach wird es durchgeseiht und in ein Gefäß ge-
 than. Diesen Trank will ich dem starken Trank
 zum Unterschiede von dem andern, welcher schwä-
 cher ist und also zubereitet wird, indem man auf
 das zurückgebliebene wiederum acht Pfund Wasser
 gießet und damit kocht. Von dem starken Tran-
 ke trinkt der Patient des Morgens frühe und
 Nachmittags ein halb oder ganzes Pfund warm
 und die übrige Zeit den schwächern Trank statt
 des gewöhnlichen Getränks. Dabey muß er nun
 auch des Morgens schwitzen, alle Speisen, wel-
 che fett, salzig sind und viel Nahrung geben, ver-
 meiden und Wassersuppen, Zwieback und leichte
 dünne gar nicht nahrhafte Speisen genießen und
 diese Kur vier Wochen, ja nach Beschaffenheit
 der Umstände auch länger fortsetzen, auch die freye
 Luft vermeiden. Das ist Boerhavens Vorschrift.
 Man braucht ferner in venerischen und andern
 Krankheiten zur Blutreinigung einen Holztrank,
 welcher also verfertigt wird: kochte sechs Loth Fran-
 zosenholz geraspelt, vier Loth Rosinen, aus welchen
 die Kerne gemacht sind, zwey Loth Cassastrasholz
 geraspelt zwey Loth, und ein Loth klein geschnittenen
 Süßholz in vier Kannen oder acht Pfund Wasser.

Das

Das Franzosenholz und die Rosinen werden zu erst bey einem gelinden Feuer bis auf die Hälfte des Wassers eingekocht und zu Ende des Kochens das Cassastrakholz und das Süßholz dazu gethan, hernach wird es durchgeseihet, und einige Zeit stehen gelassen, damit sich das Dicke setzen kann, und das Klare abgegossen. Davon kann man ein oder zwei Pfund täglich zwei oder dreymal ohne oder mit Mercurialmitteln nehmen. Andere pflegen einen Holztrank also zu verfertigen: Nimm Franzosenholz geraspelt achtzehn Unzen, Cassastrakholz geraspelt sechs Unzen, Wacholderholz, Sarsaparillwurzel, von jedem vier Unzen, China- und Süßholzwurzel von jedem zwei Unzen, Klettenwurzel zwölf Unzen, Anis- und Fenchelsaamen, von jedem eine Unze, die Saamen werden zerstoßen, die übrigen Species aber zerschnitten und alles wohl vermischt. Davon wird ein Loth mit einer Kanne Wasser in einem verschloßnen Gefäße eine halbe Stunde lang gekocht und die Süßholzwurzel zu Ende des Kochens hinzugethan und davon des Morgens warm wie Thee und das übrige kalt getrunken. Man hat gefunden, daß die Kellerhalswurzel nicht nur dem äßenden Sublimat, sondern auch allen Mercurialarzneien mächtig beystehet, und man kann sie entweder mit der Sarsaparillwurzel oder auch für sich alleine gebrauchen. Verbindet man beyde Wurzeln mit einander, so kann man zwei Loth frische Rinde von der Kellerhalswurzel mit sechzehn Loth Sarsaparille vermischen und zu diesen in hinlänglicher

Rt 2

Menge

.h. 11

Menge Wasser gekocht, nachdem die Hälfte Wasser eingekocht, zu Ende ein wenig Süßholz hinzuthun. Wer aber die Kellerhalswurzel alleine gebrauchen will, kann zwei Loth frische von der Wurzel abgeschälte Rinde in sechs Kannen Wasser bis auf vier Kannen einkochen, und wenn es beynabe fertig, zwey Loth Süßholz darzu thun. Man nimmt hiervon eben so viel als von dem Decocte der Sarsaparille.

2) R. Raf. ligni safras
guajaci aa
uncias duas
geraspelt. Franzosenholz
von jedem vier Loth

Rad. chinae
sarsaparillae
aa unciam
unam
Chinawurzel
Sarsaparillwurzel von
jedem zwei Loth.

Sem. foeniculi
drachmas tres
cinnamomi drachmas duas
Fenchelsamen drei
Quentchen
Zimmt ein halb Loth

Concisa contusa fant
Species pro decocto. Io. Luncker.
Zerschneide und zer-
stosse es u. mache daraus
Species zum Tranke.

3) R. Raf. ligni safras
guajaci
juniperi
aa Ziss
Nimm geraspeltes Safrasholz
gerasp. Franzosenholz
geraspeltes Wacholderholz von jedem drei
Loth

Rad.

Rad. pimpin. albae weiße Pimpinellwurzel
 bardanae ana Klettenwurzel von jedem
 unciam unam zwei Loth
 liquiritiae un- Süßholz ein Loth
 ciam dimidiam
 herbae saponariae Seifenkraut zwei Hän-
 manipulos duos de voll
 Sem. anisi drachmas Anissaamen ein halb
 duas Loth
 Concisa et contusa Zerschneide und zer-
 fiant Species pro de- stosse es u. mache daraus
 cocto. Io. Iuncker. Species zum Trank.

Der Trank No. 2. schmeckt angenehm. Diese
 Tränke braucht man in der Lustseuche und veneri-
 schen Krankheiten entweder stark und saturirt, so,
 daß man sie einkochen läßt, oder viel von den Spe-
 ciebus in einer gewissen Quantität Wasser kochen
 läßt, oder schwach, und läßt sie statt des gewöhn-
 lichen Getränks trinken.

Ich glaube mit Grunde behaupten und erweisen
 zu können, daß die Lustseuche nicht allezeit auf einer-
 ley Art und also auch nicht allezeit durch Quecksilber-
 arzneien geheilet werden könne. Wie oft hat man
 nicht Quecksilberarzneien häufig und in Menge und
 wiederholt mit und ohne Salivation wider Lustseu-
 che gebraucht entweder ohne gute Wirkung, oder,
 wenn ja solche erfolgt ist, so ist sie doch nur eine
 scheinbare gute Wirkung gewesen, und das Uebel
 ist hernach abermals von neuen ausgebrochen, so,
 daß man sich doch endlich genöthiget gesehen, seine
 Zuflucht

Zuflucht zu einem der hier angeführten Tränke zu nehmen. Wie oft haben nicht selbst die venerischen Patienten, die so lange und mehrmal hinter einander mit Quecksilberarzeneyen innerlich und äußerlich gebraucht sind gemartert worden und die *Salvation* selbst ausgestanden haben, ohne daß dadurch das Uebel aus dem Grunde gehoben worden, einen solchen unüberwindlichen Abscheu wider die Mercurialmittel bekommen, daß sie ihre Aerzte selbst gebethen, ja genöthiget haben, ihnen einen der angeführten Tränke vorzuschlagen, der sie auch hernach wirklich von ihrem Uebel befreiet hat? Das erzwungene Schwitzen bey diesen Tränken ist allemal schädlich und der Arzt muß durch Ueberlegung der Umstände des Kranken bestimmen, aus welchen Ingredienzien ein solcher Trank zu machen. Die Hölzer, als das *Franzosenholz* und *Cassafraholz*, und scharfen Wurzeln, wie z. E. die *Pimpinellwurzel*, sind Personen von hitziger, trockner und magerer Leibesbeschaffenheit gar nicht zuträglich und bey denselben gar nicht zu gebrauchen oder mit andern mehr milden und demulcirenden Ingredienzien zu übersezen, oder, welches das beste ist, diese statt jener zu brauchen. Es kommen aber auch Fälle vor, wo durch diese Tränke das venerische Uebel nicht allein kann gehoben werden, in Mercurialmittel dazu mit nothwendig sind und daroff muß der Arzte allemal beym Gebrauch dieser Tränke Rücksicht nehmen.

4) *Deville* hat in seiner Schrifte, welche den Titel führt: *Remède nouveau contre les mala-*

dies

dies veneriennes, tiré du regne animal; vn
 Essai sur la vertu anti-venerienne des alcalis
 volatile, dans lequel on expose la methode
 d'administrer ces sels; avec des reflexions et
 des observations critiques tendantes a perfe-
 ctionner les autres methodes, ein neues Mittel
 wider die venerische Krankheiten bekannt gemacht
 und dieses ist das flüchtige alkalische Salz. Er ver-
 ordnet solches auf folgende Art:

R. Herb. melissae un- Nimm von Melissen-
 cias quatuor blättern acht Loth
 Follicul. sennae un- Von den Follikeln der
 ciam dimidiam Senne ein Loth
 infunde

Aquae communis li- Vom Wasser ein Pfund
 bram unam

Stent in vase clauso Alles das läßt man
 loco calido per ho- zusammen an einem war-
 ram, colaturae adde men Orte eine Stunde
 sacchari albi uncias lang stehen, seihet es
 quatuor, salis volatilis durch und thut acht Loth
 cornu cervi probe re- weissen Zucker, von wohl
 ctificati drachmam rectificirten Hirschhorn-
 unam vel unam et di- salz ein oder anderthalb
 midiam. Quentchen dazu.

Davon nimmt der Kranke Morgens und
 Nachmittages sechs bis acht Loth. Das gewöhn-
 liche Getränk während der Kur ist Melissenthee,
 wovon der Kranke so viel trinken kann als er will.
 Dieser muß übrigens zur Kur eben so, wie zur
 Kur mit Einreiben der Quecksilbersalbe durch Bä-
 der,

der, verdünnende Getränke, abführende Mittel u. s. w. zubereitet werden. Die Dose des Hirschhornsalzes kann nach den Umständen vermehrt oder vermindert werden. Gemeiniglich giebt Peyrilhe davon achtzehn Gran auf einmal, phlegmatischen aber und unempfindlichen kann man zwanzig bis dreißig Gran geben. Wenn der Kranke das Wasser acht Tage gebraucht hat, setzt man es acht Tage aus; am Ende dieser Pause, während welcher der oben angezeigte Melissenthee vornehmlich häufig genommen werden muß, verordnet man eine Purganz, und alsdenn fängt man zum zweitemale an, das Hirschhornsalz auf oben gemeldete Art acht Tage lang nehmen zu lassen. Nach Verlauff derselben macht man abermals eine Pause von acht Tagen und dann fängt man den Gebrauch des Hirschhornsalzes zum dritten und letztenmale an. Innerhalb zwanzig Tagen thut dasselbe gemeinlich seine Wirkung. Mehrentheils verursacht es, so bald es genommen wird, im Magen die Empfindung einer angenehmen Wärme, die sich bald über den ganzen Körper verbreitet und mit einem gelinden Schweiß endigt. Zuweilen erfolgt ein sehr starker Schweiß; dieser ist aber mehr schädlich als zuträglich und darf nicht befördert und unterhalten werden. Immer erhebt es den Puls und gewöhnlich hält es den Leib offen. Ist die Wirkung desselben zu heftig, so darf der Kranke nur säuerliche Getränke nehmen. Seit fünf Jahren hat Peyrilhe dies Mittel mit erwünschtem Erfolg bey venerischen Krankheiten von verschiedener Art,

Art, beym Tripper und weissen Fluß, bey Chanfers und Bubonen, bey Flechten und Knochen-
 auswüchsen gebraucht. Schwangere Weibsperso-
 nen, denen man sonst nicht gerne Quecksilber ver-
 ordnet, hat er zuweilen im achten, ja neunten
 Monat der Schwangerschaft sein Mittel mit dem
 besten Erfolge nehmen lassen, doch muß in diesem
 Falle das hinzugesetzte Purgiemittel weggelassen
 werden. Auch in dem Falle, wo sich ein scrophu-
 löses Gift mit dem venerischen vermischt, thut dies
 Mittel vortrefliche Dienste. Bey venerischen Zu-
 fällen, die mit Entzündungen verbunden sind,
 darf das Hirschhornsalz nicht eher, als nachdem
 die Entzündung getilgt ist, verordnet werden.
 Hier in Deutschland hat Peyrilhe wenig Nachfol-
 ger gefunden, und die Erfahrung hat noch nicht
 bey uns den glücklichen Erfolg dieser seiner Kurart
 bestätigt.

5) Tisane au Soleil. S. 195. *Man kocht die im Frühling zuerst aufge-*
schossenen Fichten- oder Tannen-Knospen, die
voll Harz sind, einen angenehmen Geruch und
einen bittern balsamischen Geschmack haben
und unrecht Strobili oder coni genennet wer-
den, in Wasser oder Molken, und läßt da-
von

Decoctum turio- Trank von den ersten
 num pini vel abie- jungen Fichten- oder
 tis. Tannen-Knospen.

Man kocht die im Frühling zuerst aufge-
 schossenen Fichten- oder Tannen-Knospen, die
 voll Harz sind, einen angenehmen Geruch und
 einen bittern balsamischen Geschmack haben
 und unrecht Strobili oder coni genennet wer-
 den, in Wasser oder Molken, und läßt da-
 von

Rt 5

von

von erst ein Bierglas oder ein Mäsel, hernach all-
mählig mehr, zu einer oder etlichen Kannen früh
Morgens alleine oder auch zugleich des Nachmit-
tages, ja gar statt des gewöhnlichen Getränks
trinken. In Geschwüren und den daher entste-
henden Lungen- und Schwindsuchten und Auszeh-
rungen, wenn kein Fieber oder wenigstens noch
kein starkes zugegen ist, ingleichen in der Lustseuche,
venerischen Beulen, Geschwüren, Kopf- und Glied-
erschmerzen, wie auch in der Sichte und Scorbut ist
dieser Trank sehr nützlich und bewährt befunden wor-
den und warum sollte nicht ein solcher Trank eben das
thun, was man durch Holztränke und den Trank des
Franzosenholzes zu erhalten suchet und statt dieser
Tränke mit gleichem Nutzen gebraucht werden kön-
nen? Ich habe einen Mann gekannt, der eine
auszehrende Krankheit hatte und sich dadurch,
daß er anfänglich fünf bis sechs Tropfen, hernach
zehn und mehr Tropfen von dem in diesen ersten
Fichten- und Tannknospen befindlichen Harze des
Tages etlichemal genommen, ganz von seiner
Krankheit befreyet hat.

§. 97.

Hartmann Formul. **Hartmanns**
remed. p. 219. Trank

Decoctum uvae von der Bären-
urth, traube.

R. Fol.

R. Fol. uuae ursi ma-
nipulum semis 20
coque in f. q. aquae
per quadrantem
horae, colaturae
librae uni adde
Syrupi diacodii
Mont. unciam
Unam.
D. sumat aeger omni
hora vasculum.

Nimm von den Blät-
 tern der Bärentraube ei-
 ne halbe Handvoll und
 koche solches in einer hin-
 länglichen Menge Was-
 ser eine Viertelstunde
 lang, seihe es durch und
 thue zu einem Pfund
 des durchgeseihten Dia-
 codiensyrup, zwey Loth.
 Davon ist alle Stunden
 eine Tasse voll zu neh-
 men.

Mir ist, wenn ich den Schierling, Wols-
 reulen und noch einige andere wenige Pflanzen aus-
 nehme, keine bekannt, die wegen ihrer arzneiischen
 Kräfte so ist ausposaunet worden, als die Bären-
 traube. Es sind auch viele Schriften von ihr
 herausgekommen, und ich kann mich nicht sattfam
 wundern, daß dieser Pflanze so vortrefliche Kräfte
 und Wirkungen zugeschrieben werden, da sie doch
 keine andere als eine an- und zusammenziehende
 and stärkende und die Säfte und den Schleim
 der Fasern verdickende Kraft hat. Der Ritter
 Murray hat zuerst im Jahr 1764. bey Antritt
 seiner Profesion ein Programmia de arbuto uva
 ursi, hernach eben diese Schrift 1765. als eine
 besondere Abhandlung unter dem Titel commen-
 tatio de arbuto uva ursi und zuletzt 1785. eben
 dieselbe Schrift in seinen Opuscul. Vol. I. unter
 dem

dem Titel: *commentatio de arbuto uva ursi exhibens descriptionem eius botanicam analysin chemicam eiusque in medicina et oeconomia varium usum* herausgegeben. Er hat die genaueste, richtigste und vollständigste botanische Beschreibung dieser Pflanze geliefert, dieselbe auch chymisch zuerst mit der Extraction mit Wasser und Weingeist und hernach die Extracte durch Gegenwirkungsmittel, als zerflossenen Weinsteinöl, Salz und Salpetergeist u. d. m., wie auch durch die Destillation mit Wasser untersucht, auch einige Fälle, wo sie mit Nutzen gebraucht worden, beigefügt. Michael Girardi, Professor der Medicin zu Padua, hat gegen das Ende des Jahres 1764. ein Werkchen, welches den Titel führt: *de uva ursina eiusque et aquae calcis vi lithonriptica novae animadversiones experimenta et observationes* herausgegeben. Zuerst hat er die botanische Geschichte dieser Pflanze und hernach das, was er bei trockner Destillation dieser Pflanze erhalten, und hierauf die Wirksamkeit eins von dieser Pflanze bereiteten Wassers gegen den Stein und endlich die Wirkungen, welche diese Pflanze bei Menschen gehabt, erzählt. Der berühmte Gerhardt hat die Bärentraube chymischmedicinisch betrachtet. Sie hat einen Geruch, wie Graß, sonst gar keinen, und durch den Geruch läßt sich bei derselben gar nichts bestimmen. Allein der Geschmack ist desto beträchtlicher, indem sie einen herben, zusammenziehenden und bitteren Geschmack hat.

Sie

Sie hat gar keine flüchtige, sondern blos feuerbeständige Bestandtheile, gummöse und harzige, etwas mehr von diesen als von jenen, eine die Fasern unsers Körpers an- und zusammenziehende und stärkende, die Dichtigkeit und Elasticität derselben vermehrende und die Säfte und den Schleim der Fasern verdickende Kraft, von welcher alle andere Kräfte, die ihr zugeschrieben werden, herzuleiten sind. Die Preßelbeere *vaccinium foliis* busi hat ähnliche Bestandtheile mit der Bärentraube in ihren Blättern und bringt mit derselben fast gleiche Wirkungen hervor. Dom Joseph Quet hat eine physicalisch-botanische Abhandlung von dem Nierenstein und dem zuverlässigen Mittel darwieder, der Bärentraube, herausgegeben. Derselbe meint, daß man zuerst in Spanien davon Gebrauch in Nierenschmerzen gemacht habe, und meldet, daß man sie als ein Pulver von den Blättern derselben gemacht oder als einen Trank von eben diesen Blättern gemacht gebrauchen könne. Er braucht sie lieber als einen Trank, weil er solchen eben so wirksam gefunden hat als das Pulver von ihren Blättern. Wenn die Frucht davon vollkommen reif ist, so gebraucht man solche, schreibt er, als Pulver von einem halben bis ganzen Scrupel oder einem halben Quentchen. Die Wurzel verordnet man zu einem Decoct von einem halben bis ganzen oder zwei Quentchen, die Blätter im Decoct zu einer halben ganzen oder höchstens anderthalb Handvoll, und als Pulver zu einen halben bis ganzen Scrupel und von einem halben bis

bis zu einem ganzen Quentchen. Er hat vermöge der von ihm angestellten Beobachtungen die Dosis von zwei Quentchen Blättern zu einem Pfund Wasser festgesetzt und man muß seiner Meinung nach die Menge, wie viel man davon gebrauchen soll, nach den Wirkungen bestimmen, welche dieses Mittel hervorbringen soll. Er hat es allezeit in Pulver zu einem halben Quentchen verordnet, weil die kleinen Dosen nichts als ein Brechen erregten, und folglich nur den Kranken abmatteten, ohne die Ausleerungen, die sie bewirken sollen, zu verschaffen. Während des Anfalls der Nierensteinschmerzen läßt er dieses Pulver drey bis viermal in einem grossen Trinktase nehmen mit wenig Zucker oder ohne denselben und mit dessen Gebrauche einige Wochen, ja wohl einige Monate lang anhalten, wenn sich aber die Schmerzen gänzlich legen, so sey eine einzige Dosis des Tages genug; am besten sey es, dieses Pulver früh nüchtern und eine oder zwei Stunden nachher erst das Frühstück zu nehmen. Keine allzustrenge Diät sey dabey nicht nöthig, und wenn es das Uebel vertrieben hat, so könne es als ein Verwahrungsmittel fortgebraucht werden. Quet hat drei Fälle angeführt, in welchen er mit gutem Erfolg die Bärentraube gebraucht hat. Zu Neapolis hat er im Jahr 1734. einem Kranken, der steinigte Materie durch die Harnröhre von sich gegeben, und mit Steinbeschwerden geplagt war, die zu gewissen Zeiten ganz unaussethlich waren, und wider welche alle Arten von Mitteln, die man schon einige Jahre

Jahre lang gebraucht hatte, nichts versangen wollten, alle früh morgens nüchtern zwei Quentchen Bärentraubenblätter, die in einem grossen Glase Wasser eingeweicht waren, einzunehmen verordnet, und er hat sich darauf sowohl befunden, daß er diesen Gebrauch lange Zeit fortgesetzt hat. Im Jahr 1740. verordnete Quier einem andern, der Anfälle vom Nierenweh bekam, einen Trank aus zwei Quentchen Bärentraubenblätter, einem halben Quentchen Chamillenblumen und einem Scrupel gereinigten Salpeter und einem Pfund Röhrwasser, welches er etlichemal aufkochen, und wozu er, nachdem es durchgeseiht worden, ein Loth Zucker thun ließ. Nachdem der Kranke diesen Trank zweimal des Tages, nemlich früh morgens nüchtern und des Abends gebraucht hatte, so verloren sich die Zufälle und der Kranke setzte den Gebrauch desselben mit gutem Erfolg fort. Einem andern, der zwei Jahre lang Nierenschmerzen, die zu gewissen Zeiten vergiengen, aber auch zu gewissen Zeiten mit grosser Heftigkeit wiederkamen, geplagt war und zwei Steine von verschiedener Grösse schon von sich gegeben, verordnete er, nachdem er wiederholtes Aderlassen und mineralische Bäder und allerhand urintreibende und abführende Mittel nebst Beobachtung einer strengen Diät lange Zeit, wiewohl vergeblich, gebraucht hatte, einen mit Wasser abgekochten Trank aus zwei oder drei Quentchen Bärentraubenblättern, worauf sich zwar die Nierenschmerzen und Zufälle verloren, aber

aber die Empfindung einer Schwere in der Nierengegend zurückblieb und nach einigen wenigen Monaten empfand der Kranke auf einmal die grausamsten Schmerzen in dem Blasenhalse und in der Harnröhre, worauf, nachdem man erweichende und andere dienliche Mittel gebraucht hatte, ein Stein so groß wie eine spanische Haselnuß von mittlerer Grösse mit schimmernden und spitzigen Ecken versehen zur größten Freude des Kranken abgieng. Derselbe hat, nachdem die innere Verletzungen, so der Stein verursacht hatte, geheilt waren, noch fernerhin den Gebrauch dieser Bärentraube fortgesetzt und seit drittehalb Jahren, da er beständig dieselbe fortgebraucht hat, nicht den geringsten Anfall von seinem Uebel bekommen. Im den 1736 und 37 und folgenden Jahren haben die Aerzte zu Montpellier, wie Linne* erzählt *), diese Pflanze stark zu brauchen angefangen, nachdem aber der Herr van Swieten sie dem Herrn von Saen empfohlen und dieser ihre Kraft und Wirkung in vielen Fällen von Nierenstein-Schmerzen und Beschwerden und Nierengeschwüren nützlich und bewährt gefunden und diese heilsame Wirkungen nach und nach in seiner theilweise herausgegebenen Heilungsmethode bekannt gemacht und gerühmt hatte, so haben seit dieser Zeit viele berühmte Aerzte, als Werlhoff, Vogel, Taube, Pallas, Murray **),

Buch.

*) In *Programmate de telluris habitabilis incremento, Amoenitatibus acad.* T. II. p. 47.

**) *Commentat. cit.* p. 39.

chodz *), Jacob de Scovolo, Professor der praktischen Arzneikunde in Padua, Girardi und andere mehr in Nierenkrankheiten und Zufällen diese Pflanze häufig gebraucht, entweder alleine oder mit andern Mitteln. Am häufigsten und gemeinsten ist das Pulver aus ihren gelinde getrockneten Blättern gemacht allein gebraucht worden, auf einmal zu funfzehn Gran, gemeinlich zu einem halben Quentchen oder von einem Scrupel bis zu einem halben Quentchen, nach Verschiedenheit des Alters und zwar des Tages ein- zwei- oder dreimal, nachdem es die Umstände erforderten, etliche Wochen, ja Monate lang hintereinander und darauf entweder blosses Wasser oder Thee gewöhnlichen oder Kräuterthee oder ein Dekoft von der gebrauchten Pflanze selbst und dabey oder dazwischen eine erweichende demulcirende Brühe, um den Schleim der Urinwege, der vielleicht bey dem Gebrauche dieser Arznei häufig weggegangen, zu ersetzen, genommen worden. Denjenigen, welche das Pulver der Blätter nicht nehmen können, hat man entweder einen Aufguß aus einem Quentchen dieser Blätter und zwey oder drey Bechern kochend heissen Wasser gemacht auf einmal nach und nach zu nehmen oder das vorher S. 533. beschriebene Dekoft dieser Blätter verordnet. Weil aber die sehr heftigen Steinschmerzen und der häufige Abgang des Schleims der Urinwege eine

*) in plantis Lothar. Tom. VI. p. 390.

eine Linderung und Wiederersekung des zu häufig abgegangenen Schleims oft erforderten, so haben einige zu den oben bestimmten Dosen des Pulvers einen halben Gran Mohnsaft, dem Dekokt etwas von Diacodiensyrup oder ein Dekokt von der *Parietaria* oder eine demulcirende Brühe oder das Pulver und Dekokt von dem heidnischen Wundkraut und noch andere Dinge zugesetzt.

Die Krankheiten, in welchen man die Bärentraube gebraucht, sind Krankheiten, die einen Nieren- oder Blasenstein zur Ursache gehabt, und Geschwüre der Nieren, Harngänge oder Urinblase gewesen. Die erste hieher gehörige Krankheitsgeschichte, welche Herr von Saen in den zweiten Theile seiner Heilungsmethode S. 203. u. f. erzählt, ist von einem sechzigjährigen Manne, der zugleich einen Hodensackbruch hatte. Dieser war lange Zeit fast alle Tage mit einer Verstopfung des Urins, die aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Stein in der Harnblase herrührte, geplagt und mußte oft, um den Urin los zu werden, den Catheter sich appliciren lassen, zuletzt hat er alle Tage des Morgens früh ein halb Quentchen von dem Pulver der Blätter der Bärentraube und des Abends ein gelindes linderndes Opiatmittel bekommen. Kaum hatte er dieses sechs Tage lang gebraucht, so konnte er den Catheter entbehren und seinen Urin lassen, der sinkend war und mit dem Eßig aufwallte. Nach viertelhalb Monaten erhielt er seine vorigen Kräfte und konnte frey und unge-

ungehindert seinen Urin lassen. Nachdem er aber den Gebrauch dieses Mittels ausgesetzt hatte, so kamen die Schmerzen und das gehinderte und schmerzhaftes Urinlassen wieder, seitdem er aber wieder die Bärentraube gebraucht, ist er vollkommen gesund worden. Herr van Saen erzählt ferner von einem Knaben, der schon seit vier Jahren mit Steinschmerzen geplagt war und bey dem man auch durch den Catheter einen Stein in der Blase entdecken konnte, daß derselbe bey'm Urinlassen schreckliche Schmerzen auszustehen hatte. Er nahm also des Tages zweimal ein halb Quentchen Pulver von den Blättern der Bärentraube und des Abends ein sehr gelindes Opiat und nach vier Tagen ließen schon die Schmerzen nach und der Urin gieng freyer ab. Nachdem er diese Mittel einen Monat lang gebraucht hatte, verließ er das Lazzareth und gieng nach Hause. Kurz darauf fanden sich die Schmerzen wieder ein, weil der Stein noch in der Blase war; nachdem er aber dreymal des Tages die vorige Dose des Pulvers aus den Blättern der Bärentraube und das Opiat reichlicher und einen mit Honig vermischten Gerstentrant gebraucht hatte, so verließ ihn nach fünfzehn Tagen das Uebel; da er aber wieder diese Arzneyen aussetzte, so kam es desto hartnäckiger wieder und wollte von dem Gebrauche des Pulvers aus der Bärentraube nicht weichen, und man war genöthiget, Leinöl in die Blase zu spritzen, worauf denn endlich das Uebel ihn zu verlassen schien. Während dieser ganzen Krankheit war der Urin vor dem

21 2 Gebrauch

Gebrauch der Bärentraube stinkend, blaß und mit zähen Schleim angefüllt; nach dem Gebrauch der Bärentraube aber ohne allen Schleim, hatte einen fleischähnlichen Bodensatz und war so alkalisch, daß er mit den sauren Feuchtigkeiten aufwallte und den blauen Violensyrup grün färbte. Fast eben diese Erscheinungen so wohl was die Krankheit selbst, als die auf den Gebrauch der Mittel erfolgten Wirkungen betrifft, hat von Saen bey einem dreizehnjährigen Knaben *) wahrgenommen, und mit diesen Exempeln kommt auch das von einem siebenjährigen Knaben, der auch mit einem Stein und Nierenschmerzen behaftet war **), überein, zu dessen Schmerzen ein anhaltendes nachlassendes Fieber, Blutharnen und noch andere üble Zufälle dazu kamen. Man gab ihm mit Honig vermischten Gerstentrank, des Tages dreimal ein halb Quentchen Pulver von den Blättern der Bärentraube, ein gelindes schmerzstillendes Mittel und ließ ihm zugleich Leinöl in die Blase spritzen, davon alle sehr heftigen und schmerzhaften Zufälle nach und nach nachliessen. Ferner hat Herr de Saen ***) einen sehr merkwürdigen Fall von einem Manne angeführt, welcher nicht anders als mit der allergrößten Schwierigkeit einen blassen sehr stinkenden und höchstalkalischen Urin lassen und bey dem man vermittelst des Catheters einen Stein in der Blase entdecken konnte. Diesen

*) Heilungsmethode 3ter Theil S. 147.

**) ebendas. S. 148.

***) ebendas. S. 150.

Diesen hat er durch einen zwei Monate lang fortgesetzten Gebrauch der Bärentraube gänzlich von seinen Steinfällen und Beschwerden befreuet, so, daß auch gar keine Spur und kein Zeichen eines Steins zurück blieb, ob man gleich wirklich durch den Catheter die Gegenwart eines Steins in der Urinblase entdecken konnte. Kein Opium, kein Leinöl in die Blase zu spritzen war hier nöthig. Wunderbar ist allemal dieser Fall, daß der Kranke, ohnerachtet er seinen Stein in der Blase noch bey sich hatte, von allen Steinbeschwerden befreuet blieb und oft Urin, wie ein Gesunder, von sich gab. Auch Herr von Haen selbst hat darüber seine Verwunderung zu erkennen gegeben *). Nichtweniger merkwürdig ist der von Herrn von Haen **) angeführte Fall von einem achtzigjährigen Greise, der seit vierzig Jahren kleine Steine und vielen Sand und zähen Schleim oft durch die Harnröhre von sich gegeben und davon erstaunliche Schmerzen ausgestanden, und bey sehr vielen Aerzten vergeblich Hülfe gesucht, bis endlich die Bärentraube ihn davon befreuet. Ein anderer Mann ***) von mittlern Jahren, der seit vierzehn Jahren den Urin nicht ohne Schmerzen lassen konnte, hat, nachdem er auf eines Anrathen täglich sieben Haselnüsse und neun Wacholderbeeren neun Monate gegessen und hierauf drei Monate Urin, wie Weinbessen, von sich gegeben,

113

*) ebendas. S. 150.

**) ebendas. 4ter Theil S. 253.

***) ebendas. 5ter Theil. S. 145.

ben, sich lange Zeit erträglich befunden, endlich bekam er doch von neuem einen Anfall von seinen Schmerzen wieder, die bisweilen nachliessen, der Urin gieng mit einem häufigen Schleim ab, und ein heftiger Stuhlwang, dabey der Mastdarm wie eine Faust groß herausgetrieben wurde, quälte ihn. Die Mittel, die er vorher gebrauchte, halfen jetzt nicht mehr. Man konnte vermittelst des Catheters einen Stein deutlich entdecken. Er brauchte hierauf ganze sechs Monate die Bärentraube und gegen die Nacht eine Opiat mit so glücklichem Erfolg, daß er fast gesund wurde; denn die leichten Zufälle, die bisweilen von diesem Uebel zurückblieben, achtete er nicht. Bey einem zweyjährigen Kinde, bey dem man einen Stein in der Blase durch den Catheter entdecken konnte und das mit Steinschmerzen geplagt war, wollte anfänglich das Pulver der Bärentraubenblätter, ob es gleich vier Monate lang gebraucht wurde, nicht viel helfen, nachher half es zwar, jedoch nicht beständig, seit einem Jahre aber hat es beständig geholfen, obgleich der Stein noch bey ihm war, es durfte aber der Gebrauch dieses Pulvers nicht ausgesetzt werden, wenn das Kind von Schmerzen frey bleiben sollte. Eben dergleichen Erfolg von dem Gebrauche der Bärentraube hat Herr von Saen bey einem neunjährigen mit Steinschmerzen geplagten Knaben wahrgenommen, welcher nach einem zwei Monate lang fortgesetzten Gebrauche der Bärentraube auf eine wunderbare Art von seinen Steinschmerzen, aber nicht von dem

dem Steine selbst besreyet worden, welcher hernach, weil die Schmerzen wieder kamen und nicht nachliessen, durch den Schnitt weggenommen wurde. Jacob de Scovolo *) hat einem siebzehnjährigen Manne, der mit gichtischen und rheumatischen Schmerzen geplagt war und zuletzt Sand enthaltenden Urin von sich gab, die Bärentraube in der gewöhnlichen Dose gegeben, worauf sehr kleine Steine so häufig von ihm weggegangen sind, daß sie ihm den Abgang des Urins erschwerten und er deshalb dieses Mittel nicht länger fortbrauchen konnte. Girardi **) hat einem Manne von 45 Jahren, der nach heftigen Leidendenschmerzen und andern Beschwerden trüben sandigten schleimigen Urin mit grossen Beschwerden von sich gab, das Pulver von den Bärentraubenblättern verordnet. Von der ersten Dose desselben liessen die Schmerzen etwas nach und es fand sich ein öfterer Trieb zum Urinlassen ein; nachdem aber dieses Pulver fortgebraucht wurde, so gieng ein sandigter Urin ohne Beschwerden und endlich am dritten Tage ein weisfrother Stein, wie eine Bohne gross, von ungleicher Gestalt ohne Schmerz, Blutharnen und Brechen ab, worauf der Kranke das Pulver nicht mehr brauchte und hernach eine vollkommene Gesundheit genoss. Ferner führet Girardi einen Fall von einem Manne an, der sehr viel an der Ischurie und Dysurie gelitten und

*) in Girardi vorher angeführten Schrift. Cap. 4.

**) ebendaselbst Wahrnehm. 2.

mit dem Urin Schleim und Sand von sich gegeben. Eine unvorsichtige Applicirung des Catheeters verschlimmerte den Zustand des armen Kranken noch mehr und derselbe gab hierauf Eiter, Blut und Sand mit dem Urin von sich. Girard verordnete demselben des morgens frühe ein Quentchen von dem Pulver der Bärentraubenblätter und des Abends ein sehr gelindes Opiat und ließ dazwischen, die Verstopfung des Leibes zu heben, bisweilen gelinde laxiren. Nachdem der Kranke diese Arzneyen einen Monat lang gebraucht hatte, so verspürte er davon wenig Erleichterung, hierauf wurde dieses Pulver zweimal des Tages zu einem Quentchen und ein Dekokt von eben diesem Kraute, daraus dies Pulver bestand, verordnet. Nachdem diese Mittel vier Monate lang waren gebraucht worden, so waren alle vorige Zufälle vergangen. Der Ritter Murray *) meldet, daß der berühmte Arzt Taube und der ehemalige Professor Pallas die Bärentraube in Nierenbeschwerden sehr nützlich und bewährt befunden hätten und daß jener durch den Gebrauch eines Pulvers aus der Bärentraube und heidnischen Wundkraute und eines Aufgusses aus diesen beyden Kräutern Nierensteinschmerzen glücklich gehoben und nach gehobener Nierenkolik etliche ziemlich grosse Steine abgetrieben habe. Der Ritter Murray führet selbst aus seiner eigenen Erfahrung zwei Fälle an, erst einen sehr merkwürdigen von einem 45 jährigen

*) Comment. de arbuto uva ursi Sect. III. S. 3.

jährigen Manne, den er nach sehr vielen mancherley heftigen Schmerzen und Beschwerden, die er über siebzehn Jahre von einem Blasensteine ausstehen müssen, welche alle hier anzuführen zu weitläufig seyn würde, von allen seinen Schmerzen und Beschwerden durch den Gebrauch der Bärentraube befreuet hat. Er ließ ihn alle Tage ein halb Quentchen von dem Pulver dieses Krauts nehmen, und er empfand so gleich Linderung seiner Schmerzen, er setzte den Gebrauch desselben ganzer sechs Wochen fort, und, nachdem er vielen und häufigen bald mit dünnen und flüssigen bald mit geronnenen Blute bald mit Schleim vermischten Urin von sich gegeben, wurde er von allen seinen vorigen Schmerzen und Beschwerden befreuet. So bald er nur einige Tage den Gebrauch dieses Pulvers aussetzte, kamen die vorigen Schmerzen und Beschwerden wieder. Der andere Fall, der dem Ritter Murray selbst vorgekommen, wo ein Nieren- und Blasenstein zugleich vorhanden gewesen zu seyn scheint, ist von einem 39 jährigen Manne, der seit ganzer funfzehn Jahren Kennzeichen und Merkmale eines Steins bemerkt und oft die grausamsten Schmerzen in der linken Lendengegend und der Harnröhre empfunden, und bald einen kalkigten, bald einen blutigen, bald einen schleimigen Urin von sich gegeben, und endlich nach dem Gebrauch des Pulvers der Bärentraubenblätter, den er zwei Wochen lang fortgesetzt, eine grosse Erleichterung der vorigen Schmerzen und Beschwerden empfunden, die aber sogleich wieder

sich einfand, so bald der Gebrauch des Mulvers ausgeſetzt wurde. Aus dieſen beyden Fällen des Herrn Ritter Murray erhellet, daß auch die von einem Nierenſtein herrührende Schmerzen und Beſchwerden von dem Gebrauch der Bärentraube vermindert worden, und eben dergleichen Fall hat auch Herr von Saen *) von einer etwas über vierzig Jahre alten Frau angeführt, die nach verſchiedenen Krankheiten, die ſie ausgeſtanden, endlich mit den heftigſten Lendenschmerzen befallen und bey denſelben Blut durch die Harnröhre von ſich gegeben, und deren gleich nach dem Blutharnen abgegangene Urin entſetzlich geſtunken. Hierauf hat der Herr von Saen auf das Daſeyn eines Nierenſteins geſchloſſen und zuerſt demulcirende und ſchmerzlindernde Mittel und hernach die Bärentraube verordnet, worauf ſie, nachdem ſie ſolche acht Tage gebraucht, kein Blut mehr geharnt und der Urin auch nicht mehr ſo geſtunken: dabey hat er ihr das Pflaſter vom Ladano auf die Lenden legen laſſen, welches ihr die faſt unausſtehllichen Lendenschmerzen gelindert hat, und nachdem ſie die Bärentraube zwey Monate lang gebraucht, ſo iſt ſie dadurch vollkommen geſund und wiederhergeſtellt worden, wenigſtens hat ſie ſolches geglaubt. Auch der berühmte Werlhoff hat, wie der Herr Ritter Murray **) verſichert, in der Dyſurie, die von kleinen Nierenſteinen, Gieß und Sand entſtanden, mehr als einmal bey Kran-

*) Heilungsmethode 2. Theil S. 170. u. f.

**) Comment. de arbuto uva urſi. p. 36.

Kranken groſſe Erleichterung und Linderung der Schmerzen und Beſchwerden von dem Gebrauch der Bärentraube wahrgenommen. Nicht nur aber in den Nieren- und Harnblaſen-Steinſchmerzen und Beſchwerden, ſondern auch in den Nieren- und Harnblaſen-Geſchwüren und der daher entſtandenen Iſchurie, Dysurie und Blutharnen hat man den Gebrauch der Bärentraube nützlich beſunden und der Herr von Haen hat in ſeiner Heilmethode in dem zweiten Theile S. 164. wie auch in dem vierten Theile S. 253. u. f. Beobachtungen zum Beweis dieſes Nutzens angeführet und in dem vierten Theile ſeiner Heilmethode S. 253. ſagt er gar, daß alle, ſo viel nur an einer, auch ſo gar ſtarken und langwierigen und von andern Mitteln nicht heilenden Eiterung in dem Urinſyſtem, den Nieren, Harngängen, Urinblaſe, Harnröhre, am Hodenſack und Mittelfleiſche krank geſeſen ſind, ohne daß was veneriſches zum Grunde gelegen, und ſichere Kennzeichen von der Gegenwart eines Steins vorhanden geſeſen ſind, hier und da gänzlich durch den Gebrauch der Bärentraube geſund geworden, und die Fortdauer ihrer Geſundheit noch bis dato verſichern. Auch Girardi hat die Bärentraube in der krampfſichten Iſchurie *), Jacob de Scopolo **) im Blutharnen, und Vogel in Göttingen ***) in der Dysurie nützlich beſunden.

So

*) in deſſen oben angeführter Schrift Cap. 4.

**) eben daſelbſt erſte Wahrnehm.

***) Murray Comment. de arbuto uva uſi. p. 36.

So sehr der Herr von Saen die Bärentraube in Nieren- und Blasenstein-Beschwerden und Schmerzen gerühmt hat, so sehr gereicht es ihm auch zum Ruhme, daß er auch die Galle, wo er die Bärentraube gebraucht hat, aber vergeblich, und sie ihm die gehofte Wirkung nicht gethan, nicht verschwiegen, sondern vielmehr offenerzig, treu und redlich in seiner Heilungsmethode in dem vierten Theile S. 256. in dem fünften Theile S. 146. und in dem sechsten Theile S. 177. 197. 201. 204 und 211. angegeben und beschrieben hat. Werlhoff selbst hat dem Ritter Murren *) gestanden, daß er sie in einem langwierigen mit Stuhlzwang und heftiger Dysurie verbundenen Blutharnen, das von einem Blasengeschwür entstanden, etliche Wochen lang gebraucht, und zwar täglich viermal zu einem halben Quentchen alleine ohne alle Spur auch der geringsten Besserung. Auch der Herr von Saller **) sagt, daß sie nicht in allen Blasenkrankheiten nützlich sey, er habe sie darin vergeblich gebraucht, bloß allein der Griesentrank hätte Linderung geschafft. Auch in Wien selbst, wo der Herr von Saen sie so stark und häufig gebraucht hat, ist sie hernach auch noch zu der Zeit, da der Herr von Saen noch gelebt, ganz in Vergessenheit gera-

*) Siehe dessen Comment. de arbuto uva ursi. p. 36.

**) in historia stirpium Helvet. inchoata Tom. 1. p. 435.

gerathen, wie der berühmte Cranz *) schreibt. Auch der berühmte Herr Professor Sattmann zu Frankfurt an der Oder hat in seiner vor trefflichen Disputation de antinephritica urinae virtute merito suspecta S. 48 u. f. einige Fälle angeführt, wo sie seiner Erwartung nicht entsprochen und gar nichts geholfen. Den Kranken, die wirklich einen Stein gehabt, hat sie entweder beständig oder doch eine Zeitlang dauernde Linderung ihrer Zufälle verschafft, wie aus den Saenischen Wahrnehmungen erhellt, aber auch in den meisten Fällen, wo sie Linderung der Zufälle verschafft hat, hat sie dieses nicht alleine bewirkt, sondern es sind dabey zugleich Opiate und andere demulcirende, lindernde, relaxirende und erweichende Mittel zugleich gebraucht worden, denen man doch auch nicht absprechen kann, daß sie nicht sollten zur Linderung der Zufälle was beygetragen haben. Gemeiniglich ist bey und nach ihrem Gebrauche der Urin freyer und mit sehr vieler schleimiger, leimichter, kältiger und sandigter Materie vermischt abgegangen, niemals aber sind davon die vorhandenen gewesene Steine aufgelöst worden, welches auch gar nicht zu bewundern, indem sie gar keine steinauflösende Kraft besitzt. Sie hat keine andere als eine die Fasern unsers Körpers an- und zusammenziehende und stärkende, die Dichtigkeit und Elasticität derselben vermehrende und die

Säfte

*) in seiner Materia medica et chirurg. Tom. II.
p. 32. edit. secunda.

Säfte und auch den Schleim der Fasern verdickende Kraft. Wenn die Gefäße unsers Körpers nicht die gehörige Stärke und Kraft haben, sondern schlaff und schwach sind, so haben sie nicht die Kraft, die Säfte gehörig zu bewegen und zu resorbiren, davon werden die Säfte dick, zähe und schleimig und stocken hier und da in den kleinen Gefäßen, weil es an der Kraft fehlet, sie fort und durchzutreiben, und weil die Säfte wegen ihrer Dichtigkeit und Zähigkeit durch die engen Gefäße nicht durchkommen können. Die Absonderungen und Ausleerungen können nicht gehörig geschehen, und die erdichten, kalkichten, zähen, dicken und schleimigen Theile häufen sich nach und nach in der Masse der Säfte an. Wenn besonders die Nierengefäße nicht die gehörige Stärke und Kraft haben, sowohl die, welche Blut führen, als auch die, welche den Urin absondern und den abgesonderten Urin führen, so wird der Urin nicht nur nicht in hinlänglicher Menge abgesondert, sondern es häufen sich auch die erdigten, kalkichten, dicken, zähen und groben Theile in den Nierengefäßen an, Gries, Sand und Schleim bleiben in denselben sitzen und es werden Nierensteine und Nierengeschwüre erzeugt. Werden nun bey diesen Umständen stärkende und zusammenziehende Mittel, wie die Bärentraube ist, gebraucht, so müssen die Nierengefäße nach und nach ihre vorige Kraft und Stärke erhalten, der Urin wird häufiger abgeschieden, erdigte, kalkigte, dicke, zähe und grobe Theile, Schleim, Gries und Sand fort und durch-

durchgetrieben, und die Erzeugung der Nierensteine und Geschwüre verhindert. Hat doch gar der berühmte Sencker in seiner zu Wittenberg 1711. herausgegebenen und gehaltenen Disputation de calculo per adstringentia pellendo, die in seinen Oper. Tom. I. p. 241. von neuem herausgegeben worden, zu erweisen gesucht, daß so gar durch an- und zusammenziehende Mittel Steine können abgetrieben werden. Sehr ofte werden von einer Schwäche der Urinwege Steine zurückgehalten. Werden nun diese durch die an- und zusammenziehenden Mittel gestärkt, so müssen sie selbige fortreiben. Ferner geben Nierensteine zu Nierengeschwüren und diese zu jenen Gelegenheit. Wo Nieren- und Blasengeschwüre vorhanden sind, da sind offne, schlaffe, schwache und zerfressene Gefäße und ein starker Zufluß der Säfte vorhanden. An- und zusammenziehende Mittel, wie die Bärentraube ist, stärken die Gefäße und ziehen sie zusammen und vermindern den Zufluß der Säfte und können also in so fern was zur Heilung der Geschwüre beitragen. Man betrachte einmal die Wundtränke, sowohl die Aufgüsse S. 218 - 224. als Dekokte S. 304. von welchen gerühmt wird, daß durch sie sowohl innere als äußere Geschwüre sollen geheilt worden seyn, woraus bestehen sie anders als aus gelind resolvirenden und gelind an- und zusammenziehenden Mitteln? Da nun die Bärentraube zu diesen letztern gehört, warum sollte sie nicht ebenfalls innere Geschwüre zu heilen im Stande seyn, zumahl, wenn die Heilung derselben von einem

ver-

vermehrten Zufluß der Säfte und Schwäche und
Schlaffheit der festen Theile gehindert wird.

§. 98.

Decoctum folio- Trank von frischen
rum aurantiorum Pomeranzenblät-
recentium. tern.

Der in der Praxi sehr erfahrene und geschick-
te Herr D. Sannes hat mit einem sehr starken
von frischen Pomeranzenblättern mit Wasser durch
Kochen gemachten Tranke einen mit der fallenden
Sucht sehr geplagten Knaben curiret, wie aus
seiner Schrift de puero epileptico foliis auran-
tiorum recentibus servato mit mehreren zu erse-
hen. Nicht nur die frischen, sondern auch die
trocknen Pomeranzenblätter, in Pulverform und
in Gestalt eines Tranks, hat man mit dem glück-
lichsten Erfolg wider die fallende Sucht und Con-
vulsionen von der größten Heftigkeit und wider
Nerventränkheiten gebraucht. In des Herrn von
Saen Rat. medendi Tom. VI. p. 308. u. f.
stehet, daß mit pulverisirten Pomeranzenblättern
alle Tage zu einem Scrupel gegeben und mit einem
von Pomeranzenblättern gemachten Trank viele
an der fallenden Sucht, heftigsten Convulsionen
und hysterischen Krämpfen wären glücklich, manche
aber daran nicht curiret worden. Der in des
Herrn von Saen Rat. medendi stehende Trank
ist so gemacht worden:

R. Foli-

R. Folia aurantiorum
No. 120 seu unciam
unam et drachmas
sex,

coque in aquae pluvia-
lis unciis viginti
duas vel tres horas
vase clauso; colato
adde vini rubri un-
cias decem, saccha-
ri conoidei q. l. ad
gratiam.

Nimm Pomeranzen-
blätter 120 oder zwey
Loth und sechs Quent-
chen

Koche dieses in vierzig
Loth Regenwasser
zwey bis drey Stun-
den lang in einem ver-
schlossenen Gefässe;
seihe es durch und
thue zu dem durchge-
siebten zwanzig Loth
rothen Wein und so
viel Hutzucker dazu,
als nöthig ist, daß
der Trank angenehm
wird.

Davon nimmt der Kranke täglich zwey = drey = bis
viermal des Tages sechs bis acht Loth alleine oder
mit einer leichten nicht stark gewürzten und nicht bi-
ßigen Chocolate. Nach Rochners Versicherung
Observat. pract. p. 47. hat der Gebrauch des
Pulvers von Pomeranzenblättern, davon er alle
Tage Morgens ein halb Quentchen nehmen lassen,
und dieses Tranks:

**R. Foliorum aurantio-
rum manip. unum**
conscissa coque in
libra una aquae
fontanae ad me-

Nimm Pomeranzen-
blätter eine Handvoll,
zerschnitten koche sie
in einem Pfund
Brunnenwasser, bis

Mm

dieta-

dietatis consumtionem,
colatura exhibeatur
pro unica dosi mane
sumenda,

die Helfte eingekocht
ist, seihe solches durch
und laß es auf ein-
mal des Morgens
frühe nehmen,

Daben des Abends nichts gegeben worden, in der
fallenden Sucht wunderbare Heilkräfte bewiesen,
bey den meisten die Heftigkeit und öftere Wieder-
kunft derselben sehr geschwächt und bey manchen
das Uebel aus dem Grunde gehoben. Er hat von
dem Pulver der Pomeranzenblätter eben die Wür-
kung als von dem Tranke derselben wahrgenom-
men und daher den meisten das Pulver gegeben.
Herr Andreas Jul. August Loof hat in sei-
ner zu Gröningen unter dem Titel: historia epi-
leptiae foliis aurantium persanatae aliorum-
que antepilepticorum examen, gehaltenen Dis-
putation auch einen Fall von der fallenden Sucht
angeführet, die durch folgenden von Pomeranzen-
blättern gemachten Trank curiret worden.

R. Fol. aurant. non
siccator. man. qua-
tuor
coque in sufficienti
quantitate aquae
vase clauso per duas
horas et dimidiam.
F. Colat. libr. quin-
que

Nimm frische Pomeran-
zenblätter vier Hän-
de voll
Koch sie in einer hin-
länglichen Menge
Wasser drittehalb
Stunden lang, und
seihe fünf Pfund
durch

Diese

Diesen Trank hat er alle vier Stunden zu vier Loth und ausser dieser gewöhnlichen Dose nach jedem Anfall zu vier Loth nehmen lassen. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die frischen Blätter allemal den alten und trocknen zum Gebrauch vorzuziehen seyn, und daß vor dem Gebrauch dieser Blätter die nöthigen Vorbereitungen als Ablassen und Reinigung der ersten Wege, erst geschehen seyn müssen. Dem allem ohnerachtet hilft dieses Mittel nicht allezeit, und wie kann man das auch verlangen? Da aber dieses Mittel doch oft in der fallenden Sucht und Convulsionen und Nervenkrankheiten nützliche Dienste geleistet, so verfiel ich darauf, ob nicht das Selbe von den Pomeranzenschalen eine gleiche Wirkung äussern würde, und ich fand dieses durch das Zeugniß des Herrn Ritter Murray in seiner Mat. med. Vol. III. p. 291. bestätigt.

Ludovicus Septalius *) und nach ihm David Hamilton **) haben eine starke Abkochung von den bitteren Pomeranzenschalen als ein sehr gutes Mittel wider einen zu starken Abgang der monatlichen Reinigung empfohlen, und es hat Whyrhen ***) ein geschickter Arzt versichert, daß er es etlichemal mit gutem Erfolg auf diese Art verschrieben habe:

Mm 2

R. cort.

*) Siehe Animadvers. med. Lib. VII. art. 144.

**) De praxeos regalis cap. III.

***) Siehe dessen sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften, nach der neuesten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, S. 527.

R. cort. aurant. Sevil. recent. integr. VII
coque ex aquae fontanae libris III ad
libr. IV

colat. adde

sacchari albi unciam unam
cape cochlear. sex tertia quaque hora.

§. 99.

Decoctum musci Trank vom Isländ-
seu lichenis Islan- dischen Moos.
dici.

Von diesem Tranke hat man heilsame Wir-
kungen in Auszehrungen, Lungen- und Schwind-
suchten mit eiterigen Auswurf, Husten mit eitrigen
oder blutigen Auswürfe, beschwerlichen Athem-
holen, Schmerz und Beklemmung der Brust,
ungleichen in Reickhusten die besten Wirkungen ge-
sehen, davon man Beispiele in des Herrn Pro-
fessor Todens medicinisch-chirurgischer Biblio-
thek ersten Bandes 3 Stück S. 274. und des
dritten Bandes zweiten Stücke S. 194. und in
Collect. Soc. Med. Haunienf. Tom. I. p. 126
u. f. von Herrn Schönheyder angeführt findet.
Herr Professor Tode hat das Isländische Moos
mit einem kleinen Zusatz von Anisfaamen oder
Süßholz zu einem gewöhnlichen Brustthee mit
grossen Nutzen verordnet. Herr Schönheyder
hat zwölf Kinder, die vor einigen Wochen die
Nasern gehabt hatten und hierauf mit einem Hu-
sten

sten befallen wurden, mit dem ein eitriger Auswurf, Schmerz und Beklemmung der Brust verknüpft war, in die Kur bekommen. Einige darunter waren zu der Zeit, da er sie in die Kur bekam, schon sehr ausgezehrt, doch war der Appetit noch gut. Er gab ihnen innerlich den Meerzwiebel-saft und diejenigen, bei welchen der Auswurf nicht ganz gut von Statten gieng, den mineralischen Kermes. Einigen ließ er Blasenpflaster auf die Brust legen, andern gab er ölichte Brustsäfte und Opiate, es thaten aber alle diese Mittel nicht die geringsten Dienste, und, da er nun auch vorher bei andern Kranken von dieser Art die Chinarinde ohne Nutzen gebraucht hatte, so ließ er eine Unze von dem isländischen Moose mit sechzehn Unzen Wasser bis auf zwölf Unzen einkochen und eine halbe Unze Meerzwiebel-saft hinzusetzen, von diesem Dekoct aber die Patienten alle zwei Stunden eine Unze trinken. Im Anfange empfanden die Patienten weiter keinen Nutzen davon, als daß sich nur der Schmerz in etwas verminderte; nach acht bis vierzehn Tagen aber besserten sich die Umstände ungemein und die meisten waren nach fünf Wochen schon völlig wieder hergestellt. Einige bekamen während des Gebrauchs dieses Decocts einen Durchfall, der durch die Auflösung des arabischen Gummi bald wieder vergieng. Dieser gute Erfolg machte, daß er sich entschloß, dieses in seinem Lande wachsende Mittel noch weiter zu versuchen. Ein Knabe von vierzehn Jahren, der vorher beständig über einen

M m 3

Schmerz

Schmerz auf der Brust geklagt hatte, bekam die Masern, welche Krankheit bey ihm mit vielen inflammatorischen Zufällen verbunden war, wovon er aber doch durch dienliche Mittel wieder hergestellt wurde, allein nach einigen Wochen wurde er von einem heftigen Husten befallen, womit noch ein Erbrechen verknüpft war, welche Zufälle aber im Anfange gänzlich vernachlässiget wurden. Da Herr Schönheyder darüber um Rath gefragt wurde, so fand er, daß der Patient schon sehr ausgezehrt war und mit einem sehr heftigen Husten eine eiterartige Materie auswurf. Der Puls war klein und geschwind und der Leib verstopft. Er ließ ihm ein Blasenpflaster auf die Herzgrube legen und gab innerlich, um den Leib offen zu halten, das Wienertrränkchen. Den Tag darauf verordnete er ihm das Dekokt vom isländischen Moose. Nachdem er solches vierzehn Tage lang getrunken, fieng er an sich zu bessern und nach einer Woche hatte der Husten gänzlich aufgehört und des Kranken Kräfte waren ziemlich wieder hergestellt. Ein Mädgen von vier Jahren wurde vierzehn Tage nach überstandenen Masern von einem heftigen Husten befallen. Der Auswurf war sehr dünn und öfters mit Blut vermischt, das Athemholen schwer, der Körper ausgezehrt und der Leib verstopft. Auch wurde sie allemal gegen Abend fieberhaft und bekam Kopfschmerzen und Durst. Herr Schönheyder verordnete ihr, um ihr Befundung zu machen, den Kreuzdornensirup, worauf sie ganzer sechzehn Tage lang den Aufguß von der China-

Chinarinde mit Meerzwiebel-saft nahm. Hiervon vergieng nun wohl das Fieber, allein der Husten, das ängstliche Athemholen und der eiterartige Auswurf veränderte sich nicht im geringsten, obgleich die Kranke dabey öfters schleimige Dinge zu sich nahm. Herr Schönhender entschloß sich daher, das Dekokt von dem isländischen Moos auch bey ihr zu versuchen. Sie hatte dasselbe kaum sechs Tage lang getrunken, als sich schon der Husten verminderte und die Patientin wieder auf dem Rücken liegen konnte, welches sie vorher zu thun nicht im Stande gewesen war. Allein sie bekam einen Durchfall, der mit Schneiden im Leibe verknüpft war, worauf sie des Morgens allemal etwas Rhabarber und des Abends eine Auflösung von dem arabischen Gummi zu sich nahm. Der Gebrauch dieser Mittel hatte auch den erwünschtesten Erfolg und der Durchfall verlor sich bald. Herr Schönhender ließ ihr, nachdem dieses geschehen, von neuem das Dekokt von dem isländischen Moose wieder anfangen, wodurch sie auch binnen vierzehn Tagen gänzlich wieder hergestellt wurde. Frisch pflegt dieses Moos oft zu purgiren, trocken aber nicht. Frisch mit Milch abgekocht purgirt es und treibt Würmer ab. Trocken verliert es zum Theil seine eigene Bitterkeit und dem kalten Wasser theilet es fast keine Bitterkeit mit. Herr Theod. Phil. Christ. Ebeling ziehet in seiner zu Glasgow 1779. herausgegebenen Inauguralschrift de Quassia et Lichene Islandico das Isländische Moos allen bekannten Mit-

Mm 4

teln

teln wider die Schwindsucht vor. Das ist mir
 bekannt, daß es bey einer angehenden Schwind-
 sucht und einem cachectischen zur Schwindsucht ge-
 neigten Frauenzimmer nützliche Dienste geleistet.
 In Catarrh hat er es selbst bewährt gefunden.
 Er schlägt es auch noch in bössartigen Fiebern,
 der Ruhr, Blutbrechen, Hämorrhoiden (in Cly-
 stiren): und einigen venerischen Zufällen: (Ein-
 spritzungen und innerlich): und Aufspringen der
 Brüste vor. Auch rühmt man es in der Krätze.
 Herr Hofrath Herz, siehe dessen Briefe an Aerzte
 zweite Sammlung S. 69. 114. bestätigt eben
 das, was vorher von dessen heilsamen Wirkungen
 in Lungensuchten und Husten angeführt worden.
 Derselbe hat seit einigen Jahren Gelegenheit ge-
 habt, von diesen Mittel verschiedene Erfah-
 rungen zu sammeln, die ihm den Werth desel-
 ben ungemein schätzbar gemacht haben. Es
 ist ihm gelungen, einige hartnäckige eingewurzelte
 Husten, die keinem Mittel weichen wollten, auch
 diejenigen schlimmen beschwerlichen hartnäckigen
 Husten, die nach überstandenen Masern zurück-
 geblieben, so gar einige angehende und ziemlich
 weit gekommene Lungensuchten, wo sich schon
 Nachtschweisse eingefunden hatten und noch immer
 fortdauerten, Fleisch und Kräfte abnahmen und ein
 schleichendes Fieber vorhanden war, damit völlig zu
 heben. Er hat eine Unze isländisches Moos allei-
 ne oder mit einer Unze Chinarinde in einer Kanne
 Milch oder Wasser gekocht in vier und zwanzig
 Stunden oder eine Unze isländisches Moos in
 zwölf

zwölf oder funfzehn Unzen Wasser gekocht, mit einer oder zwei Unzen Mohnsyrup versetzt, zu einer halben Theetasse voll alle Stunden oder alle zwei Stunden nehmen lassen. Auch in einer Ruhr-epidemie hat Herr Hofrath Herz die Abkochung des isländischen Moores die herrlichste Wirkung geleistet, nachdem vorher die nöthigen ober- und unterwärts ausleerende Mittel gebraucht worden, und er hat dieselbe nach den Umständen bald allein oder blos des Geschmacks halber mit einem Syrup vermischt, bald mit etwas Mohnsaft, wenn die Schmerzen in den Därmen oder der Stuhlgang noch heftig waren, bald mit der Nhabarbertinktur versetzt, wenn nach genugsamen vorhergegangenen Ausleerungen die Stuhlgänge noch immer sehr faulicht und übelriechend waren, gebraucht. Es besteht das isländische Moos größtentheils aus schleimigen und bitteren zusammenziehenden Theilen. Vermöge der erstern wickelt es die reizende Schärfe ein, und vermöge der letztern stärkt es und ziehet die Gefäße gelinde zusammen. Bei vollständigen Erculcerationen der Lunge, bei der Engbrüstigkeit oder irgend einem lokalen Druck in der Brust, wo die Hauptanzeige ist, aufzublehen und die Lungen immerfort von dem sie reizenden Stoffe zu befreien, rath Herr Hofrath Herz das isländische Moos, so, wie jedes andere zusammenziehende Mittel, zu meiden, weil es den Auswurf hemme, die Respiration erschwere, den Schmerz vermehre und er nicht selten das Fieber unmittelbar nach dessen Gebrauch sich verstärken

Mm 5

stärken

stärken gesehen, vermuthlich, weil durch den ver-
 minderten Auswurf desto mehr Materie ins Blut
 übergieng. Ferner rath er solches zu meiden bey
 denjenigen Arten von Auszehrungen, welche von
 Verhärtungen oder Scropheln in den Lungen ih-
 ren Ursprung haben, ingleichen bey der schleimi-
 gen Lungensucht, weil in allen diesen Fällen die
 Ursache des Uebels dadurch noch hartnäckiger und
 unausslösbarer gemacht werde. Hingegen empfiehlt
 er es in derjenigen Lungenschwindsucht, die mit
 Blutspeien verbunden, welche gewöhnlich, wenn
 nicht eine offenbare Vollblütigkeit die Ursache ist,
 mit einer Erschlaffung der Lungengefäße oder mit
 einer Schärfe des Bluts verbunden ist, weil es
 die Lungengefäße stärkt und zusammenzieht und
 auch das Blut verbessert, indem es dessen Schär-
 fe einwickelt, zweytens in der chlorotischen Lun-
 genschwindsucht, wie sie Morton und Sau-
 vages nennen, die von unterdrückter monatlichen
 Reinigung entspringt und mit Rückenschmerzen,
 einem anhaltenden trocknen Husten, blutigen Aus-
 wurf, nächtlichen Fieber u. s. w. verbunden ist.
 Hier äußert das Moos, sagt Herr Hofr. Herz,
 besonders, wenn es mit der China zusammen ab-
 gekocht wird, die zusammengesetzte Wirkung, daß
 es dem Körper mehr Nahrung giebt, die Säfte
 verbessert und zur Beförderung des monatlichen
 Flusses nicht wenig be trägt. Drittens empfiehlt
 er es bey der scorbutischen Auszehrung, bey wel-
 cher wegen Auflösung der Säfte starke Ausleerun-
 gen gegenwärtig sind, denen es Einhalt thut,

und

und bey den meisten Arten von fieberlosen Auszehrungen, wo die Hauptanzeigen sind, den Ton der festen Theile wiederherzustellen und den Säften ihre Consistenz wieder zu geben. Mit nicht geringen Nutzen hat er sich auch beym Blutspenen dieses Mittels bedienet, so bald die Vollblütigkeit gemindert und die fieberhaften Verworgungen durch hinreichendes antiphlogistisches Verfahren gestillt worden, wo es ihm in Ansehung der heilsamen Wirkung die Stelle der Vitriolsäure vollkommen ersetzt, ohne daß er die nachtheiligen Folgen davon zu befürchten gehabt, welche diese gewöhnlich auf den Magen äussert. In dem Harnfluß hat Herr Hofrath Herz dieses Moos verschiedenemal angewandt, ohne den Nutzen davon verspürt zu haben, welchen Cullen *Water. med. S. 206.* sich davon verspricht, hingegen hält er dafür, so viel sich im voraus vermuthen läßt, daß es sowohl wegen seiner ernährenden als antiseptischen Eigenschaft eines der vorzüglichsten Mittel in faulen Fiebern seyn müsse.

S. 100.

Eicheltrank oder Caffee.

Dieser wird von reifen, nicht wurmstichigten Eicheln gemacht, welche von ihrer Schaafe enthülset werden, da denn leicht ihr Kern sich in seine Hälften von einander begiebt. Diese also zerkleinerten Kerne, die gleich einer Bohne sich darstellen,

stellen,

stellen, müssen geröstet werden, woben man sich wohl zu hüten hat, daß man sie nicht verbrenne oder auch zu trocken brenne, weil beides schädlich ist. Als denn, wenn sie also getrocknet sind, röstet man sie, wie gewöhnlich, mit steten Unrühren oder Unrütteln in einem verschlossenen Gefaße, bis sie so hart geworden, daß sie sich stossen und zerreiben oder zu Pulver mahlen lassen. Von diesen also gebrannten und zermahlten Eicheln nimmt man täglich ein oder zwey auch wohl drey Loth für erwachsene Personen mit der Helfte dem dritten oder vierten Theil Caffee oder dem achten Theil Cacaobohnen und einem beliebigen Wasser, kocht solches wie Caffee, und seihet es durch, das durchgeseihete Wasser trinkt man mit Zucker versüßt oder ohne Zucker, warm oder kalt, mit oder ohne Milch, und man hat nicht Ursache zu befürchten, daß zu viel davon genommen werden könne. Es ist kein widerliches Getränk und Kinder nehmen es gerne, zumal mit Milch. Manche raten, die enthülseten Eicheln vor dem Rösten gelinde zu trocknen, andere aber versichern aus Erfahrung, daß die nicht getrockneten, sondern so gleich nach Abnahme der Schale leicht gebrannte Eicheln viel besser schmecken und auch die gemahlten Eicheln nach einigen Tagen besser schmecken als wenn solche frisch gebraucht werden.

Eicheltrank.

Der seel. Herr Professor Schröder in Marburg hat, wie aus dessen Schreiben, von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen, zu ersehen, mit diesen Trank sich selbst verstopfte und verhärtete Drüsen, welche zu zertheilen er vorher viele und mancherley Mittel, aber vergeblich gebraucht hatte, mit dem glücklichsten Erfolg vertrieben, auch davon in der Astrophie der Kinder, venerischer Seuche und mit einer wahren Cachexie verbundenen Hypochondrie, bey einem kränkigten und einem von übler Nahrung verdorbenen abgezehrten Menschen, der mehr ein Skelett als ein menschlich Geschöpf zu seyn schien, ingleichen bey einem andern, der an der Art Gicht schmerzlich litt, welche kein Bette vertragen kann und dabey höchst mager und dürr war, die herrlichsten Wirkungen gesehen und hält diesen Trank für das wirksamste, bewährteste und beynahe einzige Mittel in Verstopfungen der Drüsen und selbst der Eingeweide. Herr Hofmedicus D. Marr hat in seinem Schreiben an den Herrn Doctor Avenbrugger zu Wien von den bestätigten Kräften der Eicheln solche Beispiele von den vortreflichen Wirkungen des Eicheltranks in Krankheiten angeführt, die einen ganz in Erstaunen setzen. In Auszehrung mit epterförmigen

gen Auswurf, in Krampfhusten, in Auszehrungen, wo schon eine starke trockende und auszehrende Fieberhitze beständig anhielte, die eine oder zwei Stunden nach dem Essen heftiger wurde, mit den heftigsten Beängstigungen, die Kräfte zu sehens abnahmen und die Mattigkeit so groß war, daß die kranke Person nicht eine Viertelstunde ausser dem Bette bleiben konnte, häufige und starke Schweiß, die Hemd und Bette ganz naß machten, eine beständige Trockenheit des Mundes und Halses, ein immer anhaltender Durst, der Körper kraftlos und wie ein Gerippe abgezehrt, das Gesicht eingefallen und von einer Todesgestalt, der Unterleib geschwollen und von Geschwulst wie eine Trommel gespannt, Füße und Schenkel bis zum Unterleib hinauf geschwollen, bey dem Stuhlgang eine wirkliche enterige Materie in sehr grosser Menge ein halb Jahr lang ohne Unterlaß mit den empfindlichsten Schmerzen immer abgegangen, eine überaus starke Verhärtung im Unterleibe, die leichtesten zertheilenden Mittel unerträglich waren; im Schleim- und Krampf-Husten, Atrophie, Wassersucht, Durchfällen, Geschwulsten und Knoten der Beine, schmerzhafter monatlichen Reinigung mit Erbrechen, Ohnmachten, Durchfällen, Krämpfen im Unterleibe und Verstopfung des Leibes verbunden; im krampfhafter Engbrüstigkeit mit einer heftigen Beklemmung und Zusammenziehung der Brust, als wenn die Brust mit einem Strick zusammengezogen würde, Herzklopfen, grosser Herzensangst

zensangst und Bängigkeit, dabey das Liegen nicht
 möglich war, verknüpfte; in der Cacherie mit ei-
 ner schmerzhaften und zulezt gar ausgebliebenen
 monatlichen Reinigung; in den heftigsten Krampf-
 und schmerzhaften Zufällen, die fast alle Theile
 des Körpers angriffen, Mutterbeschwerung,
 Starrsucht, Tetanus, fallender Sucht, Con-
 vulsionen, Gooßbrennen, Magenbrüchen, Blut-
 sturz aus der Gebärmutter mit Abgang einer
 grossen Menge enterartiger, sehr übelriechender
 anfressender Materie statt des Bluts; ja so gar in
 Krankheiten, deren Cur zum Theil fast allen Glauben
 überstiegen, bey deren manchen alle andere Arz-
 neyen vorher vergeblich gebraucht worden, und
 alle Hoffnung zur Genesung zu versagen schienen,
 hat der Eicheltrank rechte Wunder gethan, und
 alle Erwartung übertroffen, wie aus den von
 Herrn D. Marx angeführten Beyspielen und
 Fällen zu ersehen ist. Es ist aber allezeit dabey
 eine der Krankheit angemessene Diät vorgeschrie-
 ben und beobachtet, bisweilen auch dabey eine
 Abkochung der Pomeranzenblätter gebraucht wor-
 den. Man fängt bey Erwachsenen von einem Loth
 gerösteter Eicheln an und steigt allmählig zu einer
 grössern Dose. Verstopfung des Leibes hat der
 Eichelcassée nicht gemacht, sondern vielmehr die-
 selbe gehoben, und den Leib gehörig offen erhal-
 ten, Geschwulste, Verhärtungen und Knoten zer-
 theilet, die verstopfte monatliche Reinigung in
 Ordnung gebracht, der Auszehrung und Abnah-
 me des Körpers und der Kräfte und colliquati-
 vischen

vischen Schweißen Einhalt gethan, gemeinlich durch den Urin, auch oft durch den Schweiß oder Stuhlgang die schädliche und krankmachende Materie ausgeführt, Blutstürze und Durchfälle, Schwäche und Entkräftung gehoben. Herr D. Marr hat auf den Gebrauch des Eicheltranks weder Schweiß noch Schlaf bemerkt, ob er gleich zwei Loth täglich verbrauchen und fast vier Monate damit fortfahren ließ. Er gab das Mittel mit dem besten Erfolg einem dörrsüchtigen Kinde und einer Frau, die nach einem Gallenfieber in ein schleichendes mit Nachschweißen, Geschwulst der Füße, Hartleibigkeit, schmerzlichen Abgang harter Excremente mit Eiter verfallen war, dabei auch offenbare Zeichen einer Verhärtung im Unterleibe vorhanden waren. Die Kur des Kindes währte drei Monate, der Frau aber, die die Eicheln mit dem achten Theile Kakaobohnen versetzte, kam binnen fünf Wochen zur vollkommenen Genesung. Auch hat Herr Kayser *) ein äußerst dörrsüchtiges Kind in kurzer Zeit damit hergestellt. Herr Hofrath Gesner **) hat zweimal augenscheinlichen Nutzen vom Eichelcassée gesehen. Eine Jungfer von einigen und zwanzig Jahren hatte

*) Unterricht von dem Nutzen und besondern Heilungskraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht der Kinder. Lemgo 1775.

**) Die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit gesammelt und herausgegeben von Gesner. Dritten Bandes zweite Abtheilung 1774 bis 1776. S. 629.

hatte seit geraumer Zeit Drüsengeschwulste am Halse und Unordnungen in der monatlichen Reinigung. Hierzu kam ein schleichendes Fieber, Blutspucken, Nasenbluten, Engbrüstigkeit, Durchfall, Kopfschmerz, Abzehrung, gänzliche Entkräftung u. s. w. Die Geschwulste nahmen immer mehr und mehr zu und die rechte Ohrendrüse gelangte bis zur Grösse eines Eies. Herr Hofrath Gesner verordnete ihr nach den nöthigen Abführungen den Eichelcassée ganz allein, weil sie arm war, der aber auch bald so viel Gutes wirkte, daß sie ihn Monate lang gedulrig fortsetzte. Sie kam auch in der Zeit zu ihrer völligen Gesundheit, nur die Geschwulst der rechten Ohrendrüse verlor sich nicht gänzlich, ob sie wohl bis zur Grösse einer Welschennuß zusammenschwand. Das anderemal erwies sich der Eichelcassée bei einem Frauenzimmer von elf Jahren heilsam, welches bei schleicher Hitze Farbe, Fleisch und Kräfte verlor und so viele Wochen hinsiechte, doch war hier durch andere stärkende Mittel schon ein Anfang zur Besserung gemacht. In verschiedenen andern Fällen schien dies Mittel unwirksam, in einem sogar schädlich. Bei einem Manne erfolgte bei dessen Gebrauche Goodbrennen von Säure, welches noch lange nachher sich öfters einfand. Zwar trank er den Cassée mit Milch vermischt, aber so hatte er seit vielen Jahren auch jeden Morgen Thee getrunken, ohne von Säure beschwert gewesen zu seyn, auch haben die andern Kranken den Eichelcassée mit Milch genommen. Zur Be-

En

stätti-

stätigung der gerühmten Wirkungen dieses Mittels dient folgender Brief, den ein zwei und siebenzigjähriger Edelmann an den Herrn D. Marx *) geschrieben. Ich will ihn mit seinen eignen Worten hieher setzen: Da ich Ihre verschiedenen Aufsätze von dem Nutzen der Eicheln gelesen, worin Sie zugleich ersuchen, die Erfahrung, so andere darüber angestellt haben, Ihnen mitzutheilen, so erachte ich mich schuldig, Ihnen eine Wirkung, die ich als ein zwei und siebenzigjähriger Mann davon bey mir selbst erfahren, zu berichten. Ich bin dreißig Jahr mit Husten und starker Beängstigung geplagt gewesen und zwar so, daß ich keinen Tag davon frey geblieben, doch mit dem Unterschiede, zuweilen weniger, zuweilen mehr, aber vielmals habe ich davon soviel ausgestanden, daß ich nicht glaube, daß ein Mensch auf der Folter mehr leiden könne. Ich habe alle mögliche Mittel dagegen angewendet und die besten Aerzte deswegen consulirt. Im Anfange vertrösteten mich einige, daß es zum Podagra kommen werde, als aber die Füße zu Zeiten mehr, zu Zeiten weniger, bis an die Waden angeschwollen wurden, so meinte einer der angesehensten Aerzte, es werde die Brustwassersucht daraus werden, und ich wendete zwei Jahre lang die von demselben empfohlne Mittel an, aber alles vergebens. Nunmehr habe ich ein halbes Jahr den von zwei Loth gerösteten Eicheln bereiteten Caffee zweimal täglich, jedesmal

*) Siehe dessen Abhandlung von der Schwindungensucht S. 173.

desmal zu vier Tassen getrunken, und jezo empfinde ich nach dessen Gebrauch gar keinen Husten und Beängstigung mehr, habe ordentlichen offenen Leib, und befinde mich sowohl, als ich nur immer bey meinem hohen Alter verlangen kann. Das habe ich aber gefunden, daß der Eichelcassée mir besser bekomme, wenn ich ihn ohne Milch trinke. Ich werde in meinen noch zu leben habenden Jahren bey diesem Getränke bleiben. Schweiß empfinde ich nicht davon. Doktor Bloch hob mit dem sehr starken Eichelcassée eine weit gekommene, mit Durchfall und Fieber vergesellschaftete Wassersucht. Er ist auch wirklich in der Auszehrung von Verstopfung der Eingeweide im Unterleibe heilsam gewesen, hingegen hat er in Drüsengeschwulsten bisweilen nichts vermocht *). Herrn Herz Erfahrungen sind ihm nicht günstig. Nach denselben hat er weder in Wassersuchten noch Starrsuchten, noch in der englischen Krankheit oder im chronischen Husten Nutzen davon gesehen. Bloss bey dem Vedem schienen die Eicheln was zu leisten, und auch dieses nur, wenn sie mit der Rinde zusammen gekocht wurden **).

M n 2

S. 102.

*) Gesners Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit des vierten Bandes zweite Abtheilung S. 749.

**) ebendasselbst S. 749.

Trank von der Wurzel der bittern Kreuzblume.

Diejenige Art der Kreuzblume, welche Collins in Geschwüren und Entzündungen der Lunge und daher entstehenden Schwindsuchten und Auszehrungen mit grossem Nutzen gebraucht und als ein vortrefliches Mittel dagegen empfohlen hat, ist nicht die *polygala vulgaris*, sondern die *polygala amara Linnaei*. Dieser hat in seiner verbesserten grössten Ausgabe seines Natursystems vier und zwanzig Arten von der *polygala* angegeben, welche er in vier Unterabtheilungen abgetheilet und des Collins seine ist in der ersten Unterabtheilung die *polygala amara floribus cristatis racemosis, caulibus erectiusculis, foliis radicalibus obovatis maioribus*. Er hat sie so verordnet:

R. Radicis polygalae
vncias tres

concissa coque cum
aquae libris tribus
ad remanentiam li-
brae unius et di-
midiae, cui adde

Syrupi hyssopi
diacodii ana
℥j

Nimm von der Wurzel
der bittern Kreuzblu-
me sechs Loth

zerschneide und koche sie
in drey Pfund Was-
ser bis auf die Helfte
Wasser ein, thue her-
nach

Isopensyrup
Diacodiensyrup von je-
dem zwei Loth dazu.

Von

Von diesem Trank wird soviel genommen, daß die eine Hefste den ersten Tag und die andere Hefste den andern Tag verzehret wird. Relaxirende und erweichende Mittel sind bey Personen, die stark gespannte und sehr reizbare Fasern haben, vor dem Gebrauch dieses Tranks erst zu verordnen und bey dem Gebrauch dieses Tranks noch nöthiger, wenn der Husten mit Heftigkeit wiederkommen und die Empfindung eines Zusammenziehens und Zusammenschnürens in der Brust entstehen sollte. Die gemeine Kreuzblumenwurzel wird oft für die bittere in den Apotheken gegeben, man erkennt aber jene gar bald daran, daß sie keinen bitteren Geschmack hat. Manche pflegen gewöhnlich die Salep-wurzel hinzuzusetzen und haben die gerühmten Heilkräfte vergebens versucht, im Reick- und und Magen-husten hat sie ihnen bessere und wahre Dienste gethan, wenn Ausleerungen vorhergegangen waren. Herr Doktor Marx *) hat sie in Wasser abgekocht verschiedenen Kranken bey langsamen Fiebern mit Husten und eitrigen Auswurf gegeben, aber davon weiter keinen vorzüglichen Nutzen bemerkt, als daß der Auswurf, statt davon verringert zu werden, vielmehr bey desselben Gebrauche vermehret worden.

N n 3

S. 103.

*) Abhandlung von der Schwind- Lungen-sucht.
S. 211, 212.

Trank von der Chinarinde.

Decocte von der Chinarinde habe ich in dem ersten Bande dieses Werks S. 1015. 1018. 1024. und einen Chocoladentrank von eben derselben angeführt. Ich mache meinen Trank von der Chinarinde so, daß ich ein Loth derselben mit einem halben oder ganzen Quentchen reiner Pottasche oder Weinsteinalz abgerieben in einer Kanne Wasser in einem wohlverschlossenen Gefäße eine viertel Stunde lang kochen und hernach an einem warmen Orte hinstellen lasse. Je länger der Trank in solcher gelinden Wärme stehet, desto stärker und kräftiger wird er. Von dergleichen Trank lasse ich allezeit alle zwey oder drey Stunden, ja auch alle Stunden, nachdem die Umstände es erfordern, eine Coffeetasse voll trinken, lieber etwas mehr als zu wenig. Man kann diesen Trank, wenn er lange genug gestanden, und hinlänglich extrahiret worden, durchseihen und in dem Durchgeseihten ein Quentchen, ein halbes oder ganzes Loth Chinarindenertract auflösen. Manchen bekommt der Chinatrak, wenn sie eine Coffeetasse voll nehmen, nicht, wohl aber, wenn sie weniger als ein oder etliche Löffel voll nehmen, und dann muß man freylich gedachten Trank Löffelweise und nach und nach eine vermehrte Dose davon nehmen lassen. Verschiedene machen das Chinarindendecoct aus einem Loth gepulverter Chinarinde, so sie mit zehn Unzen Wasser bis auf acht Unzen einkochen, seihen dieses durch und lösen

lösen in dem Durchgeseihten ein Quentchen Chinarindenertract auf und lassen davon des Tages 4, 5 bis 6 mal zwey Eßlöffel voll nehmen. Schwachen, zärtlichen und reizbaren, und überhaupt solchen Personen, denen der mit Wasser durch Kochen oder Digeriren gemachte Chinatrank nicht bekommt, verordnet man den mit kalten Wasser gemachten Aufguß von der Chinarinde S. 23. Weinaufgüsse von der Chinarinde sind oben S. 116. 117. beschrieben und folgender: Man digerirt zwölf bis vier und zwanzig Stunden lang, sechs Loth pulverisirte Chinarinde und zwey Loth reinen Salmiac in einer Kanne Brunnenwasser und eben so viel Franzwein und läßt davon zwey Unzen alle zwey Stunden nehmen. Das oben Seite 1018. des ersten Bandes beschriebene Bernhardtische Fieberpulver, das größtentheils aus Chinarinde bestehet und lariret, kann man am besten in Gestalt eines Tranks also geben, indem man ein Loth davon in einer Kanne Wasser eine Viertelstunde lang kocht und hernach an einem warmen Orte stehen läßt. Davon lasse ich eine Caffetasse alle Stunden oder so oft trinken, bis ein hinlängliches starkes Lariren darnach erfolgt, alsdenn lasse ich mit dem Gebrauch dieses Tranks inne halten oder ihn seltner und weniger nehmen. Whytt's Zinktur von der Chinarinde ist oben S. 112. 113. beschrieben und von Hautesierks *potio antiseptica* ist folgende:

N n 4

R. Pulv.

R. pulv. cort. chinae
pulv. rad. serpentar.
Virginianae ā ℥iij

coque in aquae simpli-
cis libra una ad uncias
octo, sub finem adde
flor. chamom. Roman.
drachmam unam, co-
laturae adde:

Spiritus nitri dulcis
drachmam semis
aquae cinnamomi vi-
nosae,
Syrupi limonum vel
citri ana vnciam
unam.

M. F. Potio. S. davon zwey Eßloffel voll des Ta-
ges vier bis sechsmal zu nehmen. In Form ei-
nes Aufgusses verschreibt man die Chinarinde so:

R. pulv. cort. chinae
vncias duas

aquae calcis seu fon-
tanae libras duas
stent per 24 horas in
loco calido, saepius
agitentur, decanta-
tum vel colatura detur
ad duo cochlearia sin-

Nimm pulverisirte Chi-
narinde u. virginiani-
sche Schlangenvurzel
von jedem 3 Quentch.
koche solches in 1 Pfund
schlechten Wasser bis zu
sechzehn Loth ein, zu En-
de des Kochens thue ein
Quentch. römische Cha-
millenblumen dazu, seihe
es durch und thue zu
dem durchgeseihteten vom
verluchten Salpetergeiste
1 halb Quentch., von mit
Weine gemachten Zimt-
wasser und von Limo-
nen oder Zitronensyrup,
von jeden 2 Loth dazu.

Nimm pulverisirte Chi-
narinde vier Loth

Kalk- oder Brunn-
wasser zwey Pfund
laß solches 24 Stun-
den lang an einen war-
men Orte und schüttele
öfters um, hernach gie-
ße es ab, oder seihe es
durch

gulis horis vel omni durch und gieb davon
bihorio. alle Stunden oder alle
zwei Stunden zwei Ess-
löffel voll.

R. pulv. cort. chinae Nimm Chinarinde ein
vnciam dimidiam Loth
limat. martis rec. Frische Eisenfeil
cort. aurant. Pomeranzenschaalen
rad. gent. rubrae. rothe Enzianwurzel
lign. quassiae anadrach- Quassienholz, von jedem
mas tres drei Quentchen,
cinnamomi Zij cont. Nimmt zwei Quentch.
concoct. affunde vini zerschneide und zerstoße
Gall. vel Rhenani boni solches und gieße drei
libras tres, per 24 ho- Pfund guten Franz- oder
ras stent in loco calido, Rhein- Wein dazu, laß
saepius agitentur, dein alles an einem warmen
decantetur vel coletur Orte 24 Stunden lang
D. S. Davon ein Epik- stehen und rüttele es öf-
glas voll vier bis sechs- ters um, hernach gieß es
mal des Tages zu neh- ab oder seihe es durch.
men.

Zu den Aufgüssen und Dekokten von der Chi-
narinde läßt man gerne ein Loth Chinarinde mit
einem halben oder ganzen Quentchen Weinstein-
salz oder reiner Pottasche abreiben, weil sie davon
kräftiger und stärker werden; aber das Weinstein-
salz und die Pottasche muß in allen den Fällen
ganz wegbleiben, wo man diese Aufgüsse und De-
kokte wider den Brand und Fäulniß oder bey Aus-
zehrungen,

gehrungen, wo eine starke Auflösung der Säfte vorhanden ist, gebrauchen will. Will man sie anwenden um der Fäulniß und dem Brande Einhalt zu thun, so kann man derselben Wirkung merklich vermehren, wenn man zu einem Maasß oder Kanne derselben etliche Quentchen Vitriolgeist thut. Die virginianische Schlangenzurzel, welche eine stärkende, der Fäulniß widerstehende, erheizende und heraustreibende Kraft besitzt, giebt man gerne mit der Chinarinde, um dieser ihre Kraft zu verstärken entweder in Pulverform, zwey Scrupel Chinarinde mit einem Scrupel dieser Wurzel, oder in Aufgüssen und Dekokten, wie im I. Bande S. 1024. 1025, allein durch Kochen verliert diese Wurzel ihre Kraft und daher muß sie entweder in Pulverform oder in Aufgüssen gegeben werden. In einem saulen Zustande, Ausschlags- und Faulfiebern, wo große Entkräftungen vorhanden und eine im Körper befindliche und noch nicht zum Ausbruch gekommene, oder zurückgetretene Materie nach der Haut zu treiben oder zu verhindern ist, daß die in die Haut abgesetzte Materie nicht zurücktrete, da ist sie vorzüglich nützlich. Von den Wirkungen und Gebrauch dieser Tränke siehe I. Band S. 1006 — 1051.

S. 104.

Man erhält von der Gras- und Cichorienwurzel, von jeder gleichviel genommen und von Fenchelsaamen so viel, als beliebig ist, dazu gethan, wenn man ein Loth davon in einer Kanne

Kanne Wasser kocht, einen gut schmeckenden, blut-
 reinigenden, resolvirenden und eröffnenden Trank,
 man setzt auch noch die Löwenzahnwurzel zu den
 beyden übrigen Ingredienzien in gleicher Menge
 dazu, und man kann denselben in sehr vielen
 Krankheiten, besonders in den langwierigen, mit
 großen Nutzen statt des gewöhnlichen Getränks
 gebrauchen lassen. Auch kann man nach Beschaf-
 fenheit der Umstände was von Stengeln des Bit-
 tersüßes, Sassafras - Guajac - oder Wacholder-
 holz dazuthun und dessen Kräfte verbessern und
 verstärken. In Grind und Krätze Rheumatismen
 und Gichtschmerzen wird ein solcher Trank gewiß
 gute Dienste thun.

§. 105.

In den Novis Actis Regiae Societatis Scien-
 tiarum Vpsaliensis Vol. I. steht ein Mittel von
 Herrn Bergius, welches er zur Vermehrung
 der Milch sehr bewährt gefunden:

℞. rad. foeniculi vn-	Nimm Fenchelwurzel
cias duas	vier Loth.
herb. foeniculi	Fenchelkraut,
— anethi	Dillkraut,
— chaerifolii ana	Kerbelkraut von jedem
vniciam integram et	drei Loth,
dimidiam,	Fenchelsaamen zwey
feminis foeniculi un-	Loth
ciam unam	Zerschneide und zerstoße
concisa contusa.	solches.

Davon

Davon wird ein Absud bereitet, wovon die Frau täglich trinkt. Fünf Fälle, die Herr Bergius erzählt hat, beweisen die geschwinde Wirkung dieses Mittels. Dem Druck der Schnürbrüste auf die Brust, während der Jugend oder Schwangerschaft, schreibt Herr Bergius den Mangel der Milch vorzüglich zu. Herr Hofrath Richter hat dieses Mittel mit einem ganz unerwarteten Erfolg gebraucht. *) Ein Frauenzimmer, das sich nach einer leichten und glücklichen Niederkunft ganz wohl befand, verlor ohne eine merkliche Ursache die Milch. Den neunten Tag nach der Niederkunft war die Milch gänzlich verschwunden, so daß sie bereits eine Amme suchen ließ. Man sagte Herrn Hofrath Richter, dies sey vielleicht ein erblicher Fehler, denn alle Frauenzimmer aus ihrer Familie wären aus gleicher Ursache genöthiget gewesen, ihre Kinder durch Ammen stillen zu lassen. Sie trank diesen Absud. Nach 24 Stunden entstand unvermuthet ein Frost und darauf eine zwölfstündige Hitze; mit einem Worte, ein wahrhaftes zweites Milchfieber, bey dessen Endigung die Brüste von Milch aufschwellen. Sie war bereits denselben Abend im Stande ihr Kind zu stillen und stillt es jetzt, sieben Wochen nach ihrer Niederkunft noch, ohne den geringsten Mangel an Milch zu merken.

*) Siehe dessen chirurgische Bibliothek, 4. Band S. 291.